

1,00 Euro

NR 15 / Winter 2010

fatal schülerzeitung

OTTO-HAHN-GYMNASIUM DINSLAKEN



Mode:
Was Kleidung über uns aussagt

Hells Angels: Höllenengel in Lederkluff

Freimaurer: Was steckt hinter der Geheimgesellschaft?

Fahrschul-Akademie Niederrhein

- Eine Fahrschule für alle Führerscheinklassen
- Intensiv- und Ferienfahrschule
- Berufskraftfahrerausbildung

FAN

FERIENFAHRSCHULE

- PKW Ausbildung ab 10 Werktagen
- Motorrad Ausbildung ab 7 Werktagen

möglich

Filiale Hünxe

Bannemer Feld 8, 46569 Hünxe

Filiale Dinslaken-Hiesfeld

Küpperstraße 3, 46539 Dinslaken

Filiale Drevenack

Hünxer Straße, 46569 Hünxe

Telefon: 02858 - 83804-0

Zentralfax: 02858 - 83804-19

E-Mail: info@fahrschulakademie.de

Internet: www.fahrschulakademie.de

Wir freuen uns auf deinen Besuch in unserer Fahrschule!

Termine für:

- Ferienfahrschule
- Intensivfahrschule
- Klasse A
- Erste Hilfe Kurs

auf Anfrage.

Liebe Leserinnen und Leser,



Ein ereignisreiches Jahr neigt sich für das OHG und auch für die FATAL dem Ende zu. Nach vielen Jahren des Umbaus, die sowohl den Schülern als auch den Lehrern einiges abverlangt haben, sind die Renovierungen nahezu fertiggestellt und unsere Schule erstrahlt in neuem Glanz. Endlich können die Schüler wieder in einem ruhigeren Umfeld arbeiten und ihre neugestaltete Schule genießen. Das sollte natürlich auch standesgemäß mit einem Schulfest gefeiert werden. Bei Bratwürsten, Karaoke und Live-Musik konnten die neuen Räumlichkeiten erstmals in Augenschein genommen werden. Außerdem fand auch noch das Ehemaligentreffen statt, bei dem so mancher ehemaliger Schüler seine alte Penne wohl kaum noch wiedererkannt hat. Das offizielle Schulfest mit der Enthüllung der Otto-Hahn-Büste stellte einen schönen Abschluss der Feierlichkeiten im Oktober dar. Einige kleine Collage aus Bildern der verschiedenen Veranstaltungen einschließlich des in das Rahmenprogramm eingebetteten Sponsorenlaufs haben wir auf den Seiten 95 und 96 abgedruckt.

Unser Rattenreporter Knött, der in den vergangenen Ausgaben oftmals über den Umbau berichtet hatte, kann sich nun endlich auch einmal anderen Themen widmen. Im Vorfeld dieser Ausgabe hat er sich intensiv mit einem möglichen Beitrag für das Kulturhauptstadtjahr 2010 beschäftigt. Den Bericht über seine Bemühungen findet ihr auf Seite 13.

Der FATALe Höhepunkt des Jahres war definitiv die Preisverleihung des Schülerzeitungswettbewerbs des SPIEGEL-Magazins, bei der unsere Redaktion in der Kategorie „Heftinhalt“ ausgezeichnet wurde. Mein Redaktionskollege Bastian Steuwer und ich durften für ein Wochenende nach Hamburg zum SPIEGEL-Verlag reisen und den Preis entgegennehmen. Die Reportage dazu findet ihr auf Seite 6. Zudem waren wir in diesem Jahr wieder beim rheinischen Schülerzeitungspreis erfolgreich und erreichten den 2. Platz. Ihr seht, für die FATAL-Redaktion geht ein erfolgreiches Jahr zu Ende und wir hoffen, dass wir euch auch in Zukunft ein interessantes und lesenswertes Heft bieten können.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, haben wir für euch auch in dieser Ausgabe wieder viele spannende Themen im Gepäck. So zieht beispielsweise der Artikel „Zwei Jahre Obama“ (Seite 20) Bilanz über die bisherige Regierungsarbeit des US-Präsidenten, der bei den jüngsten Kongresswahlen im November eine schmerzhaft Niederlage erlitten hat.

Aber auch politikfreie Themen kommen nicht zu kurz. So haben wir in dieser Ausgabe das Thema Mode als Schwerpunkt gewählt und beleuchten es aus verschiedenen Perspektiven. Wir stellten uns beispielsweise die Frage „Was trägt das OHG“ und spürten dem Modestil des „typischen“ OHG-Schülers nach (Seite 15). Außerdem führten wir ein Interview mit der Designern Barbara Schwarzer, das Aufschluss über die Produzentenperspektive gibt (Seite 92). „Was sagt Mode über uns aus?“ war eine weitere wichtige Frage, mit der wir uns auseinander gesetzt haben. Der Artikel „Mode: Ein soziologisches Phänomen“ auf Seite 93 beschäftigt sich mit diesem Themenkomplex, ebenso wie unser Titelbild. Es soll verdeutlichen, inwiefern uns Mode definiert und wie viel sie zu unserer Außenwirkung beiträgt. Überlegt doch einmal selbst, welche Eigenschaften euch spontan zu den Personen auf dem Titelbild einfallen. Woran macht ihr das fest und was hat das mit ihrem tatsächlichen Charakter zu tun? Ein doppelseitiger Comic auf den Seiten 90 und 91 soll die Thematik schließlich auf unterhaltsame Weise abrunden.

Ich wünsche euch viel Spaß beim Lesen!

Tobias Schillings, Chefredakteur

HAGENSTRASSE

- FATAL meets SPIEGEL** 6
Ausstellung "Ruhrgebiet - Arbeitswelten entdecken": Anschauliches Projekt einer auf den ersten Blick ungewöhnlichen Kooperation 8
Streitschlichtung am OHG: Konfliktregelung von Schüler zu Schüler 9
Heavy on wire in Germany: Besuch von der anderen Seite der Welt 10
Ruhr.2010 und die Suche nach einem Beitrag: Knötts Vorbereitungen auf das Kulturhauptstadtjahr 13
Was trägt das OHG? Eine Stilfrage 15

ABI - UND DANN?

- Abitur:** Abschluss, Ungewissheit und Träume 16
Warum ich schon zur Uni gehe... Mein Probestudium an der Uni Duisurg-Essen 17
Berufseignungstests: Orientierungshilfen oder Zeitverschwendung? 17
Karriere bei der Bundeswehr 18

IM FOKUS

- Zwei Jahre Obama:** Zeit der Wunderwechsel? 20
Die Freimaurer: Was steckt hinter der Geheimgesellschaft? 26
Der Irankonflikt: Baut Ahmadinedschad die Atombombe? 29
Hells Angels: Höllengel in Lederkluft 33

WICHTIGE VISAGEN

- Helmut Schmidt** 36
Herta Müller: Kämpferin gegen Diktatur und Ungerechtigkeit 37
Leonardo da Vinci 39

DER BABELFISCH

- Franco después de su muerte TC/11 "** 42
Are you Cinderella? 44

ZEITVERTREIB

- Ein Stück Industriegeschichte:** Radeln auf der HOAG-Bahntrasse 46
FanFiction: Die Kunst, aus etwas Altem etwas Neues zu machen 47
The Oscars - The Academy Awards: Die Geschichte eines weltweiten Medienereignisses 49
Glücksspiel: Risiken eines staatlich geförderten Privatvergnügens 51
Das Phänomen „Bis(s)“ 52

WISSEN IST MACHT

- Mode:** Ein soziologisches Phänomen 53
Übergewicht als Phänomen der Überflussgesellschaft: Ursachen eines globalen Trends 56
Die Fraunhofer-Gesellschaft: 60 Jahre im Auftrag der Zukunft 57
Was ist Zukunft? Und was bedeutet sie für uns? 59

AUF DIE OHREN

- Ayumi Hamasaki** – Die Kaiserin des J-Pop 61
Itchy Poopzkid – Von Nutella und Punkrock 62
Muse – Die erfolgreichste Band, die keiner kennt 63

Zwei Jahre Obama: Als der ehemalige Senator des US-Bundesstaates Illinois

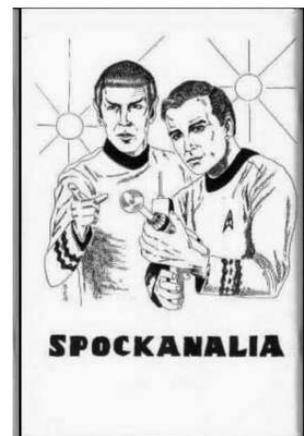


Anfang November 2008 die Präsidentschaftswahl gewann, ging das nicht nur in den USA mit einer großen Aufbruchsstimmung einher. Der vom so genannten „Kampf gegen den Terror“ geprägten Bush-Ära mit ihren kriegesischen und antidemokratischen Auswüchsen war man vielerorts überdrüssig geworden, so dass man dem jungen Afroamerikaner das Versprechen eines „Wandels“ gerne abnehmen wollte. Mittlerweile ist Obama in den frustrierenden Niederungen der Realpolitik angekommen. Zeit für eine Zwischenbilanz: **S. 20**



Hells Angels: Die raubeinigen Motorradfreunde der internationalen Rocker-Vereinigung, die 1948 in den USA gegründet wurde und in etwa 32 Staaten aktiv ist, machen in den Medien immer wieder durch blutige Bandenkriege mit den „Bandidos“, einer konkurrierenden Gruppierung, sowie Verwicklungen in schwere Straftaten Schlagzeilen. Wir klären über die Strukturen und Hintergründe der Organisation auf. **S. 33**

FanFiction: Stellt euch vor, Harry Potter würde auf die Brücke des Raumschiffs Enterprise gebeamt werden, um deren Crew mit wirkungsvollen Zaubersprüchen im Kampf gegen die Borg oder Alfs bösen Zwillingbruder zu unterstützen. Jedes Szenario ist denkbar, sofern es in der FanFiction-Szene einen Menschen gibt, der es aufschreibt! **S. 47**





Lokalpolitik: Dass die in Dinslaken beliebte Martini-Kirmes zwischen dem 5. und 9. November an ihrem angestammten Platz stattfinden konnte, ist lange Zeit nicht selbstverständlich gewesen. Durch den geplanten Umbau des Hans-Böckler-Platzes wurde es notwendig, unter Abwägung der Interessen aller betroffenen Gruppierungen verschiedene Alternativen zu diskutieren. Der Baubeginn auf dem Gelände hinter dem ehemaligen Karstadt-Gebäude wird nun jedoch im kommenden Jahr endgültige Sachzwänge schaffen und die Debatte weitergehen. Wir stellen die verschiedenen Positionen vor und zeichnen das Hin und Her des Kirmesjahres 2010 nach. **S. 65**

Käuferfalle Supermarkt: Wer den Discounter oder Supermarkt seines Vertrauens nicht gerade unmittelbar nach dem Verzehr verschiedener Sättigungsbeilagen betritt, wird an der Kasse häufig feststellen, wesentlich mehr gekauft zu haben, als eigentlich nötig gewesen wäre. Natürlich ist jeder Konsument für sein Kaufverhalten selbst verantwortlich, doch arbeiten die meisten Einzelhändler mit ausgeklügelten Tricks, um die Kaufbereitschaft der Kunden zu erhöhen. **S. 67**

Wasserski: Neben der alljährlichen Exkursion ins österreichische Mölltal, bei der sich eure Mitschülerinnen und -schüler der jeweiligen 9. Jahrgangsstufe waghalsig in die schneebedeckte Tiefe stürzen, hat sich an unserer Schule ein weiteres Projekt auf zwei Brettern etabliert, das in der 11. Jahrgangsstufe auf den Gewässern der „Xantener Südsee“ stattfindet. Da dieser Sport auch für andere Jahrgangsstufen interessant sein könnte, hat eine unserer Reporterinnen für euch einen anschaulichen Erfahrungsbericht verfasst. **S. 80**



Culcha Candela: Eine Multikultiband 64

KASSENSTURZ

Umbau des Hans-Böckler-Platzes: Droht der Martini-Kirmes damit das Aus? 65
Bruzzler oder Becel? Wie Werbung aus der Krise hilft 66
Wie wir täglich im Supermarkt über den Tisch gezogen werden 67
Zwanzig Jahre Wiedervereinigung und jetzt Aufbau West? 69

HIN UND WEG

Austauschjahr in Panama: Schule in Lateinamerika 70
Japan – Ein Land mit vielen Gesichtern: Wissenswertes und Kuriositäten 72
Dominikanische Republik: Traumstrände am Rand und Elend im Kern 74
„Unser Baby hat seine Milchzähne verloren“: New York und das World Trade Center 76

BEWEGUNGSMELDER

Skifahren einmal anders: Der Sprung ins Blaue 80
Yas Island: Eine Formel-1-Oase in der Wüste von Abu Dhabi 81
Kick it like Angie: Frauenpower ist nicht nur in der Politik gefragt 82

LESEFIEBER

Rupien! Rupien! Die Romanvorlage zu „Slumdog Millionär“ 84
Torn Away 85
Warrior Cats: In die Wildnis 85
Drachenbrut – Die Feuerreiter seiner Majestät 86
Faunblut: Ein besonderes Buch aus dem Fantasy-Genre 86
Der Sommer und der Winter - Christina Wollnitz 88
Im Café - Katharina Bochmann 89
Damals war er erst sechs - Nadine Nayseh 89
Comic: Kleider machen Leute - Sarah-Ly Lohmann 90

NACHGEFRAGT

Mode aus Düsseldorf: Interview mit der Designerin Barbara Schwarzer 92

SCHLUSSAKKORDE

Collage: Schulfeierlichkeiten im Oktober 2010 95

Impressum 98
 Letzte Worte 98

Inserentenverzeichnis 98

FATAL meets SPIEGEL Zwei Redakteure in Hamburg

„Und der erste Preis bei unserem diesjährigen Schülerzeitungswettbewerb geht an... die FATAL-Redaktion aus Dinslaken“, verkündet der Moderator der Verleihung, der Chefredakteur des SPIEGEL-Magazins. Er überreicht uns die Trophäe und beglückwünscht uns zu unserem Sieg. Wir sind total überrascht und freuen uns riesig. Während wir die Auszeichnung in die Höhe stemmen, werden wir von allen Seiten fotografiert und der ganze Saal applaudiert. Unfassbar! Haben wir es wirklich geschafft uns gegen diese riesige Konkurrenz durchzusetzen? Wir können es beide kaum glauben....

Ich wache auf. Das Rumpeln des Intercity muss



Das SPIEGEL-Gebäude in Hamburg

mich aufgeweckt haben. Neben mir sitzt mein Redaktionskollege Bastian und ist in eine Zeitschrift vertieft. Wir sind auf dem Weg nach Hamburg, um an der Preisverleihung des diesjährigen Schülerzeitungswettbewerbs des SPIEGEL-Verlags teilzunehmen. Vor ein paar Wochen wurde uns mitgeteilt, dass wir unter den Preisträgern seien, jedoch haben wir noch keine Vorstellung von unserer Platzierung. Wir wissen nur, dass wir in der wichtigsten Einzelkategorie „Heftinhalt“ nominiert sind. Nach vierstündiger Fahrt kommen wir in Hamburg an. Die Vorfreude steigt bereits, wir wollen endlich die anderen Redakteure kennen lernen. Alle Preisträger sind der „Superbude“ untergebracht, einem schicken kleinen Hotel mit sehr origineller Einrichtung.



Tobias Schillings (links) und Bastian Steuer vor dem SPIEGEL-Verlagsgebäude

WM-Stimmung in der Strand-Bar

Nach einer kurzen Verschnaufpause in unserer „Bude“ machen wir uns auf den Weg zu einer Strand-Bar bei den Landungsbrücken, wo wir die anderen Nominierten treffen. Bereits auf dem Weg dorthin begegnen wir einigen Redakteuren aus Bayern, die sofort sehr sympathisch erscheinen. Nach einigen Orientierungsschwierigkeiten finden auch wir uns in der Bar ein. Ein ganzer Bereich ist dort für uns reserviert, es gibt Getränke jeglicher Art und es wird gegrillt. Ich bin sehr beeindruckt von dem Aufwand, den der SPIEGEL für uns Nachwuchsjournalisten betreibt. Die Gruppe der Preisträger besteht aus ungefähr 50 Leuten. Die Stimmung im Club ist sehr angenehm, es gibt große Liegesessel und Sitzkissen. Mit den anderen Redakteuren verstehen wir uns auf Anhieb gut und schon bald sind wir in ein Gespräch über Schülerzeitungskonzepte, das gute Essen und Fußball vertieft. Einer der Jungjournalisten aus Bayern versucht mir zu erklären warum Brezeln und Bratwürste in Hamburg niemals so gut schmecken können wie die in Bayern. Ich bemerke an diesem Abend, dass auffallend viele Schülerzeitungen aus den südlichen Bundesländern wie Bayern oder Baden-Württemberg vertreten sind, dagegen nur sehr wenige aus Nordrhein-Westfalen. Außer dem Austausch von Klischees und einer Diskussion über deren Wahrheitsgehalt kommt es jedoch zu keinen weiteren Konflikten zwischen den verschiedenen Regionen. Der 4:0 Sieg der deutschen Nationalmannschaft gegen Australien in der Vorrunde unterstützt noch die ohnehin schon entspannte Atmosphäre. Als bei jedem Tor ein nahe gelegenes Transportschiff seine Hupe ertönen lässt und Kanonenschläge gezündet werden, kommt sogar schon

richtige Weltmeisterschaftsstimmung auf. Nur ein Redakteur, der aus Italien stammt, kann sich nicht so sehr wie die meisten anderen über den Triumph freuen. Er unterstützt seine „Azzurra“ mit Leib und Seele und hat sich aus diesem Grund seine Haare an den Seiten in den Nationalfarben Italiens gefärbt. Doch auch er freut sich über einen gelungenen Abend.

Einzig das Wetter will dazu nicht wirklich beitragen. Es bleibt zwar die ganze Zeit über trocken, doch mit der Zeit wird es ziemlich kühl und viele Leute versuchen sich eine der wenigen vorhandenen Decken zu sichern. Nach dem Spiel kehren viele der Nachwuchsjournalisten in das Hotel zurück, um noch im hoteleigenen, glücklicherweise beheizten „Kitchenclub“ zusammensitzen. Andere erkunden noch das Nachtleben von Hamburg und besuchen die eine oder andere Bar. Schließlich fallen Bastian und ich müde aber zufrieden in unsere Betten und träumen von der Preisverleihung. Der nächste Tag verspricht sogar noch besser zu werden.

Der große Tag

Am nächsten Morgen weckt uns bereits um halb neun der Wecker, der „große Tag“ ist endlich gekommen. Nach einem kurzen Frühstück machen wir uns müde, aber motiviert auf den Weg zum SPIEGEL-Gebäude, um an der wöchentlichen Heftkritik der Redaktion teilzunehmen. In dieser Redaktions-sitzung wird jede Woche die neu erschienene Ausgabe besprochen und von einem Experten bewertet. Dieses Mal kritisiert einer der Gewinner des Vorjahres, Rick Noack, das neue Heft. Die Heftkritik findet im elften Stock statt, von dem aus man einen tollen Blick über ganz Hamburg hat. Die Sitzung an sich finde ich sehr interessant, da über viele Aspekte des Heftes noch nachträglich diskutiert wird. Auch die Nachwuchsjournalisten kommen zu Wort und können ihre Meinung äußern. Die SPIEGEL-Redak-



Teilnahme an einer SPIEGEL-Redaktionskonferenz

teure gehen auf die Kritik der Schüler ein und scheuen sich nicht vor einer Diskussion. Dies fällt mir sehr positiv auf, da die ausgebildeten Journalisten somit zeigen, dass sie uns Nachwuchsredakteure ernst nehmen.

Nach der Redaktionssitzung gibt es eine Pause und Mittagessen in der futuristisch anmutenden Kantine der SPIEGEL-Redaktion, dem so genannten „lila Salon“. In der Pause tauschen wir uns mit den anderen Preisträgern über unsere Schülerzeitungen aus und vergleichen sie miteinander. Viele haben Ausgaben ihrer Blätter dabei, die wir uns anschauen. Ich bin beeindruckt von der Professionalität einiger Zeitungen, die ein ausgezeichnetes Layout besitzen, durch tolle Fotos überzeugen oder originelle Titelbilder zeigen. In diesen Kategorien sind der FATAL viele der vertretenen Schülerzeitungen überlegen, jedoch haben wir uns auch nur für die Kategorie „Heftinhalt“ beworben. Besonders beeindruckt mich



Kulinarisches Rahmenprogramm

der „Innfloh“ aus Mühldorf am Inn und die „Echo“ aus Wertingen. Der „Innfloh“ ist 150 Seiten dick, trotzdem aber komplett in Farbe gedruckt. Das finde ich sehr erstaunlich, da ein Farbdruck sehr teuer und normalerweise für eine Schülerzeitung unerschwinglich ist. Allerdings konnte diese Redaktion bereits im letzten Jahr den Wettbewerb gewinnen und somit auch ein beträchtliches Preisgeld, welches vermutlich für die Druckkosten genutzt worden ist. Die „Echo“ überzeugte mich vor allem durch ihr herausragendes Layout, welches auch aus einem professionellen Magazin stammen könnte. Einige der Nominierten waren bereits im letzten Jahr bei der Preisverleihung dabei. Von ihnen erfahren wir, dass nur jeweils die drei Besten jeder Kategorie ausgezeichnet und nach Hamburg eingeladen werden. „Das bedeutet, dass wir mindestens den dritten Platz beim ‚Heftinhalt‘ erreicht haben!“, jubeln Bastian und ich. Mit solch einer hohen Platzierung hatten wir gar nicht gerechnet.

Nach der Pause nehmen wir an einem Workshop zum Thema „Recherche“ teil, bei dem uns ein Redakteur und eine Dokumentarin des Verlages etwas zu der Arbeits- und Rechercheweise des SPIEGEL erzählen. Es ist interessant zu erfahren, wie die Redakteure ihre Informationen beschaffen und wie viele Instanzen ein einziger Artikel durchlaufen muss, bis er abgedruckt werden darf. Leider ist die Zeit bei diesem Workshop sehr knapp bemessen, so dass nur noch sehr wenig Zeit für Fragen bleibt. Denn die

Preisverleihung ist nahe und bei uns steigen langsam Spannung und Vorfreude. Als wir den Raum der Auszeichnung betreten, sind bereits überraschend viele Leute anwesend. Viele Redakteure des Verlages und jeweils ein Vertreter der Kooperationspartner des Wettbewerbs sind zugegen. So sind unter anderem „Das Telefonbuch“, die „SOS Kinderdörfer“ und „SchülerVZ“ vertreten. Die Moderation der Preisverleihung führt Mathias Müller von Blumenron, der Chefredakteur des SPIEGEL. Er moderiert das Geschehen locker, aber souverän und überreicht



Fachsimpeln in chilliger Atmosphäre

den Preisträgern ihre Trophäe. In der Kategorie „Heftinhalt“, in der die FATAL-Redaktion nominiert ist, werden als erstes die Preise verliehen. „Nun ist es so weit, jetzt entscheidet sich, welche Platzierung wir erreicht haben. Den dritten Platz haben wir ja schon sicher. Wir können also nur noch gewinnen“,

Ausstellung „Ruhgebiet – Arbeitswelten entdecken“ Anschauliches Projekt einer auf den ersten Blick ungewöhnlichen Kooperation

Was haben Deutschlands größtes Stahl- und Rüstungsunternehmen und das Otto-Hahn-Gymnasium Dinslaken gemeinsam? Nun ja, auf den ersten Blick nicht wirklich viel. Trotzdem verbindet Thyssen Krupp Steel eine langjährige Kooperation mit unserer Schule. Schon seit 2004 besteht eine Zusammenarbeit, die schließlich im Februar 2006 durch einen Kooperationsvertrag gefestigt wurde.

Diese Kooperation besteht zum Beispiel aus Fortbildungen für die Lehrer unserer Schule, Ausflüge zu den Werken von Thyssen Krupp, Bewerbungstraining, Unterstützung bei der Ausstellung von Facharbeiten durch die Bereitstellung von Materialien, Unterstützung von Projekten wie „Jugend forscht“ und vieles mehr. Sogar der Druck unserer Schülerzeitung geschieht mit der Unterstützung von Thyssen

denke ich mir. Schon als der Moderator zur Laudatio ansetzt, ahne ich, dass wir als Erstes die Trophäe entgegennehmen dürfen. Und tatsächlich: „Der dritte Platz in der Kategorie ‚Heftinhalt‘ geht an die FATAL-Redaktion aus Dinslaken“, sagt der Chefredakteur und übergibt uns die Trophäe. Wir freuen uns riesig und sind stolz auf die Leistung unserer Redaktion. Mit solch einer tollen Auszeichnung hätte noch vor ein paar Wochen niemand gerechnet. Nun können wir uns ganz entspannt den Rest der Preisverleihung ansehen. Klarer und verdienter Gesamtsieger wird der „Innfloh“. Er dominiert beinahe jede Kategorie und räumt jede Menge Preise ab.

Nach der Verleihung feiern wir zusammen mit den anderen Redakteuren unseren Preis im „lila Salon“. Es gibt Champagner, Snacks und zwei Discjockeys sorgen für Musik. Natürlich wird auch das WM-Spiel Italien gegen Paraguay übertragen. Doch auch die Enttäuschung des kleinen Italieners über das magere Unentschieden seiner Nationalelf kann die gute Stimmung nicht trüben. Bis tief in die Nacht sitzen wir noch zusammen und reden, tanzen oder spielen Kicker.

Am nächsten Tag fahren wir nach einer kleinen Sightseeing-Tour durch Hamburg zufrieden und stolz zurück nach Hause. Wir hatten drei wirklich tolle Tage, in denen wir lauter nette Leute kennen gelernt, viel Spaß gehabt und eine tolle Auszeichnung erhalten haben. Ich hoffe, dass die FATAL weiterhin so gute Arbeit leisten wird und noch viele weitere Redakteure an einer solchen Preisverleihung teilnehmen dürfen.

Tobias Schillings, Stufe 13

Krupp. Das allgemeine Ziel dieser Zusammenarbeit ist es, die Berufsorientierung und Bildung an unserer Schule zu optimieren. Das heißt die Lerngrund-



Das Stahlbuch in den Ausstellungsräumen der Sparkasse

lagen unserer Schule sollen möglichst gut sein und die Schüler sollen bei der schweren Entscheidung der Berufswahl durch optimale Information und Be-

ratung unterstützt werden. Dies wird jedoch nicht nur durch Informationsveranstaltungen vermittelt, sondern vor allem auch durch interessante Projekte wie beispielsweise die Programmierung von Legobotern im Rahmen des Informatikunterrichts.

Ein Produkt dieser Zusammenarbeit war die Ausstellung „Ruhrgebiet – Arbeitswelten entdecken“, welche Anfang des Jahres im Rahmen von Ruhr.2010 in der Hauptstelle der Sparkasse Dinslaken-Voerde-Hünxe stattfand. Dafür fotografierten und interviewten 24 Schüler unserer Schule verschiedene Arbeitnehmer bei ThyssenKrupp. Daraus entstanden auf der einen Seite zahlreiche Fotos und auf der anderen Seite gewannen die Schüler Einblicke in die Berufe der Arbeiter, die auch für sie selbst einmal interessant sein könnten. Aus den vielen Fotos wurden schließlich elf Stück ausgewählt und in der Dunkelkammer des Ateliers des Künstlers Mar-

cus Kiel mit einem von ihm selbst entwickelten Verfahren auf Stahlplatten festgehalten. Später entstand im Rahmen des Kunstunterrichts ein 20-seitiges Buch mit Stahlseiten welches den Arbeitsablauf dokumentiert und veranschaulicht. Dieses Buch wurde zusammen mit den Stahltafeln bei der Ausstellung ausgestellt. Mittlerweile befinden sich die ausgestellten Gegenstände wieder in unserer Schule.

Abschließend lässt sich feststellen, dass die Kooperation sehr gut für uns und unsere Schule ist, da sie neue Wege der Bildung und Berufsorientierung bietet und das alles auf eine interessante und ganz und gar nicht langweilige Art und Weise. Bleibt nur zu hoffen, dass diese Zusammenarbeit noch lange bestehen bleibt.

Brian Brand, Stufe 12

Streitschlichtung am OHG Konfliktregelung von Schüler zu Schüler

Dienstagmorgen, 9.35 Uhr, große Pause. Tom trotzt schlecht gelaunt über den Schulhof. Soeben hat er zum zweiten Mal eine 5 in Mathe wiederbekommen und nun befürchtet er großen Ärger mit seinen Eltern. Auf der anderen Seite des Hofes spielt Marcel mit seinen Kumpels Fußball. Sie sind in das Spiel vertieft und achten kaum darauf, was um sie herum geschieht. Es ist keine Absicht, aber schon ist es passiert. Marcel stößt mit seinem Ellbogen in Toms Bauch. Der Ball ist verloren, Tom hält sich den Bauch vor Schmerzen. Beide sind sauer. Wütend starren sie sich an. Dass einige der herbeigelaufenen Jungs schreien: „Prügelt euch, prügelt euch“, hilft nicht gerade, die Situation zu entspannen.

Solche und ähnliche Konflikte zwischen Schülern gibt es täglich. Es wird geschubst, gerempelt, geprügelt, Sachen von anderen beschädigt, gelästert, ausgegrenzt – und das beinahe in jeder Pause. Oftmals werden diese Konflikte nur oberflächlich geklärt. In den meisten Fällen bekommt der vermeintlich „Schuldige“ eine Strafe oder beide Beteiligten müssen sich beieinander entschuldigen. Der Vorfall scheint somit zunächst geregelt, da der Konflikt aber nie wirklich geklärt wurde, kann schon bei der nächsten Gelegenheit ein weiterer Streit entstehen.

Um dies zu verhindern gibt es an vielen Schulen Deutschlands Streitschlichter. Das sind Schüler, die als Ansprechpartner zur Verfügung stehen und eingreifen, wenn Mitschüler in Streit geraten. Häufig finden Lehrer nicht den richtigen Zugang zu den Beteiligten eines Streits und drohen stattdessen mit Strafarbeiten und Verweisen. Die jungen Streitschlichter haben dahingegen oft mehr Erfolg, weil sie in einer lockeren und vertrauensvolleren Be-

ziehung zu ihren Mitschülern stehen.

Seit dem Schuljahr 2002/2003 werden am Otto-Hahn-Gymnasium Schüler und Schülerinnen aus der Jahrgangsstufe 9 in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften zu Streitschlichtern ausgebildet. Im letzten halben Jahr konnten durch die Kooperationsarbeit mit dem „Deutschen Kinderschutzbund Dinslaken Voerde e.V.“ 24 neue Streitschlichter ausgebildet werden und ihre Ämter antreten.



Das Streitschlichter-Team bei einem Freizeittreffen

Die Streitschlichtergruppen werden von Frau Dachowski und Herrn Zampich sowie von Frau Wißenberg und Herrn Grans (Mitarbeiter des „Deutschen Kinderschutzbundes“) betreut. Auch sie gehören neben den aktiven Streitschlichtern zu den Ansprechpartnern für Streitfälle.

Im Mittelpunkt der halbjährigen Ausbildung steht die Auseinandersetzung mit Konfliktlösungsstrategien und Kommunikationsfähigkeiten. Außerdem sollen die Schüler darin geschult werden, Streit- und Schlichtungsgespräche zu führen, Problemlösungen

anzubieten und diese gemeinsam mit den Anwesenden zu entwickeln.

Nach der Ausbildung folgt die Umsetzung der Theorie in die Praxis. Manche Streitschlichter führen ihr Amt bis zum Abschluss der Oberstufe fort.

Jeden Dienstag und Donnerstag sind die Streitschlichter in der ersten großen Pause in Raum 001 anzutreffen. Dort können Gespräche geführt und weitere Termine vereinbart werden. Jedes Schlichtungsgespräch läuft nach einem bestimmten Verfahren mit festen Regeln ab, an die sich alle Beteiligten halten müssen. Die Streitschlichter hören sich die verschiedenen Meinungen der Anwesenden an und versuchen mit den Beteiligten auf eine Lösung hinzuwirken. Die Ergebnisse des Gesprächs werden

vertraglich notiert. Nach einiger Zeit findet ein Termin statt, an dem kontrolliert wird, ob alle Beteiligten sich an die Vereinbarung gehalten haben. Jeder Schüler kann sich darauf verlassen, dass nichts von dem Gesagten an andere Personen weitergegeben wird oder auf anderen Wegen an Lehrer oder Mitschüler gelangt.

Wer mehr über die Streitschlichtung am OHG erfahren möchte, kann sich entweder auf der Schulhomepage informieren oder an die Ansprechpartner wenden.

Sina Erben, Stufe 12

Heavy on wire in Germany Besuch von der anderen Seite der Welt

„This looks not as industrial as the cities around“ waren die ersten Worte, nachdem mein neuseeländischer Austauschschüler Harrison James Wynn, der sich zu dieser Zeit noch in seiner Heimat Auckland befand, durch Google Earth einen Blick auf Dinslaken geworfen hatte.

Ende November letzten Jahres sollte mein Gast aus Übersee anreisen und im Rahmen meines Austausch-Stipendiums bei der „Gesellschaft für Deutsch-Australischen/Neuseeländischen Schüleraustausch“ (GDANSA bzw. auf englisch GASS) für 10 Wochen in meiner Familie leben. Man hatte zwar im Voraus schon erste Kontakte über das Internetportal Facebook geknüpft, aber etwas aufgeregt war ich schon, als ich ihn dann mit meinen Eltern am Flughafen Düsseldorf abholte. Und dann kam er uns auch schon entgegen, Harry im luftigen Sommeroutfit, in Neuseeland herrschten ja zurzeit wärmere Temperaturen als in Deutschland.

Zu Hause angekommen galt es, sofort etwas mit dem nach dem langen Flug erstaunlich aktiven Harry zu unternehmen, der Besuch eines Weihnachtsmarktes in Dinslaken stand auf dem Programm. Die weihnachtlichen Traditionen faszinierten ihn besonders, feiert man doch in Neuseeland vorzugsweise bei 30 Grad am Strand und erlebt diese Zeit im Jahr somit ganz anders als in Deutschland. In den Genuss von Weihnachtsmärkten sollte er noch in mehreren Städten wie z. B. Essen, Xanten oder Köln kommen, wo dann direkt ein Tagesausflug mit Besichtigung von Bauwerken, dem Besuch von Museen wie dem neuen Römermuseum in Xanten oder auch mal eine Shoppingtour daraus gemacht werden konnte. Das deutsche Essen mundete ihm sehr, kein Ausflug ver-

ging ohne den obligatorischen Döner oder die Currywurst, und zur Verwunderung aller wünschte er sich von meiner Mutter eines Tages Sauerkraut zum Mittagessen.

Die gute Anbindung an die nächstgelegenen Großstädte gefiel Harry besonders an Dinslaken, ein Besuch in Düsseldorf war eben so schnell und einfach gemacht wie ein Ausflug nach Münster, den er mit einer Austauschschülerin aus den USA, die ebenfalls



Auckland in Neuseeland – Harrys Heimat

auf meine Schule ging, unternahm. In Neuseeland ging er schon in die zwölfte Klasse, die Stufe 11 war also schon Geschichte für ihn. Das wurde aber durch die Sprachbarriere wieder ausgeglichen, wobei sein Deutsch, das schon bei der Ankunft passabel war, mit der Zeit immer besser wurde. Zwar gab es ab und zu ein paar Missverständnisse bei Umgangssprache und deutschen Sprichwörtern, da „du bist schwer auf Draht“ mit „you are heavy on wire“ zu übersetzen, nur für Verwirrung sorgte. Häufig quittierte er Aussagen mit der Frage „Ah wirklich?“, unabhängig davon, ob er die betreffende Aussage auch verstanden hatte und auch ohne den Sachver-

halt noch weiter zu verfolgen. Insgesamt gefiel ihm die deutsche Schule recht gut, vor allem war sie seiner Meinung nach nicht „*as strict as in New Zealand*“, na, dann möchte ich nicht wissen, wie Schule in Neuseeland ist...

Von meinen Freunden und meinem Umfeld wurde Harry sofort freundlich aufgenommen, dementsprechend waren wir viel unterwegs. Von DVD- bis Kegeln, Feiern oder dem Besuch von diversen Dinslakener Lokalitäten am Wochenende war so ziemlich alles dabei, und sobald die anwesenden Leute das Heimatland des Gastes erfahren hatten, konnte dieser sich vor Fragen kaum noch retten. Bei allen Freizeitaktivitäten durfte natürlich auch ein Konzertbesuch von Dinslakens Schlagerstar Nr. 1 nicht fehlen – als der *Wendler* auf dem Voerder Weihnachtsmarkt seine Hits zum Besten gab, waren wir dabei. Harry stellte jedoch für sich fest, dass seine Lieblingsmusik von anderer Natur ist. In Neuseeland spielt Harry Wasserball und steht eher auf Rugby als auf Fußball, den richtigen Verein musste ich ihm trotzdem zeigen, und so standen wir an einem Wochenende in *Schalke Nordkurve* und sahen einen



Freundlicher Empfang am Flughafen

Sieg über *Hertha BSC Berlin*. In Dinslakens „*Local Hero*“ -Woche, der Aktionswoche von „*RUHR 2010*“, wurde es noch internationaler für ihn, lernte er doch bei der „*DinArt Dernissage*“, der Feier der Lebenshilfe mit Gästen aus Dinslakens Partnerstadt Agen, auch noch einige Franzosen kennen.

Zwischenzeitlich besuchten wir auch einmal gemeinsam mit *GDANSA* -Vorstandsmitglied Christopher Hüsgen meinen Sponsor, die Volksbank Dinslaken, wo uns Vorstandsvorsitzender Helmut Böing begrüßte.

Die Weihnachtszeit wurde besonders spannend für ihn, ob das obligatorische Stiefel-vor-die-Tür-Stellen an Nikolaus, das Verschicken von Weihnachtskarten an Freunde und Verwandte, das Schmücken des Weihnachtsbaumes oder das Kekse backen – an allem nahm er aktiv teil. Als dann der heilige Abend kam, verschwand er erstmal für eine Zeit in seinem Zimmer, bei der Bescherung merkten wir, wieso. Vier hübsch verpackte Geschenke, für jeden aus der

Familie eins, lagen unter dem Weihnachtsbaum. Alle freuten sich über das Mitbringsel aus Übersee, am besten waren wahrscheinlich die Weihnachtskarten, die er natürlich auf Deutsch verfasst hatte. Auch er sollte nicht zu kurz kommen – da er im Voraus den Wunsch nach einer Fahrt Richtung Norden geäußert hatte, sollte nach den Ferien ein Wochenendtrip nach Hamburg stattfinden. Doch erstmal kamen die Ferien – Ski fahren in Oberstdorf stand auf dem Programm. Harry bevorzugte das Snowboard und belegte außerdem noch einen Kurs, da ihm die Abfahrten wohl doch noch nicht so geheuer waren. So jagten wir zwar nicht zusammen die Pisten runter, gefallen hat es ihm aber trotzdem. Kurz vor Silvester setzte ihn dann eine Magen-Darm Verstimmung kurzzeitig außer Gefecht, für den Jahreswechsel und den Sekt stand er dann letztendlich doch noch einmal auf. Am 01.01. ging es wieder zurück Richtung Dinslaken – am 02. des Monats mussten wir schon in Dortmund sein, das GASS-Wintercamp, auf dem aktuelle sowie ehemalige Teilnehmer des Austauschprogrammes zusammenkamen, fand statt und Harry freute sich, seine Landsleute wiederzusehen. Zusammen erlebten wir eine coole Woche mit wenig Schlaf, aber dafür umso mehr Spaß. Nach dem Wintercamp ging es für mich wieder in die Schule, Harry hatte seine einwöchige freie Reisezeit – in einer Dreiergruppe besuchte er unter anderem München, Salzburg und Konstanz. Als er wieder in Dinslaken eintraf, merken wir, wie schnell die Zeit verging, und dass er nur noch für zwei Wochen hier bleiben sollte. So machten wir uns am darauf folgenden Wochenende auf nach Hamburg, um die Hansestadt zu erkunden. Bei Temperaturen von -10 Grad und einem zugefrorenen Hafenbecken wurde es mit der Hafenrundfahrt nichts, wir machten jedoch das Beste aus der Situation – von Reeperbahn bis Hamburger Michel war alles dabei.

Und dann ging seine Zeit in Deutschland auch schon zu Ende. Am letzten Abend in Dinslaken wurde noch eine kleine Abschiedsfeier im Keller organisiert, alle Freunde, die er in den zehn Wochen Aufenthalt kennen gelernt hatte, kamen vorbei und wünschten ihm eine gute Heimreise. Zunächst sollte er aber noch eine Woche in Berlin mit allen anderen Gästen aus Übersee verbringen.

Am nächsten Morgen gab es nach dem Abschied noch ein paar Komplikationen, der Zug in Dinslaken wurde mangels Timing verpasst, der in Duisburg dann schlussendlich so gerade eben noch erwischt.

Insgesamt war der Austausch eine interessante Erfahrung und hat mir trotz mancher Einschränkungen im häuslichen Bereich und in meiner Freizeit Spaß gemacht. Ich konnte etwas über andere Kulturen lernen und meinem Gast hoffentlich auch etwas von der deutschen Kultur und Sprache vermitteln.

Felix Weber-Frerigmann, Stufe 12

EINE GUTE ADRESSE, WENN'S UM IHRE ENERGIE GEHT.

Die Stadtwerke Dinslaken versorgen sicher und zuverlässig mit Strom, Gas und Wasser, die Fernwärmeversorgung Niederrhein mit Wärme und Kälte. Sie nutzen neue Energien und entwickeln Ideen, wie man diese umwelt- und ressourcenschonend gewinnt und einsetzt. Fragen Sie uns.

WIR HABEN DIE ENERGIE STROM GAS WASSER
WÄRME KÄLTE NATURENERGIE ENERGIESERVICES



Hauptverwaltung

Gerhard-Malina-Straße 1
46537 Dinslaken
Telefon 02064/605-0
Telefax 02064/605129

- Energieberatung
- Antragstelle
- Tarifberatung
- Verbrauchsabrechnung
Strom · Gas · Wasser · Fernwärme

kontakt@stadtwerke-dinslaken.de
www.stadtwerke-dinslaken.de

Ruhr.2010 und die Suche nach einem Beitrag
Knötts Vorbereitungen auf das Kulturhauptstadtjahr

Hallo Leute, ich bin's, Knött, Rattenreporter der FATAL. Das Jahr 2010 ist doch wirklich was Besonderes. Weil der Jahresbeginn total verschneit und eiskalt gewesen ist? Nein, in diesem Jahr ist das Ruhrgebiet Kulturhauptstadt! Das war Grund genug für mich, mich kulturell etwas zu engagieren. Was dabei rausgekommen ist? Seht selbst!

9. Januar 2010. Ich saß in meiner Küche, las die Zeitung und stolperte über einen Artikel, demzufolge das Kulturhauptstadtjahr an diesem Tag eröffnet wurde. „Kulturhauptstadt Ruhrgebiet“, dachte ich, „und ich bin dabei, schon irgendwie toll.“ Trotzdem merkte ich noch nicht viel davon. Gut, ich hätte zur Open-Air-Eröffnungsfeier gehen und mir meine Pfoten bei Schnee und Minusgraden abfrieren können, aber ehrlich gesagt hatte ich darauf nicht besonders viel Lust. Trotzdem wollte auch ich irgendeinen Beitrag leisten.

Ich fing an zu überlegen, was ich tun könnte, irgendwas mit Kultur. Schnell kam ich auf die Idee, etwas Künstlerisches zu machen, Bilder, Skulpturen, Zeichnungen, Fotografie. Also rannte ich in meiner

Wohnung rum und fand gleich ein paar Farbtuben und Papier. Und schon hatte ich eine Idee. Ich wollte einen Förderturm malen, schließlich sind wir ja im Ruhrgebiet, wo man sich an jeder Ecke die Pfoten an so einem Ding stößt. Fröhlich fing ich an zu malen und dachte: „Knött, das wird ein super Bild, du warst ja auch schon immer gut in Kunst.“ Doch schnell hatte ich mit herben Rückschlägen zu kämpfen. Ich war viel zu klein für meinen Pinsel, und ständig kippte er mit mir nach links oder rechts über, was mein Kunstwerk erheblich verunstaltete. Frustriert gab ich auf, beschloss aber weiter ein Kunstwerk zu erschaffen, das dann bestimmt auch auf einem der Projekte von Ruhr.2010 aufgehängt werden würde. Ich musste ja keine Motive malen oder zeichnen und dachte an moderne Kunst und revolutionäre neue Kunststile, die ich erschaffen könnte. Prompt hatte ich eine tolle Idee. Ich füllte einen Unterteller mit Farbe und legte mich hinein. Dann warf ich mich auf ein Stück Leinwand, das ich bei mir gefunden hatte, sodass die Farbe darauf haften blieb. Doch nicht nur meine Wenigkeit sollte auf meinem Bild auftauchen. Ich fand auch noch andere Gegenstände, die ich in Farbe tunkte und aufs Blatt pfeiferte, wie Schwämme, Geldstücke und Käse. Danach verteilte ich noch ein wenig Farbe auf mein Bild, indem ich noch einmal durchlief, und schon war mein Kunstwerk fertig. In der Mitte ein Abdruck einer Ratte in rot, diverse Gegenstände des täglichen Bedarfs in allen erdenklichen Farben und rundherum gelbe Pfotenabdrücke. Das war ein Kunstwerk, wenn nicht sogar ein Meisterwerk. Stolz



SINCE 1999

TATTOO & PIERCING

SKURRIL

BRANDING & CUTTING

WESEL - DINSLAKEN

WWW.SKURRIL.DE

UV-TATTOO - DERMAL ANCHOR

zeigte ich mein Bild meiner Frau – und bekam einen dicken Dämpfer versetzt. Sie verriss mein Bild mit den Worten: „*Oh Schatz, wie süß, hast versucht ein Bild zu malen?*“ Das war zu viel. Ich beschloss, damit aufzuhören, Bilder zu malen, und mich anderen kulturellen Aktivitäten zu widmen.

Etwas gefrustet, verschonte ich die Kultur jedoch einige Zeit von mir und gönnte mir eine künstlerische Pause. Meine Bilder hatte ich wütend aus dem Fenster geschmissen.

Doch bald wurde ich von der Muse geküsst. Ich wollte einen tollen Ruhr-Song schreiben, so wie *Herbert Grönemeyer*, nur besser. Also ging ich in den Musikraum, kletterte auf das Klavier, stemmte den Klavierdeckel hoch und begann zu komponieren. Ich sprang auf jede Taste, die ich brauchte, rannte zur nächsten und sprang wieder drauf. Natürlich beachtete ich die Harmonielehre, Taktmaß und alles, was wichtig war. Alles war toll, nur die Töne, die ich produzierte, wenn ich über die Tasten lief, störten irgendwie. Bald merkte ich, dass das Klavier nicht mein Instrument war, auch an der Gitarre, selbst an der Mundharmonika scheiterte ich kläglich. Nach Stunden frustrierter Suche fand ich endlich ein Instrument, dem ich gewachsen war, die Triangel. Das war zwar nicht ganz das Niveau, das ich mir vorgestellt hatte, aber gut, damit musste ich mich abfinden. Nach ein paar Tagen war ich fertig und hatte einige Demoaufnahmen für Plattenfirmen gemacht. Nun musste der Song mit dem tollen Titel „Dinslaken“ öffentlich zum Besten gegeben werden, deshalb suchte ich mir das Zentrum der Dinslakener Kultur und stellte ich mich an der verrosteten Skulptur am Ententeich hinter der Stadthalle auf. Nach anderthalb Stunden hatte ich kein Geld in meinem Bauhelm, den ich statt einer Mütze hinlegte (ich musste ja auch den industriellen Charme des Ruhrgebiets einbringen), sondern nur ein paar Brotstücke von einem kleinen Jungen, der „der Ente noch etwas Brot geben“ wollte. Auch die Entdeckung durch einen Plattenmanager oder das Interview mit einem Journalisten der Lokalzeitung blieb komischerweise aus. Merkwürdig.

Ich startete einen letzten Versuch, mich noch irgendwie im Kulturjahr einzubringen, mit Fotos. Also schnappte ich mir die Redaktionskamera der FATAL und machte mich auf nach Lohberg, um Fotos von der Zeche zu machen. Ich stieg in den Bus und war etwas empört, dass der Busfahrer mich ignorierte und mir demonstrativ keinen Fahrschein verkaufte. Unglaublich, wenn jetzt ein Kontrolleur käme, dann hätte ich ja keinen Fahrschein. Ich nahm mir einfach vor, mich im Falle eines Falles irgendwo zu verstecken, würde schon schief gehen. An der Zeche stieg ich aus und rannte durch die Anlage, machte Fotos hier und da, fand aber trotzdem kein vernünftiges Fotomotiv, bis mir der Förderturm in den Sinn kam. Zunächst machte ich nur so ein Foto. Das war schon ganz gut, aber nichts Herausragendes, deswegen kaufte ich mir eine Taschenlampe und farbige Folie. Ich versuchte verzweifelt, den Turm irgendwie farblich in Szene zu setzen, aber das wollte nicht so recht gelingen. Ich hatte ja nur eine Pfote für die Kamera und eine für die Lampe frei, und so verwackelten die Bilder immer wieder.

So fuhr ich frustriert nach Hause und blieb auch richtig frustriert. Ich hatte so oft versucht, mich kulturell einzubringen. Anscheinend war ich wohl künstlerisch völlig unbegabt. Doch dann sah ich beiläufig mein Gemälde in einer Zeitung, die auf dem Boden lag. Offensichtlich hatte es ein junger Künstler gefunden und bei einem der Wettbewerbe zur Ruhr.2010 eingeschickt. Es hatte doch tatsächlich den Preis für das „originellste“ Bild gewonnen. Warum originell in Gänsefüßchen stand, war mir ein Rätsel, aber ich war glücklich über den Erfolg, kulturell etwas bewegt zu haben. Glücklicherweise, aber auch etwas empört, dass der Künstler das Bild einfach so als seins ausgegeben hatte, rollte ich das Blatt zusammen und stieg pfeifend in den Bus.

Meine Mühen hatten sich doch noch gelohnt.

Dustin Ehret, Stufe 11



Schleich® Wild Life



Alles von Schleich zu günstigen Preisen! Schleich.bellenhaus.info

bellenhaus
Ihr Fachgeschäft für Spiel + Spaß!



www.bellenhaus-online.de
Bellenhaus - Neustrasse 39 - 46535 Dinslaken

Was trägt das OHG?

Eine Stilfrage

Entsprechen OHG-Schüler dem Klischee der marktbewussten Gymnasiasten, oder haben wir Mut zu Individualität? Diese Frage habe ich mir gestellt und bin der Sache mir dem „eigenen Stil“ auf den Grund gegangen.

Nach allgemeiner Vorstellung tragen Gymnasiasten ausschließlich Markensachen, die dem aktuellen Trend entsprechen.

Mit Hilfe eines Fragebogens habe ich verschiedene OHG-Schüler interviewt, um herauszufinden, ob dieses Vorurteil auf unsere Schule zutrifft. Bei meinen Nachforschungen stellte ich fest, dass unsere Schülerschaft das genannte Klischee zumindest teilweise bestätigt. Auf die Aufforderung, seinen Kleidungsstil zu beschreiben, reagierte ein Schüler beispielsweise mit zwei simplen Worten: „Hauptsache Marke“. Die Frage nach dem Anteil von Markenkleidung in der persönlichen Garderobe wurde einmal sogar mit den Worten „ausschließlich“ beantwortet.

Aktuelle Kleidungstrends und Marken sind jedoch nicht das einzige, woran sich Jugendliche an unserer Schule orientieren. So können auch Freunde und Stars aus Musik, Sport und Film als Vorbilder für die tägliche Aufmachung vieler Schüler dienen. Auf meine Fragen erhielt ich dann sinngemäß Antworten wie „Ich ziehe ähnliche Sachen wie meine Freunde

an“ oder „Der Sänger von *As I Lay Dying* [Tim Lambesis] ist mein Gott! Wenn ich könnte, würde ich mich kleiden und so leben wie er“. Weitere Beispiele für solche „imitierten“ Stile an unserer Schule sind Skater, Schüler im „Jogginghosen-“ und dem noch nicht sehr bekannten, aber durchaus verbreiteten „Upper East-Side-Style“, der vor allem durch Serien wie „Gossip Girl“ geprägt wird.

Die äußerliche Anlehnung an berühmte Vorbilder hat sicher etwas mit der Suche nach der eigenen Identität zu tun. Es gehört viel Mut dazu, sich der Welt als die Person zu zeigen, die man wirklich ist. Dazu muss man allerdings erst einmal wissen, wer man ist.

Was ich zudem festgestellt habe, ist, dass es immer mehr ganz junge Schüler an unserer Schule gibt, die sich „aufstylen“ und versuchen „IN“ zu sein. In der 5. Klasse habe ich selbst nicht darüber nachgedacht, ob meine Schuhe zu meiner Jacke passen, oder ob vielleicht ein Schal besser zu meinem T-Shirt wirkt als eine Kette.

Dem Anschein nach haben in den letzten Jahren die jüngeren Schüler dieses Bewusstsein stark entwickelt und stehen möglicherweise schon im Grundschulalter stundenlang vor dem Spiegel.

Ob ich selbst meinen endgültigen Stil gefunden habe, weiß ich nicht. Aber ich bezweifle, dass man ihn finden kann, wenn man sich sein Leben lang hinter Marken oder berühmten Vorbildern versteckt.

Sarah-Ly Lohmann, Stufe 11



MICHELS

JUWELIER UND GOLDSCHMIED

Voerder Strasse 70 · 46535 Dinslaken
 Telefon 0 20 64 / 7 08 79
 info@juwelier-michels.de

Abi - und dann?

Abitur

Abschluss, Ungewissheit und Träume

Abitur bedeutet Abschluss, und ein Abschluss ist meistens mit einem Neuanfang verbunden. Doch bevor dieser Neuanfang erfolgt, schwebt eine große Wolke der Ungewissheit über den kommenden Abiturienten. Kein Wunder, denn es gibt unendlich viele Möglichkeiten, die man nutzen kann, da man nun frei und ungebunden ist. Ob Auslandsreisen kombiniert mit Arbeit als Au pair, Kellner oder das einfache In-den-Tag-Hineinleben, all diese Dinge haben ihre speziellen Reize. Jedoch fragt man sich, wie man nun Ordnung in das innere Chaos bringen kann und herausfindet, was das Richtige für einen ist.

Diese Frage, die jeden Menschen früher oder später einmal heimsucht, ist eine Frage, die Ungewissheit, Unsicherheit und Neugier mit sich bringt. Denn wer kann sicher sein, dass er mit dem Studium, das er in einem halben Jahr anfangen wird, und mit dem Job, den er nach diesem Studium ausübt, wirklich glücklich wird? Natürlich leben wir in einem Zeitalter, in dem wir die Möglichkeit haben, unsere Wünsche und Träume zu jedem beliebigen Zeitpunkt zu verwirklichen. Doch leben wir auch in einem Zeitalter, in dem Zeit gleich Geld ist und jeder noch so kleine Fehler seine Konsequenzen nach sich zieht. So ist jede Entscheidung, die wir treffen, offensichtlich oder unterschwellig mit Unsicherheit verbunden, denn in die Zukunft sehen kann niemand. So kann uns auch niemand eine Versicherung geben, was unsere Entscheidungen anbelangt. Ob man letztendlich glücklich wird oder nicht, ist heute noch nicht absehbar. Absehbar ist aber der Weg, den wir einschlagen werden. Hierbei gibt es unendlich viele Möglichkeiten, was prinzipiell sehr gut ist, da wir alle individuelle Persönlichkeiten besitzen. Die einen wollen sich ehrgeizig ins Studium stürzen, um ihrem Traumjob ein Stückchen näher zu kommen. Das soll nicht heißen, dass jeder, der studiert, automatisch hohe Ziele verfolgt und seine innigsten Träume verwirklichen möchte. Ein anderer Antrieb ist die klassische Ungewissheit, da haben wir sie schon wieder. Was soll ich machen nach meinem Abitur? Vielleicht das, was ich schon mein ganzes Leben mache: Lernen (mehr oder weniger, versteht sich). Eine andere Möglichkeit bietet das Ausland: Das Angebot ist riesig und vielfältig, ob work and travel in Australien, als Au pair in England, eine Sprachreise nach Frankreich oder ein Kurzaufenthalt in New York. Auslandsreisen sind aufregend und spannend und bieten einem frisch gebackenen Abiturienten die Möglichkeit, unabhängig und selbstständig zu handeln und zu leben. Zudem ist es der Traum vieler junger Menschen, etwas Neues zu entdecken, neue

Menschen, eine neue Kultur und eine andere Lebensweise kennen zu lernen. Doch so unterschiedlich unsere Persönlichkeiten sind, so unterschiedlich unsere Wege sein werden, so haben wir doch eines gemeinsam: Wir fangen alle etwas Neues an. An der Schule waren wir die Ältesten und Erfahrensten, schließlich sind wir schon 13 Jahre lang dort, so gehen wir gemeinsam als die Ältesten und Erfahrensten von der Schule und fangen als die Jüngsten und Unerfahrensten an, unabhängig davon, welchen Weg wir letztendlich einschlagen werden.

Abitur bedeutet Abschluss, den Abschluss, den wir uns nach 12, 13, 14 oder auch 15 Jahren endlich verdient haben und als Zeichen unserer Leistung nun mitnehmen dürfen. Der Abschluss, der uns ermöglicht, das Neue aufzusuchen und zu beginnen. Die Ungewissheit, die nicht als Zeichen der Schwäche, sondern als Zeichen der Menschlichkeit gesehen werden muss, wird uns wohl für immer begleiten. Denn egal was wir tun oder was wir erreichen möchten, sie ist in jedem von uns mehr oder minder vorhanden und offenbart, dass wir keine perfekt kalkulierenden Maschinen, sondern einfach nur Menschen sind, die nicht immer wissen, was auf sie zu-



Verabschiedung der Abiturienten

kommt. Was uns aber dazu verleitet, weiter zu machen, und uns dazu ermutigt, das Neue trotz der begleitenden Ungewissheit aufzusuchen, sind unsere Wünsche und Träume. Unsere Träume rufen uns ein bestimmtes Bild von uns selbst ins Gedächtnis und verleiten uns dazu, die Dinge zu verfolgen, die uns zu dieser Vorstellung bringen werden. Ob es nun die harte Arbeit während einer Ausbildung, das Lernen während des Studiums oder die Entdeckung eines neuen Landes ist, all diese Dinge haben eines gemeinsam, sie drücken die Selbstverwirklichung aus, die wir erreichen möchten, um unserem persönlichen und individuellen Traumbild zu entsprechen.

Nadine Nayseh, Abitur 2010

Warum ich schon zur Uni gehe... Mein Probestudium Chemie an der Uni Duisburg- Essen

„Du gehst schon zur Universität?“, fragte mich mein Tischnachbar neulich, als ich meinen Timer aufschlug. „Warum das denn?“

Die ganze Geschichte fing eigentlich damit an, dass unsere Chemielehrerin uns fragte, ob wir Lust hätten, an einem Probestudium teilzunehmen. Wer später Chemie studieren möchte, so wie ich, konnte sich einen Info-Zettel mitnehmen. Dort stand, dass die Fakultät für Chemie der Universität Duisburg-Essen die Schüler der Jahrgangsstufen 11-13 wieder dazu einlädt, an einem achtwöchigen Probestudium in Essen teilzunehmen. Ich meldete mich für das Studium an und bekam auch schnell eine Antwort. Ich sollte mich am ersten Tag des Probestudiums am Campus Essen im Hörsaal S04 T01 A02 einfinden.

An der Universität angekommen, war ich am Anfang von ihrer schieren Größe überrascht. Zuerst fand ich mich nicht wirklich in dem Gebäude zu recht, aber nach einigem Fragen konnte ich den Vorlesungssaal schlussendlich doch erreichen. Beim ersten Mal gab es (nur) eine Einführung in das Chemiestudium. Wir bekamen das *Bachelor-* und *Master-*system erklärt, was es mit den *Credit Points* auf sich hat und warum die Universität Duisburg-Essen besonders für Chemiker geeignet ist. Für diejenigen, die demnächst auch die Universität besuchen wollen: Ihr solltet euch frühzeitig genauer über das Stu-

diensystem informieren, damit ihr wisst, was auf euch zukommt, und was für Wahlmöglichkeiten ihr habt. Die nächsten Sitzungen waren dann „chemischer“. Wir lernten beispielsweise die organische und die anorganische Chemie kennen. (Wusstet ihr, dass es von den ca. 18 Millionen chemischen Verbindungen ca. 17 Millionen organische, also solche mit Kohlenstoff, gibt?) Bei der Physikalischen Chemie lernten wir, wie der Katalysator beim Auto funktioniert, und in einer anderen Sitzung bekamen wir die Umweltchemie erklärt. Am Ende jeder Vorlesung bekamen wir einige Fragen zu der jeweiligen Vorlesung, die wir zu Hause beantworten sollten.

Besonders erwähnenswert ist noch die Campusführung. Wer Lust hatte, konnte sich an zwei verschiedenen Terminen entweder vor oder nach einer Vorlesung über das Campusgelände führen lassen. So bekam man einen Eindruck davon, wie zum Beispiel die Cafeteria aussieht oder wie groß die Bibliotheken sind.

Nach der letzten Sitzung bekamen wir alle eine Teilnahmebestätigung, und unsere Antworten auf die jeweiligen Fragen wurden ausgewertet. Die besten drei bekamen als Preis ein Buch.

Insgesamt kann man sagen, dass das Probestudium sehr viel Spaß gemacht hat. Es hat mir dazu verholten, mich in den unterschiedlichen Bereichen der Chemie zurechtzufinden. So kann ich das Probestudium guten Gewissens weiterempfehlen.

Paul Görs, Stufe 12

Berufseignungstests Orientierungshilfen oder Zeitverschwendung?

Jeder hat sie schon einmal gesehen, diese so genannten Berufstests. Sie stehen oft in der Kritik, da es viele „schwarze Scharfe“ unter ihnen gibt. Vor allem die „Online-Berufstests“ sind nicht immer seriös. Solche Tests können schließlich von nahezu jedem ins Internet gestellt werden und leider fehlt den meisten oft die nötige Kompetenz.

Doch was genau ist eigentlich ein Berufseignungstest? Ein Berufseignungstest soll dir nicht nur bei der Frage helfen „Was soll ich werden?“, sondern soll auch deine Talente und Interessen klar herausstellen. Jeder von uns hat seine persönlichen Talente. Diese besonderen Fähigkeiten können anhand von Beratern / Psychologen oder Testverfahren zum Vorschein gebracht werden. In einem Berufstest werden dir also Fragen zu deiner Persönlichkeit,

deinen Kenntnissen und Fähigkeiten gestellt, die dann hinterher einen Gesamteindruck von dir vermitteln. Anhand dieser Daten wird daraufhin ein Beruf, der zu dir passt, ausgewählt. Doch nicht immer wird so detailliert vorgegangen. Oft gibt es nur wenige Kategorien und keine große Bandbreite an Berufen.

So fragt man sich, ob Berufseignungstests wirklich Sinn machen. Diese Frage ist allerdings nur schwer zu beantworten, denn es gibt auch seriöse und anspruchsvolle Berufstests, die in jedes kleinste Detail gehen und eine große Auswahl an Berufen anbieten. Eben genauso, wie es sein sollte. Allerdings sind die meisten dieser seriösen Test kostenpflichtig.

Allgemein können sie helfen, sich für eine Richtung zu entscheiden. Seinen konkreten Beruf sollte man allerdings nicht von diesem einen Test abhängig machen, denn solche Tests sind im Endeffekt bloß Statistiken. Ob einem die vorgeschlagenen Berufe wirklich gefallen, kann man wohl nur durch zum Beispiel Praktika oder Erfahrungsberichte Dritter herausfinden.

Wer sich über mögliche Berufe informieren will, sollte im Internet auf offizielle Seiten zurückgreifen (z. B. www.planet-beruf.de). So bieten viele Universitäten kostenlose Berufseignungstests an, die gut durchdacht und strukturiert sind. Zudem kann man sich bei der „Bundesagentur für Arbeit“ sowohl persönlich als auch im Internet beraten lassen.

Alles in allem würde ich sagen, dass Berufetests

Karriere bei der Bundeswehr

Da ich im Januar ein Praktikum bei der Bundeswehr absolviert und dort einige interessante Erfahrungen gemacht habe, möchte ich die Bundeswehr an dieser Stelle einmal als Arbeitgeber vorstellen.

Die Bundeswehr bietet verschiedene Möglichkeiten, um Karriere zu machen.

Unter anderem hat man die Möglichkeit, ein Studium aufzunehmen. Neben Medizin und Jura kann man auch Geschichte oder Pädagogik studieren. In jedem Kurs kann man den Bachelor und den Master absolvieren. Auch kann man ein Studium im Ausland ergreifen. Das Studium bietet sich allerdings am meisten an, wenn man vorhat, die Offizierslaufbahn einzuschlagen. Insgesamt verläuft es dann anders, als wenn man ein Mannschafter werden will. Man muss sich schon früh für das Studium bewerben und dann wird erst einmal geprüft, ob man auch geeignet ist. Wenn man dann aufgenommen wird, kommt man in eines von drei Offiziersanwärter-Bataillonen. Nach dieser Grundausbildung macht man eine Sprachschulung in Englisch. Danach wird man nach Dresden geschickt, um dort den Offizierslehrgang 1 zu belegen. Besteht man diesen, beginnt das Studium. Während dieses Studiums wird man bis zum Leutnant befördert. Nach dem Studium muss man den Offizierslehrgang 2 bestehen, der auf bereits vorher gelernten Dingen aufbaut. Zudem ist das Studium bei der Bundeswehr ein wenig anders als an einer zivilen Universität. Zum einen gibt es nur Trimester und keine Semester, was heißt, das der Stoff schneller durchgenommen wird. Ein anderer Punkt ist, dass das Studium bei der Bundeswehr bezahlt wird. Es gibt aber auch gewisse Voraussetzungen, die man erfüllen muss. Zum einen muss man das Abitur besitzen, dann sollte man nicht über 25 Jahre alt sein und man muss sich für eine bestimmte Zeit verpflichten. Man sollte auch gut darüber nachdenken, wo man sich verpflichtet, da es bei der kämpfenden Truppe mehr höhere Offiziersposten zu besetzen gibt als bei den Unterstützungstruppen. Beim Heer beträgt die vorgeschriebene Verpflichtungszeit 13 Jahre. Bei der Luftwaffe muss man sich 16 Jahre verpflichten und wenn man sich für die

durchaus nützlich sind, um sich einen Überblick zu verschaffen, welches Gebiet einem am ehesten liegt, dennoch sollte man sich nicht zu sehr davon beeinflussen lassen und eigene Erfahrungen sammeln, denn die Wahl des Berufes sollte man selbst treffen und gut überdenken.

Leonie Meurer, Stufe 11

Marine entscheidet, sind es 17 Jahre.

Allerdings gibt es auch andere Möglichkeiten. Zum Beispiel kann man sich auch für eine zivile Ausbildung bei der Bundeswehr entscheiden. Da gibt es die Möglichkeit, eine Ausbildung zur/zum Verwaltungsfachangestellte/r zu absolvieren, oder man entscheidet sich für eine Ausbildung zur/m Bürokauffrau/-mann. Allerdings muss man hier auch die Grundausbildung machen.

Die Aufgaben und Auslandseinsätze der Bundeswehr

Die heutigen Aufgaben der Bundeswehr decken ein weites Spektrum von Terrorismusbekämpfung über humanitäre Hilfe bis zum Katastrophenschutz ab.

Die Bundeswehr ist im Moment in sechs Ländern und an zwei Marine-Operationen beteiligt.

Das in den Medien präsenteste Einsatzgebiet ist Afghanistan. Es gibt zwei verschiedene militärische Operationen, die im Moment in Afghanistan laufen. Einmal gibt es ISAF (International Security Assistance Force), diese kümmert sich vor allem um den Wiederaufbau dauerhafter Regierungsinstitutionen und auch um die Wahrung der Menschenrechte, da die einheimischen Sicherheitskräfte zu deren Durchsetzung noch nicht fähig sind. Es dürfen 4500 deutsche Soldaten dort eingesetzt werden, im Moment sind aber nur 3000 dort (womit Deutschland der drittgrößte Truppensteller ist) die mit 60.000 Soldaten aus 40 verschiedenen Nationen zusammenarbeiten. Die Bundeswehr operiert hauptsächlich in der nördlichen Hälfte des Landes. Sie beteiligte sich erstmals im Jahre 2001 am ISAF Einsatz. Die andere internationale Truppe ist die OEF (Operation Enduring Freedom), welche den Kampf gegen die Terrororganisation Al-Qaida als Hauptziel hat. Die ISAF hat damit nichts zu tun. Es gibt auch noch die QRF (Quick Reaction Force), deren Aufgaben unter anderem Patrouilleneinsätze, Absicherungsoperationen und taktische Reserve des Regionalkommandeurs Nord umfassen.

Ein weiteres immer mal wieder in den Medien erwähntes Einsatzgebiet der Bundeswehr ist der Kosovo. Die Aufgabe der Bundeswehr ist die Überwachung der Entwicklung von professionellen, demo-

kratischen und multi-ethnischen Sicherheitsstrukturen. Bereits seit 1999 ist die Bundeswehr dort mit 1800 Soldaten stationiert und ist damit der größte Truppensteller der KFOR (Kosovo Force). Insgesamt sind dort 13.000 Soldaten aus 37 verschiedenen Nationen im Einsatz. In den achtziger Jahren kam es zum Bürgerkrieg auf dem Balkan zwischen den Serben und der Untergrund-Organisation UCK (Ushtria Climitare e Kosovoos). Sie gingen aber auch gewaltsam gegen die zumeist albanische Bevölkerung vor. Bereits 1998 forderte die NATO die Einstellung der Feindseligkeiten. Es gab diplomatische Anstrengungen, die Konflikte beizulegen, doch alle Bemühungen scheiterten. Erst nachdem die Nato Luftangriffe durchführte, und zwar zwei Tage, nachdem die Verhandlungen endgültig gescheitert waren, flog auch die deutsche Luftwaffe 78 Tage lang Angriffe auf serbische Ziele. In New York wurde die KFOR gegründet.

Ein weiteres Einsatzgebiet ist das Mittelmeer. Dort ist die Bundeswehr an zwei Operationen beteiligt. Eine davon heißt UNIFIL. Die Aufgabe der deutschen Streitkräfte, die dort seit 2006 stationiert sind, ist die Überwachung der libanesischen Grenze und die Kontrolle von verdächtigen Schiffen. Auch sollen die Soldaten dort humanitäre Hilfe leisten, wenn dies notwendig sein sollte.

Eine weitere Operation im Mittelmeerraum ist die Active Endeavour. Seit dem 26 Oktober 2001 sind dort deutsche Soldaten an Marineoperationen der Nato beteiligt. Der Grund für die Präsenz dort waren

die Anschläge am 11.9.2001. Hauptsächlich geht es darum, die Seewege zu überwachen. Es soll Präsenz gezeigt werden, um den internationalen Terrorismus zu bekämpfen.

Dann gibt es noch die Marineoperation ATLANTA in Somalia. Diese ist noch sehr neu. Erst am 2 Dezember 2008 wurde das Mandat bis 2012 verlängert. Es geht darum, die Piraterie in dem Seegebiet um Somalia zu bekämpfen. Dort wurden unter anderem auch Passagierschiffe gekapert und gegen Lösegeld wieder freigelassen. Die somalische Regierung war machtlos gegen die Piraten und bat daher im Februar 2008 den Sicherheitsrat der Vereinten Nationen um Beistand. Dieser forderte erst im Dezember dazu auf, Streitkräfte dorthin zu entsenden.

Zudem hat die Bundeswehr verschiedenartig charakterisierte Aufträge. Der erste ist „Schützen“. Das heißt, sie muss ein sicheres Umfeld schaffen, um effektiv unterstützen zu können. Darunter fällt auch Luft- und Seeüberwachung. Der zweite Auftrag ist „Helfen“. Hierbei geht es darum, dass die Bundeswehr hilft, die Infrastruktur aufzubauen und für bessere hygienische Bedingungen zu sorgen. Die Bundeswehr soll Vertrauen schaffen. Der dritte Auftrag heißt „Vermitteln“. Die Soldaten müssen sich mit den Einheimischen verständigen. Der letzte Auftrag heißt „Kämpfen“. Das Kämpfen gilt hier als Grundlage, um überhaupt helfen zu können und den Frieden zu bewahren.

Lukas Rosenberger, Stufe 12



Zwei Jahre Obama Zeit der Wunderwechsel?

Groß war der Jubelschrei vor anderthalb Jahren. Nachdem im November 2008 Barack Obama zum ersten afroamerikanischen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika gewählt worden war, legte er am 20. Januar 2009 den Amtseid als Präsident der Vereinigten Staaten ab. Mit einem pompösen Wahlkampf hatte es Obama nicht nur geschafft, die US-Öffentlichkeit auf seine Seite zu ziehen, sondern auch große Teile der Weltgemeinschaft. Politiker und normale Bürger, die während der Administration Bush die USA mit großer Skepsis und Ablehnung betrachteten, fanden nun in Obama eine Art Messias, eine Gestalt des Wandels und der Erlösung.

Die Ausgangssituation war wahrlich nicht so sonnig, wie es scheinen mag. So war es insbesondere diese Begeisterung, die Obama Probleme während seines ersten Jahres brachte. In der Euphorie des Wahlkampfes und über den Wahlsieg war vollkommen in den Hintergrund gerückt, was Präsident Obama ad hoc zu Beginn seiner Amtszeit überhaupt zu leisten imstande war. Die Erwartungen an den neuen Präsidenten waren von Beginn seiner Amtszeit an riesig und keineswegs, wie man in Europa oftmals glaubt, gleich. Der große Wunsch nach „Change“, dem grundlegenden Wandel in der US-Politik, wurde vielfach und wird vielfach überschätzt. Der Wahlsieg für Präsident Obama war zwar an Wahlmännern gemessen riesig, an Stimmen jedoch wesentlich kleiner, als man annehmen könnte. Den grundlegenden Wechsel wollte vor allem die Weltgemeinschaft, ob in Südamerika, Afrika, Europa oder im Nahen Osten. In den USA hingegen verbrachte der ehemalige Vizepräsident Cheney Monate damit, im Fernsehen anzukündigen, dass eine Krankenversicherung Sozialismus wäre und dass Obama Schwäche zeigen würde, wenn er Folterungen an Gefangenen stoppte.

Was ist also übrig geblieben von den großen Hoffnungen an Präsident Obama? Was wurde aus seiner großen Gesundheitsreform? Wie haben die USA ihre Wirtschaftskrise bewältigen können und vor allem: Wie schafft es Obama, das Image der USA in der Welt wieder aufzupolieren?

Der lange Kampf um das richtige Rezept

„Ich bin nicht der erste Präsident, der dieses Problem anfasst, aber ich bin entschlossen, der letzte zu sein“, so entschlossen begründet Präsident Obama



Der „Messias“? Barack Obama

seine Herzensangelegenheit, den US-Bürgern eine allgemeine Krankenversicherung zu gewährleisten. Das bisherige System war auf freiwillige Krankenversicherungen ausgelegt, weshalb 46 Mio. US-Amerikaner keine Krankenversicherung besessen haben. Das machte etwa 15% der gesamten Bevölkerung aus. Ein weiterer Teil galt als unterversichert und war dem Risiko ausgesetzt, bei Krankheiten entlassen zu werden. Die meisten freiwilligen Krankenversicherungen wurden vom Arbeitgeber angeboten, doch galt dies nicht für alle Arbeitgeber. Staatliche Programme gab es nur für soziale Härtefälle, Arbeitslose zählten aber nicht dazu. Gleichzeitig konnten es sich viele reiche Amerikaner leisten, versicherungslos zu sein. Für sie stellte dies kein Risiko dar, allerdings fehlten gleichzeitig ihre Zahlungen den Krankenversicherungen, die sich ausschließlich von mittleren und unteren Einkommen finanzieren mussten. Letztlich führte das gesamte System zu Kosten von etwa 2,2 Billionen US-Dollar (1,5 Bio. Euro). Damit zahlten die USA, gemessen an ihrem Bruttoinlandsprodukt etwa doppelt so viel wie sämtliche anderen Industriestaaten.

Präsident Obama wollte beide Fliegen mit einer Klappe schlagen. Durch die Gesundheitsreform soll-

ten die Millionen Nichtversicherten eine Möglichkeit erhalten, Schutz vor Krankheit zu bekommen, gleichzeitig sollten die explodierenden Kosten im Gesundheitswesen eingedämmt werden. Die Idee von Präsident Obama war simpel. Er wollte schlichtweg eine Versicherungspflicht einführen, die entweder über den Arbeitsgeber (die ebenfalls die Pflicht erhalten, Versicherungen anzubieten) oder privat geregelt wird. Für eine größere Anzahl an sozial Schwachen sollten weitere Fördergelder bereitgestellt werden. Zudem sollte die Versicherungsindustrie stärker reguliert werden.



Amtseinführung 2008

Mit diesem Vorschlag hatte Obama einen Goliath herausgefordert. Die Versicherungsindustrie ist in den USA sehr einflussreich und verfügt über eine ganze Armee von Lobbyisten. Dazu kamen noch erhebliche Aufwendungen in Marketing und Werbung gegen die Gesundheitsreform. Unterstützt wurden sie von Kirchen und Konservativen. Reflexartig verkündeten konservative Agitatoren, Obamas Reform würde den Sozialismus in den USA einführen und zur Einführung von sogenannten *Death Panels* (Todesgremien) führen. Gemeint waren damit zum einen der allgemeine und freie Zugang zu einer Versicherung und zum anderen die Übernahme von Kosten einer Abtreibung. Obwohl diese Vorwürfe an Absurdität kaum zu überbieten waren und man gleichwohl Obama auch hätte vorwerfen können, er hätte Jesus gekreuzigt, verfehlten sie ihre Wirkung nicht. Die Öffentlichkeit zeigte immer weniger Verständnis für die Vorschläge. In den Verhandlungen wurde letztlich tatsächlich die Übernahme der Kosten von Abtreibungen gestrichen, ein gewaltiger Rückschritt. Dadurch wuchs die Befürchtung, dass

im Rahmen der Gesundheitsreform Schritt für Schritt Frauenrechte abgebaut würden, weil sie in den Kompromissfassungen geopfert wurden.

Weiteres Kopfzerbrechen bereiteten die gewaltigen Kosten, die mit der Reform verbunden sind. Rund 871 Milliarden Dollar (ca. 600 Mrd. Euro) kalkuliert die Regierung dafür ein. Teile daraus sollten aus Mitteln der bisherigen Gesundheitsversorgung kommen, die mit der Reform überflüssig werden sollten. Weitere Teile sollten die Versicherungen im Rahmen von Abgaben zahlen. Zudem galt es als wahrscheinlich, dass die Gesamtkosten für Gesundheit durch die Reform sinken würden, nämlich auf Kosten der Gewinne der Versicherer. Dennoch schreckte eine solche Zahl angesichts einer Rekordverschuldung ab, gerade da sich für einen Großteil der US-Bürger, die weiterhin bei ihrer Arbeitsstelle versichert blieben, nichts ändern würde.

Ende März stimmte der US-Senat Obamas abgespecktem Gesetzesentwurf mit knapper Mehrheit zu. Auch wenn Obama Kompromisse eingehen musste und nicht alle Reformvorhaben umsetzen konnte, ist ihm Respekt zu zollen. Dass die USA endlich ein funktionierendes Gesundheitssystem bekommen haben, wie es in den meisten europäischen Staaten seit weit über 100 Jahren vorhanden sind, wie es sogar in mehreren Entwicklungsstaaten vorhanden ist, war mehr als überfällig.

Wie geht's Joe the Plumber?

Viel dringender als die Reform des Gesundheitssystems wurde in der öffentlichen Wahrnehmung der US-Bürger die Wirtschaftspolitik angesehen. Schon im Wahlkampf, beeindruckt von der internationalen Finanzkrise, war dies das Hauptthema, und so gelangte ein Mann zu ungeahnter Popularität während des Wahlkampfes. Samuel Joseph Wurzelbacher, besser bekannt als *Joe the Plumber* (Joe der Klempner), wurde zum Symbol der amerikanischen Mittelklasse. Obamas ehemaliger Konkurrent John McCain führte ihn ins Feld, um Obamas Steuerpläne zu kritisieren. Durch das Programm des Demokraten würden mehr und mehr ehrliche Amerikaner wie Joe the Plumber bestraft.

Mittlerweile ist von den Steuerplänen Obamas kaum noch die Rede. Mitten in der Wirtschaftskrise beschäftigten die US-Gesellschaft vor allem zwei Themen: zum einen die Kontrolle der Finanzmärkte und zum anderen das Konjunkturpaket der Regierung Obama. Beide Punkte stellten sich als höchst kontrovers dar. In der Finanzaufsicht stellte es sich als Problem dar, dass diese in den USA vorher praktisch nicht existent gewesen war. Nicht einmal die eigene Notenbank war in Staatshand. Das einzige Instrumentarium, was der Regierung blieb, waren ihre Rettungsgelder, denn diese konnten an Bedingungen geknüpft werden wie die Gestaltung der Firmenpolitik und die Höhe der Managergehälter. Doch Obamas Pläne gingen weiter. Seinen Vorschlägen zufolge sollten Firmen, die vor einem Kollaps stehen, in ihrer Leitung vollständig von der Regierung über-

nommen werden dürfen. Gleichzeitig wollte Obama die Firmen an ihrer eigenen Rettung beteiligen, denn das Geld, das die Finanzkrise bislang verbraucht hat, wird man wohl nie wieder sehen. Um dies durchzusetzen, fuhr Obama eine Doppelstrategie. Zum einen versuchte er, zu Hause Gesetze bestätigt zu bekommen, was fast aussichtslos schien, zum anderen versuchte er, internationale Regeln für die globalen Finanzmärkte auf den Weg zu bringen. Hinsichtlich der nationalen Finanzmarktreform ist ihm ein Erfolg zu bescheinigen: Mitte Juli 2010 stimmte der Senat einem Gesetz zu, das Banken und Investoren strengere Vorgaben und Kontrollen auferlegt und mehr Transparenz bei riskanten Finanzgeschäften einfordert. Auch wird ein Insolvenzverfahren für Banken eingeführt, das im Fall einer Pleite eine ordentliche Abwicklung ermöglicht und damit verhindern soll, dass eine Bank durch Misswirtschaft das ganze Finanzsystem in Gefahr bringt. Ohne Kompromisse ging es aber auch hier nicht: So wurde die geplante Bankenabgabe, die dem Haushalt eigentlich 16 Milliarden Dollar Entlastung bringen sollte,



Obama und sein „Vize“ Joe Biden

vor der entscheidenden Abstimmung aus der Gesetzesvorlage gestrichen.

Das Konjunkturpaket in Höhe von 787 Milliarden Dollar (543 Mrd. Euro) trägt dagegen nur sehr bescheidene Früchte. Immer noch sind rund 10% der Bevölkerung arbeitslos. Allerdings ist fairerweise zu erwähnen, dass erst nach Überwindung der Weltwirtschaftskrise mit einer Besserung auf dem US-Arbeitsmarkt zu rechnen ist. Gleichzeitig versucht Präsident Obama auch noch eine grüne Wende in den USA durchzuführen. Allerdings war nach Abschluss des Wahlkampfes nur noch wenig die Rede davon. Bislang hat sich erst ein konkreter Vorschlag zur Förderung grüner Wirtschaft etabliert und dieser ist mit 2,3 Milliarden Dollar (1,6 Mrd. Euro) Steuererleichterungen vergleichsweise mickrig.

Joe the Plumber wiederum geht es nicht schlecht. War er doch schon im Wahlkampf Besitzer seiner eigenen Firma mit einem Gewinn von einer halben Million Dollar im Jahr. Mittelstand sieht eigentlich auch anders aus, und es ist gerade die untere Oberschicht wie Wurzelbacher, die der gesamten Lage noch am entspanntesten entgegen sehen kann.

Goldene Himbeere für den Weltklimagipfel

Diese „grüne Wende“ zu einer umweltfreundlicheren Wirtschaft in den USA war auch eins der ganz großen Wahlkampfversprechen von Barack Obama. Insbesondere im Ausland weckte es Hoffnungen, dass die USA sich nun auch endlich im Umweltschutz stärker engagieren würden. Große Hoffnungen lagen daher auf dem Weltklimagipfel in Kopenhagen.

Obwohl die USA das *Kyoto-Abkommen* zur Regulierung von Treibhausgasen immer noch nicht ratifiziert hatten, wurde vielfach eine Führungs- und Vorbildfunktion von Präsident Obama in Kopenhagen gefordert. Doch auch hier machte ihm seine Heimat Sorgen. Zwar schaffte die Regierung es, einen Gesetzesvorschlag zum Emissionshandel im Kongress durchzusetzen, doch war hier viel Fingerspitzengefühl nötig. Letztlich blieben die einzelnen Regulatorien weit hinter dem zurück, was beispielsweise EU-Standards sind, und ganze 44 Abgeordnete seiner eigenen Partei stimmten gegen das Gesetz. Dies und die Tatsache, dass etwaige Zusagen für konkrete Schritte gegen den Klimawandel erneut im Kongress hätten bestätigt werden müssen, schränken den Handlungsspielraum für den Präsidenten ein. Die von Wissenschaftlern und Umweltaktivisten geforderten 40% Reduzierung von Treibhausgasen bis 2020 fand beispielsweise keinen Anklang im Kongress, lediglich auf 4% konnte man sich einigen.

Gleichzeitig hat das Weiße Haus bislang wenig Ehrgeiz gezeigt, die Initiativen für Energie- und Umweltrecht im Kongress zu unterstützen und ihnen damit öffentlich den Rücken zu stärken. Ganz im Gegenteil, Obama kündigte sogar an, ein bereits verabschiedetes Gesetz zum Klimaschutz nicht vollständig ausnutzen zu wollen. Angesprochen auf mögliche Handelsstrafen mit Staaten, die Klimaschutzvorgaben missachten, sagte Obama, dass er dieses Instrumentarium für kontraproduktiv halte und nicht nutzen wolle. Gerade im Bezug auf den



Sitzung der Internationalen Atombehörde in Wien

Handel mit China wäre dies wohl eine wirksame Maßnahme gewesen, um sich weltweit für den Klimaschutz zu engagieren. Letztlich fand also der Weltklimagipfel in Kopenha-

gen statt und Obama war, nach einigem Hin und Her, doch angereist. Doch anstelle großen Jubels gab es direkt weitere Kritik, diesmal aus einer anderen Richtung. Viele lateinamerikanische und afrikanische Länder warfen dem US-Präsidenten vor, sie auszuschließen. Tatsächlich arbeitete Obama vornehmlich in einer Gruppe mit 15-20 Staaten zusam-



Eröffnungssitzung Weltklimagipfel COP15

men an einem Beschlussentwurf. Der bolivianische Präsident Evo Morales erinnerte daran, dass der Moment von allen und nicht von wenigen gekommen sei. Ähnliche Anschuldigungen folgten von anderen Sitzungsteilnehmern. Auch das Ergebnis der Nebenverhandlungen Obamas wurde umgehend kritisiert. So beklagte die Delegation Tuvalu, dass der Vorschlag des Zwei-Grad-Zieles für ihr Land den Tod (meint die Überschwemmung) bedeutet. In der gereizten Atmosphäre des Klimagipfels musste Obama sich letztlich eingestehen, dass seine Sonntagsreden den aufgebracht Entwicklungsländern weder helfen noch sie beruhigen. Für konkrete Vorschläge war er nicht vorbereitet; zum Teil weil er nicht konnte, zum Teil weil er nicht wollte.

The American Angst: Terror

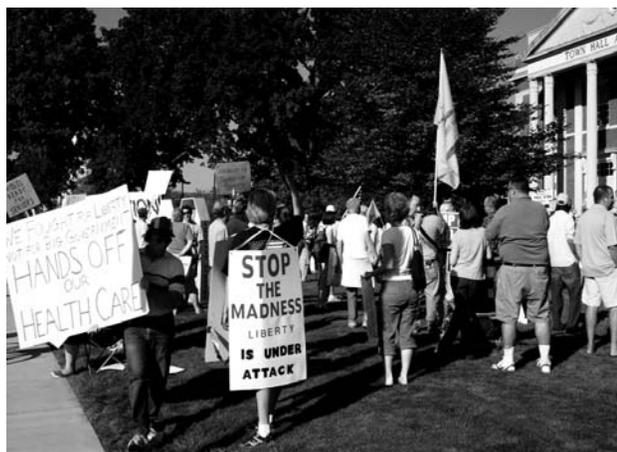
Die US-amerikanische Öffentlichkeit interessierte sich ohnehin nur wenig für den Klimagipfel und seinen Ausgang. In der weit verbreiteten Wahrnehmung sind Einschränkungen für den Klimaschutz eine Bedrohung für den *American Way of Life*. Dieser Lebensstil wird als beinahe heilig betrachtet. Daher verwundert es nicht, dass der Klimagipfel schon bald in den Hintergrund trat, nach dem gescheiterten Anschlag auf einen Linienflug nach Detroit.

Ein Schockzustand lähmte die Öffentlichkeit und stellte den Präsidenten vor ein großes Dilemma. Im Lichte des Anschlages häuften sich wieder Stimmen, die einmal mehr die Sicherheitspakete verstärken wollten. Sie erwarteten, dass Obama sich klarer äußerte und sofort aktiv handelte. Dazu der Republikaner Peter King: „Das Land erwartet das einfach von seinem Oberkommandierenden.“ Doch Obama sieht sich weniger als Oberkommandeur der US-

Truppen, sondern als demokratisch gewählter Präsident, der, anstatt mit Gewalt und einem weiteren Krieg, besonnen auf die neue Lage reagiert. Obama übernahm die Verantwortung für das Scheitern der Sicherheitssysteme, ein Novum, das in der Administration Bush undenkbar gewesen wäre. Da es Obama ebenfalls ablehnte, die Bürgerrechte im „Mutterland der Freiheit“ noch weiter zu beschneiden, wurde ihm schnell Schwäche vorgeworfen.

Letztlich konnte sich Obama durchsetzen und die USA sind bislang noch nicht im Jemen einmarschiert. Obama ist Realist genug um zu wissen, dass die USA sich einen dritten weitestgehend sinnlosen und aussichtslosen Krieg nicht leisten können, weder in Bezug auf ihr Ansehen noch finanziell. Auch in der Frage des Umganges mit dem Täter schaffte es Obama, seine Linie durchzusetzen. Obwohl die Lage rechtlich vollkommen klar war, dass sich Umar Abdulmutalib wegen versuchten Mordes vor einem Gericht zu verantworten hatte, kamen Forderungen auf, Abdulmutalib vor ein Militärtribunal zu stellen. Dort wären Strafen leichter zu erreichen gewesen und die Rechte von Abdulmutalib erheblich geschwächt worden. Es hätte mitunter sogar zu sogenannten „alternativen Verhörmethoden“ kommen können, welche schlichtweg Folter sind. Doch hier musste Obama Rückgrat beweisen und hat es getan, denn schon in der Guantánamo-Frage musste er sich wegen ähnlicher Sachverhalte erklären.

Im Wahlkampf kündigte Obama an, mit den Machenschaften der Regierung Bush aufzuhören und



Obama-Gegner

wieder für einen legalen Umgang mit Terrorverdächtigen zu sorgen. Maßgeblich war hierfür das Versprechen, das Gefangenenlager in Guantánamo Bay binnen 100 Tagen zu schließen. Letztlich hat sich hierbei als diplomatisch nicht geschickt und glaubwürdig erwiesen, am 22. Januar, nach zwei Tagen im Amt, zu verkündigen, dass dies nicht möglich sei und man ein Jahr brauchen werde. Auch dieses Jahr ist nun vorbei und noch immer sitzen Gefangene in Guantánamo. Die Frage ist hier, was oder wo das Problem ist. Anders, als zu erwarten war, ist die Schuldfrage kein Problem, die US-Behörden verkünden bereits bereitwillig, dass die meisten Inhaftierten niemals schuldig waren. Problematisch

scheint die Zukunft der Gefangenen. Die meisten der Gefangenen würde weitere Verfolgung und Folter in ihren Heimatländern erwarten und daher verhindert die Regierung die Ausweisung in solche Heimatländer. Zur weiteren Rechtfertigung wurden noch schnell Statistiken über bereits entlassene Häftlinge angefertigt, die Amnesty-International-Mitarbeiterin Kate Allen in der britischen Tageszeitung Guardian folgendermaßen bewertet: „Diese geradezu tatsachenfreien Mitteilungen haben eine lange und gründlich unehrenhafte Tradition in der Guantánamo-Zeit. Zuvor wurden sogar solche wie die ‚British Tipton Three‘ als zum Terrorismus zurückgekehrt klassifiziert, einfach weil sie öffentlich gegen Guantánamo protestiert haben seit ihrer Freilassung.“ Mit solch ähnlichen Begründungen wurden, als Reaktion auf den Anschlag, Freilassungen in den Jemen untersagt, obwohl weder Beweise noch Indizien vorliegen, dass sich die unschuldigen Häftlinge dort tatsächlich *Al Qaeda* anschließen würden. In der Zwischenzeit wird nach Drittstaaten gesucht, die freiwillig ehemalige Gefangene aufnehmen. Bislang hat man nur mäßig Erfolg gehabt, doch immerhin haben sich Palau und Antigua und Barbuda bereit erklärt, einige Inhaftierte aufzunehmen, und auch Deutschland hat Anfang Juli zugestimmt, zwei Häftlinge in Hamburg und Rheinland-Pfalz einzugliedern.

Solange Obama sich nicht endlich an das internationale Recht hält, scheint diese Frage aber nicht gelöst zu werden. Rechtlich steht nämlich jedem einzelnen Häftling nicht nur die Freiheit, sondern auch politisches Asyl zu für den Fall, dass im Heimatland Verfolgung zu erwarten ist. Solange nun die USA nicht beginnen, Inhaftierte auf ihr eigenes Territorium zu entlassen, wird Guantánamo wohl noch bestehen bleiben und das Image der USA weiter sinken.

Nobelpreis, nur keiner weiß warum

Gerade dieses Image wollte Obama im Nahen Osten wieder verbessern. Doch früher, als ihm lieb war, geriet Obama zwischen alle Fronten. Der *Gaza-Krieg* Israels (zeitlich passend in den israelischen Wahlkampf und zwischen Wahl und Amtseinführung Obamas) hatte den Konflikt zwischen Israel und Palästina wieder aufgeheizt. Nachdem sich alles gelichtet hatte, blieb ein vollkommen zerstörter Gazastreifen und eine ultrakonservativ-nationalistische Regierung in Israel zurück. Obamas Versprechen, für Vertrauen bei der arabischen Bevölkerung zu sorgen, schien schon damals auf wackeligen Füßen zu stehen. Doch blieb Obama zunächst bei seiner

Kernforderung, dem Stopp des Siedlungsbaus. Wie sehr allen die Lage des US-Präsidenten bewusst war,



Die New Yorker Börse an der Wall Street

wurde deutlich, als die israelische Regierung diese Forderung komplett ignorierte und neue Siedlungen im Westjordanland genehmigte. Die neugewählte Regierung konnte sich zunächst noch zu einem leisen Protest durchringen, dann schieg sie. Auch bei anstehenden Wirtschaftsverhandlungen mit Israel (es ging um immerhin 2 Mrd. Euro) schien es kein Problem zu sein, dass Israel den völkerrechtswidrigen Siedlungsbau wieder aufgenommen hat. Schließlich schwenkte die US-Regierung vollends um, zur großen Freude Obamas innenpolitischer Gegner, die für den Fall der Unterstützung für Palästina schon ihre Kampagnen vom Terroristenfreund hin zum Antisemiten vorbereitet hatten. Obama hat sich damit vielleicht den Hals gerettet, bei den Palästinensern aber auch jeden Anfangskredit verloren. Palästinenserpräsident Abbas fasste im November des vergangenen Jahres in der argentinischen Zeitung „Clarín“ zusammen, dass Obama noch nichts für den Frieden im Nahen Osten getan habe.

Obama selbst beruft sich auf seine Afghanistan-Politik bei der Befriedung der Region, doch dies scheint noch fragwürdiger. 30.000 weitere Soldaten sollen bis Ende 2010 entsendet worden sein in einen Krieg, der nicht zu gewinnen ist. Ebenso wie im Irak und in Vietnam ist die Bevölkerung gegen die Anwesenheit der Truppen und lehnt die Besatzer ab. Egal, welche militärischen Schläge gegen die Taliban gelingen werden, sie werden immer weiteren Zulauf bekommen. Die Anwesenheit der Besatzungstruppen verschärft dies Problem nur weiter. Der US-Diplomat Matthew Hoh schrieb dazu in seiner Kündigung: „Bei meinen Einsätzen sowohl im Osten als auch im Süden des Landes fiel mir auf, dass der Großteil der Aufständischen nicht für die Taliban

kämpft, sondern gegen die Anwesenheit von ausländischen Soldaten und gegen die Steuern, die ihnen von einer für sie nicht repräsentativen Regierung in Kabul auferlegt werden.“ Auch wenn die 60 Außenminister der Afghanistan-Konferenz Ende Juli 2010 beschlossen haben, die meisten der 150.000 Soldaten aus Afghanistan abzuziehen und die afghanischen Kräfte selbst für die Sicherheit des Landes sorgen zu lassen: Es scheint fraglich, ob sich eine gemeinsame diplomatische und zivile Lösung für den Konflikt auf Aussteigerprogramme für Taliban und die schrittweise Entlassung in die Selbstverantwortlichkeit beschränken kann, wenn die Kämpfe gleichzeitig unvermindert weitergehen.

Die Liste der außenpolitischen Desaster der US-Regierung lässt sich fortführen. Während des Militärputsches in Honduras schauten die USA tatenlos zu und verfehlten es danach, sich mit einem klaren Bekenntnis für Präsident Zelaya für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit einzusetzen. Die Zustimmung zu Neuwahlen in Honduras, die den Militärputsch nachträglich legitimierten, war weder klug noch richtig. Obama schaffte es damit, sich auch noch in Lateinamerika unbeliebt zu machen und alle Hoffnung in eine Wiederbelebung der transamerikanischen Beziehung zu vernichten. Weiterhin traten die USA dem internationalen Abkommen zum Bann von Landminen nicht bei, mit der Begründung, sie seien für ihre nationale Verteidigung wichtig. 150 Staaten hatten zuvor das Abkommen unterzeichnet, darunter sogar Großmächte wie China oder Russland. Die Vorbildrolle, die man sich von den USA erhofft hatte, fand einmal mehr keine Anwendung in der konkreten Politik. Dennoch wurde Barack Obama nach einer äußerst kontroversen Entscheidung der Friedensnobelpreis verliehen. Ungläubigkeit und Ablehnung aus dem Ausland und blanker Hohn und Spott aus dem Inland waren die Folge. Die offizielle Begründung lautete: „Für außergewöhnliche Anstrengungen zur Änderung des weltweiten diplomatischen Klimas.“ Passend zum Wort Klima regt sich Kritik, dass Obamas Außenpolitik genau wie die Politik Bushs nur auf bestimmte Staaten ausgerichtet war und es keineswegs eine Gleichbehandlung aller Staaten gab: weder auf dem Klimagipfel mit Obamas persönlicher Runde, noch bei den G20-Treffen zur Finanzkrise, noch bei den Gesprächen im Nahen Osten. Dass Obama zur selben Zeit noch zwei Kriege führte, in einem Gefangenenlager über 150 Gefangene rechtswidrig festhalten ließ, einen dieser Kriege intensivieren wollte, neue Militärbasen in Kolumbien baute und die alte Regierung nicht zur Rechenschaft gezogen hatte, spielte anscheinend keine Rolle bei der Auswahl des Friedensnobelpreisträgers.

Was ist nun also geblieben von Hope and Change?

Der Enthusiasmus ist weg, Barack Obama ist hart in der Realität gelandet. Jedem anderen Präsidenten hätte man ein durchschnittliches Zeugnis ausgestellt. Gebunden durch die schwierigen politischen Kräfteverhältnisse zu Hause und ein noch schwereres poli-

tisches Erbe, waren die Spielräume eng für Präsident Obama. Dennoch lässt sich der Eindruck nicht



Marktradikale machen Obama das Leben schwer

von der Hand weisen, dass viele der Versprechungen im Wahlkampf nicht seine wahren Prioritäten waren. Das erste Jahr stand ganz im Schatten der Gesundheitsreform. Sie wurde durchgesetzt, auch wenn einige bittere Pillen geschluckt werden mussten. Doch dafür musste vieles andere Leiden, die Umwelt und die Situation im Nahen Osten, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Obama hatte viele Hoffnungen geweckt auf ein anderes, ein besseres Amerika. Doch der Durchschnittsamerikaner will keinen großen Wechsel, er setzt auf Kontinuität. Verglichen mit Europa sind die USA erzkonservativ. Themen wie Abtreibungen, Gesundheitsvorsorge oder ein rechtmäßiger Umgang mit Gefangenen sind in Europa selbstverständlich, in den USA aber höchst umstritten. Um einen wahren Wandel zu vollziehen, hätte Obama vor allem eines auf die Agenda setzen müssen: die Verhaftung und Strafverfolgung von hohen Offiziellen der Bush-Regierung. Ex-Präsident Bush selbst, der ehemalige Vize-Präsident Cheney oder Ex-Außenministerin Rice haben sich strafbar gemacht, nach US-amerikanischen Recht und nach internationalem Recht. Solange die verantwortlichen Akteure dieser Regierung noch immer in den US-amerikanischen Medien Angst und Panik verbreiten, scheint es fraglich, ob die Regierung Obama den Wandel tatsächlich vollziehen kann. Die Abstrafung der Demokraten bei den jüngsten Kongresswahlen ist bezeichnend.

Bastian Steuwer, Abitur 2010

Die Freimaurer

Was steckt hinter der Geheimgesellschaft?

Seit fast dreihundert Jahren besteht nun der Mythos der Freimaurer. Trotz dieser langen Zeitspanne übt die Geheimgesellschaft immer noch eine starke Faszination auf die Menschen aus. Eine Aura des Geheimnisvollen umgibt sie und viele Legenden und Verschwörungstheorien ranken sich um die Organisation. Bekannte Persönlichkeiten wie Goethe oder Churchill gehörten den Freimaurern an. Doch was sind eigentlich die Freimaurer und was tun sie? Woher stammen die Verschwörungstheorien und will der Geheimbund wirklich die Weltherrschaft an sich reißen?

Entstehung der Freimaurer

Die wahrscheinliche Herkunft der Freimaurer sollen die aus dem Mittelalter stammenden Steinmetzbruderschaften gewesen sein, die mit dem Benediktinerorden verbunden waren, bis sie sich schließlich unabhängig erklärten und sich dem Bund deutscher Steinmetze anschlossen. Mündliche Überlieferungen der Gesetze und deren Befolgung in der Bruderschaft sind das einzige, was die Geschichtshistoriker zur Verfügung haben.

Als Geburtsstunde der modernen Freimaurerei gilt der 24. Juni 1717. An dem Tag schlossen sich in London vier Logen zu einer Großloge zusammen und gründeten somit die bis heute bestehende Freimaurerei.

Es gibt drei erwerbbar Grad der Freimaurerei: Lehrling, Geselle und Meister. Durch Selbsterkenntnis und ständiges Arbeiten an sich selbst erlangt man höhere Grade.

Suchende, wie die Mitglieder der Loge alle Nicht-Freimaurer nennen, können ebenfalls in die Loge eintreten. Voraussetzung hierfür ist, dass man ein Mann mit typischen freimaurerischen Eigenschaften ist. Die wichtigste und typischste dieser Eigenschaften ist die Esoterik, die Selbsterkenntnis.

Traditionen, wie zum Beispiel das typische Handschütteln als Erkennungsmerkmal, soll es auch schon bei den Steinmetzen im Mittelalter gegeben haben. Ein Meister konnte in seinem eigenen großen Betrieb nicht alle Mitarbeiter persönlich und musste durch das Handzeichen und besondere geheime Passwörter herausfinden, wer welcher Lehrling und wer Geselle war, damit der Lohn eindeutig zugewiesen werden konnte.

Ein Anlass für all jene Verschwörungstheorien, welche die Freimaurer umgeben, sind unter anderem die noch heute versteckten Zeichen auf der amerikanischen Ein-Dollar-Note.

Den Freimaurern wird nachgesagt, dass sie bei Zeremonien Teufelsaustreibungen praktizieren. Freimaurer seien sogar für all das Übel auf der Welt verant-

wortlich, unter anderem die bolschewistische Revolution, die Französische Revolution und sogar den Zweiten Weltkrieg sollen sie angezettelt haben. Behauptungen zufolge ziehen sie die Fäden hinter der Politik, die Organisation streitet jedoch jegliche Anschuldigungen ab und versucht solchen Klischees unter anderem mit Tagen der „offenen Tür“ entgegenzuwirken. An diesen Besuchstagen können „Suchende“ Informationen über Symbole, Rituale und Tätigkeiten der Organisation erhalten.



Freimaurer-Symbol: Zirkel und Winkel

Freimaurerei in der Praxis

Das überall bekannte Symbol der Freimaurer besteht aus Winkelmaß und Zirkel. Solche Zeichen sollen aber keineswegs geheime Erkennungszeichen sein, sondern eher zum Denken anregen und ihren Mitgliedern zeigen, dass Sie keinesfalls eine vorgefertigte Moralpredigt erhalten. Der Zirkel des Logos soll das Geistige erfassen, wobei das dreieckige Winkelmaß ein Zeichen für die Materie darstellt. Ein anderes bekanntes Symbol des Geheimbundes ist das allsehende Auge. Es symbolisiert Gottes Auge und seine Wachsamkeit.

Logenangehörige arbeiten tagtäglich an ihrem eigenem Sein und ihrem Charakter. Dies geschieht durch die so genannte Tempelarbeit, bei der die Mitglieder versuchen, durch Diskussionen einen höheren Grad ihrer Selbst zu erreichen. „Freimaurerei ist keine Religion“, merken die Logenmitglieder immer wieder an. Brüder in einer Freimaurerloge kennen sich alle untereinander, unterhalten sich ihrer Ideologie nach aber keineswegs über religiöse Absichten oder politische Verhältnisse.

Die Zahl der Mitglieder ist insgesamt stark rückläufig, was der Grund für mehr Öffentlichkeitsarbeit sein dürfte. Derzeit sind ungefähr fünf bis sechs Millionen Menschen Mitglieder in verschiedenen Logen. In England sind es ungefähr 600 000 Mitglieder in 8 500 Logen. Am häufigsten findet man Freimaurer in Nordamerika, wo es rund vier Millionen Mitglieder sind. Im Gegensatz dazu wächst die Mitgliederanzahl von im Moment 14 500 in Deutschland stetig. Dies liegt wahrscheinlich daran, dass sich einige Logen des „typischen Männerbundes“ auch Frauen öffnen bzw. sich manche Frauen auch zu reinen Frauenlogen zusammenschließen.

Die Faszination des Geheimbundes jedoch geht vor allem von den vielen Verschwörungstheorien aus, die sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet haben.

Der Mythos der Freimaurer

Die vielfältigen Verschwörungstheorien, die in der Geschichte der Organisation aufgestellt wurden, führten oftmals zu ihrer Verfolgung. Bereits 1738, also 21 Jahre nach Gründung der ersten Logen, erließ Papst Clemens der Siebte ein Dokument, welches jedem Christen die Mitgliedschaft in einer solchen Gesellschaft verbot. Er begründete das Verbot mit der Geheimhaltungspflicht des Ordens, „denn würden sie nichts Böses tun, so hätten sie das Licht nicht zu scheuen“. Auch die Nachfolger Clemens des Siebten hielten an seinem Verbot fest und drohten jedem Mitglied mit dem Ausschluss aus der Kirche. Pius der Neunte beispielsweise bezichtigte sie der „Staatsgefährdung“ und Leo der Dreizehnte nannte sie „Teufelswerk, das ausgerottet werden“ müsse. Die Abneigung der Kirche gegenüber den Freimaurern begründet sich vor allem durch die Tatsache, dass sich in ihren Logen Menschen jeglicher Religion versammelten und jeder willkommen war. Für die Geistlichen der damaligen Zeit war das ein völlig undenkbarer Zustand. Daher warf die Kirche ihnen vor, Gotteslästerung zu betreiben, Orgien zu feiern und zu sündigen. Übrigens gilt das Verbot für Christen, Mitglied in einer Freimaurer-Organisation zu werden, bis heute, allerdings ist es praktisch kaum durchsetzbar.

Die meisten Staaten im 18. Jahrhundert wurden von einem absolutistischen Herrscher regiert, daher waren die Freimaurer den Mächtigen aus Regierung und Kirche ein Dorn im Auge. Denn die Geheimgesellschaft besaß eine andere Auffassung von Politik, sie strebte nach Freiheit und Gleichheit. Das machte sie im 18. Jahrhundert zu einem beliebten Ziel von Verschwörungstheorien. So wurde ihnen beispielsweise unterstellt, die Französische Revolution ausgelöst zu haben. Diese Anschuldigung nahmen viele Herrscher zum Anlass, die Freimaurer noch rigoroser zu verfolgen. So wurden zum Beispiel Mitglieder der Organisation in Spanien und Portugal mit Hexen gleichgestellt und daher von der Inquisition verfolgt, gefoltert und hingerichtet. Viele Freimaurer waren Personen des öffentlichen Lebens, also Politi-

ker, Literaten oder Unternehmer. Diese Tatsache zog die Vermutung nach sich, dass die Gesellschaft ein Ort der Korruption sei, an dem sich die Mitglieder ungestört besprechen und Pläne schmieden konnten.

Die eigentlichen Ideale der Vereinigung seien nur Fassade. Den Logen wurde vorgeworfen, dass sie sich nur um die Karrieren ihrer Mitglieder kümmerten, um damit die soziale Ordnung zu zerstören.

Ein anderer Mythos der Freimaurer betrifft ihre unklaren Ursprünge. Der Ursprung der Gruppe soll der Theorie nach bei den Tempelrittern liegen, die sich zur Zeit ihrer Verfolgung in Großbritannien niedergelassen hatten. Schließlich bildeten sie die Gesellschaft der Freimaurer, um ihr „geheimes“ Wissen, welches sie auf ihren Reisen erhalten hatten, zu wahren und weiterzugeben. Außerdem wird der Geheimbund im Zusammenhang mit seiner Gründung immer wieder in Verbindung mit den Illuminaten gebracht. Die Illuminaten waren eine andere Geheimgesellschaft, welche sich jedoch schon 1785 auflöste. Nach der Auflösung des Ordens gab es Spekulationen, dass viele Mitglieder sich den Freimaurern anschlossen und somit die Pläne und das Gedankengut der Illuminaten weiter bestand.

Viele Verschwörungstheoretiker führen den Einfluss der Freimaurer auf die USA als weiteren Beweis für die niederen Machenschaften an. Viele Präsidenten und hohe Politiker wie zum Beispiel George Washington oder Franklin D. Roosevelt waren bekennende Freimaurer. Es wird behauptet, dass die Organisation in dieser mächtigen Position großen Einfluss auf Amerika und den Rest der Welt ausüben konnte. Auch heute sind noch einige Freimaurer Teil des amerikanischen Kongresses.

Die Theorie um den Einfluss der Freimaurer ist eng mit einem anderen Mythos verknüpft:

Die Freimaurer und die Weltherrschaft

Eine der ältesten und bekanntesten Verschwörungstheorien um den Geheimbund ist der Glaube, dass die Freimaurer nach der Weltherrschaft streben. Der Ursprung dieser Vermutung ist wahrscheinlich die



Gesellen-Beförderung (Kupferstich, frühes 18. Jh.)

Tatsache, dass sich oft mächtige Männer in den Vereinigungen trafen. Im Zusammenhang mit der Verschwiegenheitspflicht lassen sich so leicht dunkle Machenschaften vermuten.

Die Theorie entstand bereits im 18. Jahrhundert und wurde von einem Jesuiten namens *Augustin Barruel* verbreitet. Er setzte die Freimaurer mit den Illuminaten gleich und vermutete bei ihnen eine Verschwörung gegen Kirche, Herrscher und Bürger. Besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde diese Theorie durch die Veröffentlichung der „*Protokolle der Weisen von Zion*“ populär. Diese Dokumente sollen von einem Kongress einer jüdischen Interessengruppe stammen, die angeblich nach der Weltherrschaft streben. Die Freimaurer sollten sie dabei unterstützen. Nach Behauptung der Protokolle wollten beide Gruppen dazu gemeinsam Presse, Banken und Justiz infiltrieren und dadurch Staat und Kirche schwächen. Schließlich würden sie den Menschen das eigenständige Denken abgewöhnen und bürgerliche Rechte und Freiheiten abschaffen. Aus heutiger Sicht wird die Echtheit der Protokolle jedoch stark angezweifelt und es wird vermutet, dass sie Fälschungen aus der Feder Augustin Barruels sind.

Die Weltherrschaftspläne der Freimaurer wurden wie in diesem Beispiel sehr häufig in Verbindung mit Juden gebracht. Der Höhepunkt dieser Verschwörungstheorie stellt das Dritte Reich dar. Schon in Zeiten der Weimarer Republik wurde dem Geheimbund teilweise völlig absurde Absichten vorgeworfen. Der ehemalige deutsche General *Erich Ludendorff*, der im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte, behauptete beispielsweise, dass die Freimaurer sich mit den Juden gegen das „*Deutschtum*“ verschworen hätten und Menschen zu „*künstlichen Juden*“ abrichten würden. Außerdem hätten sie maßgeblich zur Niederlage des Deutschen Reiches und zu seiner Demütigung im Ersten Weltkrieg beigetragen. Trotz dieser wirren Anschuldigungen fielen die Aussagen Ludendorffs im Dritten Reich auf fruchtbaren Boden. Der gescheiterte General wurde vom Großteil der Bevölkerung als Nationalheld gefeiert. Auch der NSDAP-Politiker *Alfred Rosenberg* beteiligte sich an dieser regelrechten „Hetzjagd“ gegen die Vereinigung. Er behauptete, die Freimaurer hätten den Ersten Weltkrieg vorsätzlich und bewusst ausgelöst.

In Folge dieser Anschuldigungen wurden bereits 1920 alle Freimaurer aus der NSDAP ausgeschlossen und später immer wieder durch körperliche Gewalt bedroht und eingeschüchert.

Schließlich wurden sie im Jahr 1935 von Adolf Hitler

verboten. Für ihn stellten die Freimaurer ein Symbol des Judentums dar, welches er beseitigen wollte. Außerdem waren einige seiner politischen Gegner wie unter anderem Churchill oder Roosevelt Freimaurer. In seinem Buch „*Mein Kampf*“ schrieb er 1924: „*Was die Freimaurerei in den Kreisen der sogenannten Intelligenz an allgemein pazifistischer Lähmung des nationalen Selbsterhaltungstriebes einleitet, wird durch die Tätigkeit der großen, heute immer jüdischen Presse der breiteren Masse, vor allem aber dem Bürgertum vermittelt.*“ Im Zweiten Weltkrieg wurden die Anhänger der Organisation verfolgt und getötet.

Bis heute konnte den Freimauren noch keine Weltherrschafts-Verschwörung nachgewiesen werden, trotzdem dringt sie unter anderem durch die Medien mit Sendungen wie „*Galileo Mystery*“ immer wieder in das öffentliche Bewusstsein.

Die Freimaurer selbst weisen natürlich jegliche Anschuldigungen zurück. Der ehemalige Großmeister der Vereinigten Großlogen von Deutschland, Dr. Klaus Kott, argumentiert beispielsweise: „*Wenn es uns in den letzten dreihundert Jahren nicht gelungen ist, die Weltherrschaft zu übernehmen, dann wären wir eine ziemlich erfolglose Organisation.*“ Er glaubt, dass die Verschwörungstheorien vor allem von Menschen stammen, die „*mit den Freimauren nichts anzufangen wissen, weil sie sich von ihren eigenen Vorurteilen treiben lassen*“.

Auch wenn in der Geschichte viele mächtige Menschen Mitglieder der Organisation gewesen sind, lässt sich keine einzige der kursierenden Verschwörungstheorien belegen. Den Spekulationen um die Weltherrschaftsansprüche der Freimaurer kann vielleicht mit einer Aussage begegnet werden, auf die wir bei unseren Recherchen gestoßen sind: „*Wer etwas davon weiß, spricht nicht darüber. Wer darüber spricht, weiß nichts davon.*“

Matthäus Holzmann (Stufe 12) und Tobias Schillings (Stufe 13)



Der Irankonflikt Baut Ahmadinedschad die Atombombe?

Kaum ein anderes Atomprogramm hat in der Vergangenheit für so viel Aufsehen in der Öffentlichkeit gesorgt wie das des Irans. Viele westliche Mächte befürchten, dass der Iran den Bau von Atomwaffen anstrebt und die friedliche Nutzung des Urans nur als Fassade dient. Verschärft wird der Streit zusätzlich durch die Tatsache, dass der Iran ein autoritäres Regime darstellt und von den USA schon seit 1984 zu den „Schurkenstaaten“ gezählt wird. Mittlerweile gibt es auch im eigenen Land eine breite Opposition, die sich gegen die Diktatur und das Nuklearprojekt stellt. Aufstände und Demonstrationen werden von der Regierung blutig niedergeschlagen. Trotz diverser Sanktionen der Vereinten Nationen ist eine Lösung des Streits noch nicht in Sicht.

Die Geschichte des Atomprojekts

Seitens des Irans gibt es schon seit 1959 Bestrebungen zur Nutzung von Kernenergie. Zunächst führten Forscher jedoch nur Versuche an Testreaktoren durch. 1968 unterzeichnete der Iran zusammen mit den USA, Großbritannien, der Sowjetunion und einigen anderen Staaten den Atomwaffensperrvertrag. Dieser Vertrag beinhaltet ein Verbot zur Herstellung und Nutzung von Atomwaffen sowie das Recht auf die zivile Nutzung der Kernenergie. Mit ziviler Nutzung ist vor allem die Stromgewinnung gemeint. Zu diesem Zweck gründete sich 1974 die *Atomic Energy Organization of Iran (AEOI)*. Sie entwickelten das Nuklearprogramm für den Iran, welches den Bau von 23 Kernkraftwerken bis zum Jahr 2000 vorsah. Westliche Industriestaaten wie Frankreich und die Vereinigten Staaten waren bereit, das Pro-

jekt durch Technologie und dem Bau von Reaktoren zu unterstützen. Schließlich begann im selben Jahr ein deutsches Kraftwerk-Unternehmen mit dem Bau eines so genannten Leichtwasserreaktors in Bu-



Irans Staatspräsident Mahmud Ahmadinedschad

schehr am Persischen Golf. Aufgrund der iranischen Revolution 1979 mussten die Arbeiten jedoch unterbrochen werden. Der neue politische Führer des Landes, Ruhollah Chomeini, ließ die Arbeiten weiter pausieren, er sah die Atomenergie nicht als notwendig an und bezeichnete nukleare Massenvernichtungswaffen als „unislamisch“. Der von 1980 bis 1988 andauernde erste Golfkrieg zwischen Iran und dem Nachbarstaat Irak verhinderte ebenfalls eine Wiederaufnahme des Projektes und erst 16 Jahre nach Unterbrechung der Arbeiten war ein neuer Partner für die Fertigstellung des Reaktors gefunden: Russland erklärte sich bereit, den Bau innerhalb von vier Jahren fertig zu stellen und außerdem für zehn Jahre die Brennelemente für die Anlage zu liefern. Die Arbei-





Flugabwehrstellung der Urananreicherungsanlage nahe Natanz

ten verzögerten sich jedoch erneut und der erste Testlauf des Nuklearreaktors fand erst im Februar 2009 statt. Die vollständige Inbetriebnahme ist für den Sommer 2010 geplant. Das dafür nötige Uran und Anlagen zu dessen Anreicherung hat der Iran vor allem aus Pakistan erhalten. Als dies 2002 öffentlich wurde, war die Regierung gezwungen, ihr gesamtes Nuklearprogramm offen zu legen und der Wiener Atombehörde vorzustellen. Auf Druck dieser Institution unterzeichnete der Iran ein Jahr später das so genannte „Safeguard“-Abkommen, welches die Einhaltung des Atomwaffensperrvertrages sichert und eine Kontrolle sämtlicher entsprechender Anlagen beinhaltet. Der eigentliche Konflikt um das iranische Nuklearprogramm kam erst im Jahr 2005 auf, als Mahmud Ahmadinedschad zum neuen Regierungschef gewählt wurde.

Der Konflikt

Die Ursache für den Streit um das Atomprogramm ist die Angst vieler westlicher Staaten wie den USA, Großbritannien oder Frankreich, dass der Iran die Urananreicherung zum Zweck des Baus von Nuklearwaffen vorantreibt. Wenn der Iran zu einer Atommacht aufsteigen würde, bedeutete dies eine immense Bedrohung durch den fundamental islamisch organisierten Staat, vor allem für den Staat Israel. Besonders die aggressiven Reden Ahmadinedschads unterstreichen die Feindschaft zwischen den Nachbarländern. Im Jahr seiner Amtseinführung 2005 forderte er beispielsweise sehr vehement den Abzug der Truppen Israels aus Jerusalem: „Das Regime, das Jerusalem besetzt hält, muss aus den Annalen der Geschichte verschwinden.“ Das schwierige Verhältnis der beiden Länder hat seinen Ursprung in der Islamischen Revolution von 1979, seitdem befürchten vor allem die USA einen Krieg der beiden Staaten. Auch die Unterstützung der Palästinenser im Nahost-Konflikt durch den Iran verschärft den Konflikt noch zusätzlich. Israel selbst besitzt bereits Atomwaffen, durch die sich der Iran bedroht sieht, daher wäre der Bau von Nuklearraketen für die Regierung in erster Linie eine Schutzmaßnahme. Obwohl der reine Besitz von Atomwaffen nicht zwangsläufig zu einem Krieg führen muss, bleibt das Risiko. Eine mit solchen Waffen geführte Aus-

einandersetzung würde vermutlich den gesamten Nahen Osten ins Chaos stürzen.

Zudem hat der Iran sein Nuklearprogramm über einen langen Zeitraum geheim gehalten und somit gegen Auflagen des Atomwaffensperrvertrages verstoßen. Des Weiteren hat die Regierung die dafür nötige Technologie heimlich und vermutlich illegal importiert. Kritiker des Projektes argumentieren, dass die Geheimhaltung für ein ziviles Programm nicht notwendig sei, sondern nur für ein militärisches. Der Staat Iran zählt zu den energiereichsten Ländern der Erde, er besitzt beispielsweise die drittgrößten Erdölreserven der Welt. Daher gebe es aus Sicht der Kritiker keinen Bedarf des Landes an Kernenergie.

Ein anderes Indiz für die feindlichen Absichten des Irans gegen Israel ist die Tatsache, dass der Gottesstaat seit langem die radikalislamische Hamas und die Hisbollah unterstützt haben soll. Die Unterstützung solcher terroristischer Bewegungen, die schon seit Jahren gegen Israel kämpfen, hat dem Iran einen Platz auf der so genannten „Achse des Bösen“ gesichert. Dieser Begriff wurde unter US-Präsident Bush eingeführt und bezeichnet die Länder Irak, Iran und Nordkorea. Weitere Gründe für diese Einstufung liegen unter anderem in den immensen Menschenrechtsverletzungen des Staates. So gibt es zum Beispiel weder Meinungs- noch Informationsfreiheit, politisch oppositionelle Minderheiten werden verfolgt und es gibt regelmäßig Hinrichtungen. Besonders im letzten Jahr kam es zu Demonstrationen und Aufständen, welche die Regierung jedoch



Soldaten westlich von Kundus im November 2001

gewaltsam niederschlagen ließ. Eine demokratische Revolution könnte zur Lösung des Konfliktes führen, da sich viele Gegner des Atomprojektes an der Bewegung beteiligen, jedoch birgt sie auch Gefahren. Eine Revolution könnte zu einer Kurzschlussreaktion seitens der Regierung führen. So könnte die Technologie schnell in falsche Hände geraten

Der Iran selbst bestreitet natürlich jegliche Vorwürfe und beteuert, die Atomreaktoren nur zur zivilen Nutzung zu betreiben. Die Regierung beharrt auf ihr durch den Atomwaffensperrvertrag gesichertes Recht zur nicht militärischen Nutzung der Kernener-

gie. Die Vereinten Nationen forderten sie erstmals 2006 zur Einstellung des Projektes auf. Provokationen der iranischen Regierung wie zum Beispiel durch die Wiederinbetriebnahme eines Kernreaktors, welcher eigentlich von der *Internationalen Atomenergieorganisation (IAEO)* stillgelegt worden war, führten immer wieder zu einer Verschärfung des Streits. Nachdem die EU 2006 ankündigten, den UN-Sicherheitsrat einzuschalten, drohte der Iran sämtliche Verhandlungen abubrechen und die Zusammenarbeit mit der Internationalen Atombehörde zu beenden. Weiterhin nahm das Land die gestoppte Urananreicherung wieder auf und ignorierte ver-



Sicherheitsmission in der Provinz Kapisa

schiedene von der IAEO verlangten „vertrauensbildenden Maßnahmen“, obwohl der Iran weiterhin Mitglied in der Organisation blieb. Weitere Verhandlungen blieben jedoch erfolglos. Erst im Oktober 2009 erklärte die Regierung ein Entgegenkommen in Fragen des Nuklearprogramms. Sie würde die Anreicherung des Urans nach Russland verlagern, den Atomwaffensperrvertrag befolgen und mit der Atombehörde zusammenarbeiten. Nur eine Woche später beschuldigte der Iran jedoch die USA, am Verschwinden eines Kernphysikers beteiligt zu sein, und revidierte seine Versprechen. Schließlich erklärte Präsident Ahmadinedschad in einer Rede im Dezember, dass es keine weiteren Gespräche geben werde und die Urananreicherung nicht verlagert werden würde. Mitte Februar 2010 erklärte sich der Iran schließlich nach der ersten Produktion von hoch angereichertem Uran eigenmächtig zum Atomstaat. Obwohl einige Staaten wie die USA die Behauptung eines ersten Anreicherungsprozesses bezweifelten, kündigte die internationale Staatengemeinschaft weitere Sanktionen an.

Seit der Eskalation des Konflikts hat die UN immer wieder Sanktionen gegen den Iran ausgesprochen wie zum Beispiel das Einfrieren von Vermögen oder Beschränkungen in den Bereichen Handel, Investitionen und Reisen. Die USA hat im März 2008 ein vollständiges Handels- und Investitionsboykott gegen den Staat ausgesprochen. Mittlerweile wird auch ein Krieg gegen den Iran seitens der Vereinten Nationen nicht mehr ausgeschlossen. Darüber hinaus gibt es noch verschiedene andere Vorschläge zur Schlichtung des Konflikts.

Wege aus dem Konflikt

Nach der Bekanntgabe des iranischen Präsidenten, dass es keine weiteren Gespräche geben werde, gibt es seitens der UN nur noch wenig Hoffnung auf eine diplomatische Lösung des Konflikts. Nur eine Wiederaufnahme der Verhandlungen seitens des Irans könnte den Streit etwas entschärfen. Zur Zeit befinden sich die Vereinten Nationen in einer „diplomatischen Sackgasse“ bezüglich des Atomprogramms. Selbst die USA unter ihrem neuen Präsidenten Barack Obama haben dem Iran in der Vergangenheit Gespräche angeboten. Unter der Bush-Regierung war dies völlig undenkbar, für sie zählte er nur als „Schurkenstaat“, mit dem keine Verhandlungen geführt wurden. Obama hofft zur Zeit auf eine andere Lösung des Konflikts, nämlich auf eine demokratische Revolution im Land. Dies wurde in einer Rede Obamas bezüglich der umstrittenen iranischen Präsidentschaftswahlen im Juni letzten Jahres deutlich. Mit einem Aufstand, bei dem die Regierung abgesetzt werden würde, wären alle Probleme gelöst. Doch obwohl sich eine Revolution bereits andeutet, lässt sich ihr Ausgang unmöglich voraussagen.

Ein möglicher Lösungsansatz wurde 2005 direkt nach den Wahlen aufgestellt. Demnach müsste es zu einem Kompromiss zwischen beiden Parteien kommen. Der Iran sollte sich zur nuklearen Selbstbeschränkung und zu umfassenden Kontrollen bereit erklären. Dafür sollte er technologische Unterstützung des Westens bekommen und in begrenztem Maße Uran anreichern dürfen. Der Vorschlag erhält unter anderem noch genauere Beschränkungen für die Urananreicherung zum Beispiel hinsichtlich der zur Gewinnung nötigen Zentrifugen. Außerdem müsste die Regierung auf den Bau eines so genannten Schwerwasserreaktors, welcher in der Lage ist, waffenfähiges Plutonium zu produzieren, verzichten.

Ein anderer Lösungsansatz der Atombehörde sieht vor, dass nur noch die IAEO selbst Urananreicherungsanlagen betreibt. Dadurch könnte die Herstellung von waffenfähigem Plutonium in sämtlichen Mitgliedsstaaten unterbunden werden. Dadurch hätten die Länder allerdings keinen Zugriff auf den tatsächlichen Produktionsprozess mehr. Andere Vorschläge zur Lösung des Streits wären zum Beispiel die Beschränkung der Reichweite von Raketensprengköpfen in bestimmten Regionen oder die Schaffung einer konsequent atomwaffenfreien Zone im Nahen Osten.

Eine Alternative zu solchen Kompromissen liegt nur in einer gewaltsamen Auseinandersetzung und der Besetzung des Landes. Obwohl es für viele Staaten wie zum Beispiel die USA oder Frankreich nur die „letzte Möglichkeit“ darstellt, wird ein Krieg gegen den Iran nicht mehr ausgeschlossen. So sagte der einflussreiche US-Senator Joe Lieberman auf der Münchener Sicherheitskonferenz im Februar dieses Jahres: „Wir müssen uns entscheiden: Entweder für harte Wirtschaftssanktionen, damit die Diplomatie funktioniert, oder wir stehen vor militärischem Ein-

greifen.“

Ein Krieg würde jedoch auch weitreichende Folgen für die Bevölkerung und die Nachbarstaaten haben, doch momentan gibt es kaum Alternativen, da sich Staatschef Ahmadinedschad jeglichen Verhandlungen entzieht und keine Kompromisse akzeptiert. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass es der iranische Präsident so weit kommen lassen wird, bisher kehrte er immer wieder an den Verhandlungstisch zurück. Zudem muss man erwähnen, dass bisher keiner der Lösungsvorschläge auf die Interessen des Irans eingegangen ist. Für die Regierung in Teheran könnte die Bedrohung durch Israel ein ausschlaggebender

Grund für den möglichen Bau einer Atomwaffe sein. Daher müsste ein Lösungsvorschlag auch die Absicherung des iranischen Staates beinhalten, zum Beispiel durch die nukleare Abrüstung Israels. Jedoch müsste dazu auch die iranische Regierung Stellung beziehen, ihre Interessen formulieren und gegebenenfalls selbst Lösungen anbieten. Diese waren bis jetzt meist eher halbherziger Natur. Bisher sind also keine Schlichtungsmöglichkeiten in Sicht und der Konflikt bleibt auch aufgrund fehlender adäquater Lösungsansätze festgefahren.

Tobias Schillings, Stufe 13

RC Neueröffnung!

Ritas Fotoatelier

Augustastr.59 · 46537 Dinslaken



Passbilder SOFORT zum Mitnehmen

MO-FR 10-13 Uhr und 15-18 Uhr

Foto-Aktion November/Dezember 2010
(Studiofotograf)

10er Serie Hochzeitportrait nur **179,- €**

3er Serie erotische Fotografie nur **79,- €**

3er Serie Portrait nur **47,- €**

- Terminvereinbarung erbeten!

Geschäftsstelle:
Sterkraderstr. 257
46539 Dinslaken
Tel. 02064-826880
Mobil - 0160 - 937 23 724

Fotoatelier
nur Passbilder und Fototermine
Augustastr. 59
46537 Dinslaken
www.ritas-fotostudio.de



Duisburger Str.54

46535 Dinslaken

Tel.02064/2793

der-fahrradladen@t-online.de

www.fahrraeder-dinslaken.de

Hells Angels Höllengel in Lederkluft

Der Ruf der „Höllengel“ könnte schlechter nicht sein. Beinahe jeden Monat gibt es neue Schlagzeilen über Gewalttaten, Drogenhandel, Prostitution und Bandenkriege verfeindeter Rockergruppen. Eigentlich unpassende Nachrichten für eine Vereinigung, die nach eigenen Angaben auf den Prinzipien Respekt, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Freiheit beruht. Ist die Motorradgang wirklich eine Bande Krimineller oder doch nur ein Club halbstarker Motorradverrückter, die gerne mal den harten Hund heraushängen lassen?

Die Entstehung und Geschichte der Höllengel

Die „Hells Angels“ sind eine Motorradgang mit einer langen Tradition, mittlerweile gibt es sie seit 62 Jahren. Sie wurden am 17. März 1948 in Fontana, Kalifornien gegründet. Eine Gruppe motorradbegeisterter Kriegsveteranen des zweiten Weltkrieges schloss sich zusammen, um gemeinsam dem Alltag zu entfliehen und Spaß auf ihren Motorrädern zu haben. Die vorerst eher lose Vereinigung benannte sich nach dem Geschwaders des ehemaligen Kampfpiloten Arvid Olsen: Die „Hells Angels“. Diese in England stationierte Bomberstaffel hatte im zweiten Weltkrieg gegen die deutsche Armee gekämpft und verschiedene deutsche Städte bombardiert.

Ab dem Jahr 1957 begann das Gründungsmitglied und Angel-Legende Ralph „Sonny“ Barger, den Einfluss des Motorradclubs auszuweiten. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Gruppe nur in Kalifornien vertreten und besaß nur relativ wenige Mitglieder. Unter neuer Führung schlossen sich mehrere Motorradgangs den „Angels“ an und der Club verbreitete sich in den 1960er Jahren in den ganzen USA, später auch auf dem ganzen amerikanischen Kontinent und in anderen Erdteilen. Der erste „Hells Angels“ Club in Deutschland entstand 1973 in Hamburg. Mittlerweile sind sie eine weltweit vertretene Organisation, die allerdings aufgrund vieler Negativschlagzeilen ein gewalttätiges und kriminelles Image besitzt. Dieses Image entstand bereits in den 60er Jahren, in denen die Rocker durch Auseinandersetzungen mit der Polizei, Prügeleien und Rivalitäten mit anderen Gruppen auf sich aufmerksam machten. Auch die Erstellung eines eigenen Ehrenkodexes mit eigenen Werten und Gesetzen formte ein Bild der Gang als Gesetzlose. Zu den selbst auferlegten Regeln der Biker zählte zum Beispiel das Gebot, in Kalifornien nur zwischen 6:00 und 16:00 Schusswaffen zu gebrauchen, oder das Verbot, die Frau eines Mitglieds anzurühren. Außerdem gab es die Pflicht, an allen Treffen des Clubs so weit möglich teilzunehmen, ein unentschuldigtes Fernbleiben zog eine Geldstrafe nach sich. Dieser Ehrenkodex, den ich später noch näher beleuchten werde, besteht mit einigen Änderungen bis heute.

Die „Hells Angels“ gerieten besonders im Jahr 1969 in die Schlagzeilen der Presse. Sie fungierten damals bei einem Konzert der Rolling Stones im nordkalifornischen Altamont als Ordner und einer der „Angels“ erstach einen 18-jährigen farbigen Fan, der eine Pistole gezogen und damit auf die Band gezielt hatte. Der junge Mann stand offenbar unter Drogeneinfluss. Danach kam es zu einem Gerichtsverfahren gegen den Ordner, bei dem er allerdings freigesprochen wurde. Auch in den nachfolgenden Jahrzehnten bis heute standen die „Hells Angels“ oft in den Schlagzeilen aufgrund verschiedener Straftaten wie Körperverletzung, Drogenhandel, Schutzgelderpressung oder sogar Mord. Die Verwicklung der Gruppe in kriminelle Machenschaften ist jedoch seit Jahren umstritten. In Deutschland wurden bereits zwei „Angels“-Clubs als kriminelle Vereinigungen verboten, 1983 die Vereinigung in Hamburg und 2001 die Düsseldorfer Biker. Hintergrund dieser Verbote waren eine Reihe von Straftaten, die im Zusammenhang mit den Rockern geschehen waren. Der Hamburger Motorradclub hatte sich zu diesem Zeitpunkt längst im Rotlichtmilieu etabliert und viele Mitglieder waren in diesem Gewerbe zum Beispiel als Bordellbesitzer oder Sicherheitskräfte aktiv. Einige der Höllengel waren 1980 in einen Mord an einem Sylter Disco-Betreiber verwickelt. Außerdem



Der Deathhead, das Symbol der Angels

sollen andere Mitglieder des Clubs im Jahr 1983 einen Richter verprügelt haben und eine Frau mit Gewalt dazu gezwungen haben, einem anderen „Hells Angel“ die Stiefel zu lecken. Diese Straftaten konnten jedoch bis heute nicht bewiesen werden. Doch der Mord an dem Discobesitzer führte zu einem Verfahren, welches zu Haftstrafen gegen 13 Mitglieder und dem Verbot der Hamburger „Angels“ führte. Auch das Verbot des Düsseldorfer Clubs geschah in Folge eines Gerichtsverfahren gegen



Das Hells Angels Charter in New York

zehn Mitglieder der Gruppe unter anderem aufgrund von schwerem Raub, räuberischer Erpressung und Bildung einer bewaffneten Gruppe. Auch heute stehen die Biker noch häufig aufgrund verschiedener Straftaten wie Körperverletzung, Mord, Menschenhandel oder Prostitution in den Schlagzeilen. Es gilt als gesichert, dass viele „Angels“ im Rotlichtmilieu aktiv sind, Bordelle kontrollieren und dort Macht ausüben. Jedoch ist es für Polizei und Justiz schwierig, den „Hells Angels“ die Bildung einer kriminellen Vereinigung nachzuweisen. Besonders die Verschwiegenheit der Rocker gestaltet es schwierig, Kronzeugen in solchen Fällen zu finden. Die meisten Gewalttaten richten sich gegen andere Motorradgruppen wie die 1966 in Texas gegründeten „Bandidos“. Um die Rocker und ihre Rivalität mit anderen Motorradgangs zu verstehen, muss zunächst auf die Struktur und das Selbstverständnis der Höllenengel eingegangen werden.

Struktur und Selbstverständnis der Angels

Die „Hells Angels“ sind in so genannten Charters organisiert, dies sind die Untergruppen in den einzelnen Städten. In Deutschland gibt es 42 Charter, in denen rund 700 Biker organisiert sind. Das Charter in Hannover gilt als das weltweit größte. Die einzelnen Untergruppen sind jeweils hierarchisch geordnet. An der Spitze stehen ein Präsident und sein Stellvertreter, der Vice-Präsident. Außerdem gibt es verschiedene andere Posten wie Secretary (Verwaltung) oder Treasurer (Schatzmeister). Um Mitglied (Member) eines Clubs zu werden, muss man zunächst die beiden Unterstufen Prospect und Hangaround durchlaufen. Das Auswahlverfahren basiert nach Aussagen des Pressesprechers und längsten Mitglieds der „Hells Angels“ in Deutschland, Django, auf Menschenkenntnis. Es gibt keine speziellen Aufnahmebedingungen, man müsse nur ein

Motorrad besitzen. Dann folgt eine Phase, in der man das Charter kennenlernt, die Hangaround-Phase und später die mindestens einjährige Prospect-Phase, in der geprüft wird, ob der Anwärter auf den Member-Status zum Rest der Gruppe passt.

Die „Hells Angels“ besitzen verschiedene Symbole wie die Zahl 81. Diese Zahl steht für die Buchstaben H und A, die Initialen des

Clubs. Außerdem tragen viele Mitglieder die Abkürzung AFFA auf ihrer Kleidung oder haben sie sogar eintätowiert. AFFA steht für „Angels Forever, Forever Angels“. Das wichtigste Zeichen der Höllen-Engel ist der „Deathshead“, ein Totenkopf mit Flügeln. Dieses Symbol befindet sich auf der Rückseite aller Lederjacken, die ein wichtiges Statussymbol für die Rocker darstellen. Denn nur ein vollwertiges Mitglied erhält solch eine Lederkutte mit dem Totenschädelsymbol. Die Jacke ist Eigentum des Charters, das bedeutet, wenn ein Mitglied austritt oder ausgeschlossen wird, muss sie zurückgegeben werden. Über die Rückgabe dieser Lederkluft gibt es oft Streitigkeiten, besonders wenn ein Member aus dem Club ausgeschlossen wurde. So wollte ein ehemaliger „Hells Angel“ seinen Rauswurf nicht akzeptieren und daher auch die Jacke nicht wieder herausgeben. Daraufhin brachen mehrere Biker bei ihm ein, stahlen die Jacke und verpassten ihm eine Tracht Prügel. Für die Polizei galt dies als eine Straftat, für die Angels war es eine Frage der Ehre. Das hat auch mit dem bereits erwähnten Ehrekkodex der Höllen-Engel zu tun.

Dieser Ehrekkodex basiert auf den eigenen Regeln und Wertvorstellungen der „Hells Angels“ und steht oft im Konflikt mit dem Gesetz. Dazu gehört zum Beispiel die Regel, nie ein anderes Mitglied zu verraten oder im Stich zu lassen, nie zu lügen und nicht zu betrügen. Viele dieser Grundregeln bauen auf absolutem Vertrauen der Rocker zu einander auf. Die „Angels“ selbst beschreiben den Motorradclub als eine „Bruderschaft, die auf Respekt, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit und Freiheit“ beruht. Hier zeigen sich gewisse Parallelen zur italienischen Mafia, denn auch diese besitzt einen ähnlich strengen Ehrekkodex. Im Gegensatz zu den Bikern sind deren Mitglieder allerdings in Familien organisiert, doch auch dort muss absolutes Vertrauen herrschen. In Familien gibt es meist schon durch die Verwandtschaftsverhältnisse ein Art Grundver-

trauen, in den Chartern der Motorradgruppe muss dieses jedoch erst aufgebaut werden. Das Vertrauen unter den Mitgliedern stellt einen der Grundpfeiler der Organisation dar. Daher gibt es auch solch eine lange Probezeit für Anwärter auf eine Mitgliedschaft. Die Rocker leben in gewisser Weise für den Club und dies erklärt ihren teilweise schon fast extremen Stolz und ihre hohe Selbstidentifikation mit der Gruppe. Dieser Stolz kann allerdings auch zu Problemen führen, besonders im Konflikt mit anderen Motorradgangs.

Bandenkrieg in Lederkutteln

In Deutschland sind die „Hells Angels“ besonders aufgrund ihres Konflikts mit den verfeindeten „Bandidos“ berüchtigt. Nach Aussage der „Angels“ geht es in diesen Auseinandersetzungen vor allem

um Ehre, dies bleibt jedoch zu bezweifeln. Natürlich sorgt die starke Identifizierung mit dem eigenen Club zu Rivalitäten zwischen den Bikern, ähnlich wie zum Beispiel bei Fußballfans von Schalke 04 oder Borussia Dortmund. Besonders die Aufstellung eines Ehrenkodexes mit eigenen Regeln und das vorausgesetzte absolute Vertrauen der Mitglieder sorgt allerdings für eine deutliche Steigerung einer bloßen Rivalität. Am ehesten ließen sich die Rocker noch mit Hooligans vergleichen, wobei auch dieser Vergleich nicht optimal ist, da es meist um mehr als nur eine bloße Rivalität geht. Die Konflikte gleichen oftmals eher einem Krieg. Den Höhepunkt dieses Rockerkrieges stellten die Auseinandersetzungen der beiden Motorradclubs in den 90er Jahren in Skandinavien dar. Dort hat es Straßenschlachten mit Maschinenpistolen, Handgranaten und Panzerfäusten gegeben, mehrere Biker wurden verletzt oder sogar getötet.

Auch in den Deutschland ist der Bandenkrieg mittlerweile angekommen. So wurde beispielsweise im Jahr 2007 ein „Hells Angels“-Mitglied und Motorradhändler von zwei „Bandidos“ ermordet. In dem darauffolgenden Prozess, in dem beide Täter zu lebenslanger Haft verurteilt wurden, kam es in Deutschland zu weiteren gewalttätigen Auseinandersetzungen der Gruppen. Im November 2009 gewann der Konflikt besonders im Ruhrgebiet noch mehr an Schärfe. Zu Beginn des Monats lieferten sich über 300 Rocker eine Massenschlägerei im Rotlichtviertel in Duisburg, bei der die Einrichtung des Stammlokals der „Bandidos“ größtenteils zerstört wurde. Sogar eine Handgranate wurde auf das Clubhaus geworfen, glücklicherweise explodierte sie nicht. Die Polizei vermutet den Mord an einem „Hells Angel“ Anfang Oktober 2009 als Hauptursache für diese Gewaltexzesse, sie konnte jedoch in den meisten Fällen gegen die gut organisierten Übergriffe der Rocker nichts ausrichten. Besonders im Zusammenhang mit Gerichtsverfahren gegen Mitglieder der beiden Clubs kam es immer wieder zu schweren Auseinandersetzungen.

Kann es sich bei diesen schweren, gewalttätigen

Konflikten nur um Fragen der Ehre handeln? Ist es möglich, dass sich Rocker im ganzen Land Straßenschlachten aufgrund einer Meinungsverschiedenheit liefern, oder steckt doch mehr dahinter? Viele Experten sind der Meinung, dass es bei diesen Auseinandersetzungen vor allem um Macht und viel Geld geht. Ein Polizist sagte in diesem Zusammenhang der Zeitung „Welt“: „Bei diesen Tätergruppen, und so muss man sie nennen, geht es um Drogen- und Waffenhandel, um Schutzgelderpressung. Die Rockerbanden wollen die Türen der bekannten Lokale übernehmen, weil sie dann bestimmen können, welche Geschäfte dahinter stattfinden. Wer die Tür hat, hat die Macht. Und beide Parteien streben danach.“ Auch der Mord an einem Höllen-Engel im Oktober letzten Jahres scheint Teil von Machtspielen gewesen zu sein: Sowohl der Täter als auch das Opfer seien schon jahrelang im Rotlichtmilieu aktiv gewesen. Daher vermutet auch das Düsseldorfer Landeskriminalamt, dass es bei dem Mord um „Gebietsansprüche und Marktanteile“ ging.

Es gibt jedoch auch andere Meinungen bezüglich dieser Anschuldigungen. So sagte der Kriminologe Klaus Boers 2007 im Interview mit der „Zeit“, dass es sich bei den Motorradgangs vor allem um „Machokulturen“ handele. Es ist jedoch zweifelhaft, ob die beschriebenen Gewaltexzessen auf reine Männerrituale reduziert werden können.



Eine Gruppe Höllenengel mit ihren Motorrädern

Endgültig klären lässt sich diese Frage wohl in nächster Zeit nicht, Fakt ist jedoch, dass von den „Hells Angels“ eine starke Faszination ausgeht. Möglicherweise, weil sie sich keinen Regeln unterwerfen und das Gefühl von Freiheit vermitteln. Jedoch darf man Freiheit nicht mit Gesetzlosigkeit verwechseln.

Tobias Schillings, Stufe 13

Wichtige Visagen

Helmut Schmidt

Am 17. Juni dieses Jahres hat der nun 91-jährige Helmut Schmidt den „Point-Alpha-Preis“ für besondere Verdienste um die deutsche und europäische Einheit erhalten. Für die FATAL ist dies ein willkommener Anlass, auf ein bewegtes Politikerleben und eine herausragende Hamburger Persönlichkeit zu blicken.

Auch wenn die 91 Kerzen auf der Geburtstagstorte schon lange niedergebrannt sind und nur noch der Geruch von Mentholzigaretten in der Luft liegt, wird es im Hause Schmidt in Hamburg-Langenhorn auch dieses Jahr nicht still um den Altkanzler und dessen Frau „Loki“. Im Juni reiht sich der Point-Alpha-Preis zu den unzähligen Ehrungen, die Helmut Schmidt in seiner langjährigen Laufbahn als Politiker erhielt. Anlass für den mit 25.000 € dotierten Preis sind zum einen der damals umstrittene NATO-Doppelbeschluss aus dem Jahre 1979, der die Sowjetunion zur Abrüstung der damals installierten Mittelstreckenraketen drängte und so im Nachhinein stabilen Frieden in Europa ermöglichte. Zum anderen werden die erfolgreichen Verhandlungen des Altkanzlers mit Ostblockländern bei der Konferenz zur Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (kurz: KSZE) im August 1975 gewürdigt. Diese führten zur Lockerung der bis dato gespannten politisch-militärischen Situation in Europa und zwangen den Ostblock zu humanitären Zugeständnissen. Doch ist dies nur ein kleiner Beitrag des vielleicht kontroversesten Kanzlers in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Um die Person Helmut Schmidt etwas besser zu verstehen und einen groben Einblick in dessen bewegtes Leben zu gewinnen, müssen wir weiter in die Geschichte Deutschlands zurückblicken.

Helmut Heinrich Waldemar Schmidt wird am 23. Dezember 1918 kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs in der Hansestadt Hamburg geboren. Zu seiner Mutter hat der junge Helmut ein sehr gutes Verhältnis, seinen Vater lernt er eher als Respektperson und ehrgeizigen Menschen schätzen. Gustav Schmidt ist halbjüdisch, was die Familie zur Urkundenfälschung während der Zeit des NS-Regimes zwingt. Zwei Jahre vor Kriegsausbruch besteht der neunzehnjährige Schmidt das Abitur in Hamburg und geht nach dem damals üblichen Arbeitsdienst zur Wehrmacht. Als der Krieg ausbricht, dient er als Offizier im Osten wie im Westen an beiden Fronten. Die anfänglich latente Euphorie gegenüber den Gemeinschaftsidealen der Nationalsozialisten schwin-



Helmut Schmidt 1975

den schnell vor dem Hintergrund des menschenverachtenden Systems, dessen Ideen und Zielsetzungen und der „großen Scheiße des Krieges“ (wie Schmidt es auf den Punkt bringt). Als er Ende zwanzig, Anfang dreißig ist und der Krieg zu Gunsten der Alliierten und zum Wohl der Menschheit beendet ist, beschließt Schmidt, der SPD beizutreten. Durch politische Diskussionen während der Kriegsgefangenschaft in Belgien fühlt er sich verpflichtet, einen Teil zur Prävention weiterer Kriege beizutragen.

Während seiner dreißigjährigen Bundestagslaufbahn (1953-1982) befindet sich vor allem der linke Flügel der Partei ständig auf Kriegsfuß mit dem streitbaren Hanseaten. Als Hamburger Senator (1961-1965) macht er sich jedoch schnell einen Namen und genießt vor allem durch sein durchdachtes Vorgehen bei der Sturmflut 1962 in der Hansestadt hohes Ansehen in ganz Westdeutschland. Schmidt ist zudem ein großartiger Redner, der weiß, wie er sein Wissen rhetorisch gekonnt verpackt. Nicht allzu überraschend wird Schmidt im Jahr 1966 SPD-Fraktionsvorsitzender im Bundestag und nach der aus sozialdemokratischer Sicht erfolgreichen Wahl 1969 Bundesminister der Verteidigung. Zur Zeit der SPD-FDP-Koalition avanciert der Hamburger schnell zu einem der wichtigsten Berater des Bundeskanzlers



Schmidt in seinem Arbeitszimmer

Willy Brandt. Nachdem dieser durch die Aufdeckung eines DDR-Agenten im Kanzleramt zurückgetreten ist, um seine politische Integrität zu wahren, wird Schmidt 1974 dessen Nachfolger und damit der fünfte Bundeskanzler der BRD. In dieser Position versucht er vor allem Wert auf wirtschaftspolitische Aspekte zu setzen, um die Bundesrepublik innenpolitisch zu stärken. Im Gegensatz zu seinem

Vorgänger, der immer als Visionär gegolten hat, wird der neue Kanzler als „Macher“ respektiert. Neben den schon erwähnten Meilensteinen seiner Bundeskanzlerlaufbahn (KSZE, NATO-Doppelbeschluss), muss sich die Bundesregierung zunehmend mit der immer brutaler agierenden, terroristischen Vereinigung der Roten Armee Fraktion konfrontiert sehen. Auf dem Gipfel des Terrors im „*Deutschen Herbst*“ und der Entführung der Passagiermaschine „*Landshut*“ wird Schmidt auf eine nervenaufreibende Probe gestellt. Auf seine Anweisung hin wird das Flugzeug in Mogadischu von einer Bundeswehrspezialeinheit gestürmt und alle Passagiere befreit, bevor die Terroristen zur Sprengung der Maschine kommen. Schmidts Entscheidungen werden zu seiner Regierungszeit oftmals scharf kritisiert, stellen sich im Nachhinein jedoch meistens als zutreffend heraus. Nach acht bewegten Jahren an der Macht wird die Koalition aus SPD und FDP 1982 schließlich durch ein konstruktives Misstrauensvotum aufgelöst. Der Christdemokrat Dr. Helmut Kohl wird sechster Kanzler und beendet damit eine sozialdemokratische Ära. Schmidt, der mehr aus Verantwortung gegenüber dem deutschen Volk als aus persönlichen Gründen Kanzler geworden ist und sich selbst nie als Berufspolitiker hat sehen wollen, wechselt mit weit über 60 Jahren in den journalistischen Bereich. Dank Gerd Bucerius, einem deutschen Verleger und CDU-Politiker, findet der allseitig begabte Exbundespolitiker schnell ins Geschäft und wird Mitherausgeber der ZEIT. In Folge seiner

journalistischen Arbeit erhält der langsam ergrauende Schmidt zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen wie beispielsweise den spanischen Godo-Preis.

In den letzten Jahren widmete der überzeugte Hamburger, der jeden Tag eine Schachtel Mentholzig-



Schmidt mit US-Präsident Reagan

retten raucht, der Kunst und der Musik mehr Aufmerksamkeit. Im Oktober 2010 musste er den Tod seiner Frau Loki verkraften, mit der er über 60 Jahre verheiratet gewesen war.

David Knapp, Abitur 2010

Herta Müller **Kämpferin gegen Diktatur und Ungerechtigkeit**

*„Den Literatur-Nobelpreis für Deutschland finde ich super, aber wer ist denn Herta Müller?“ Solche oder ähnliche Gedanken sind wahrscheinlich vielen Schülern durch den Kopf gegangen, als im Oktober letzten Jahres bekannt wurde, dass eine Deutsche den Literatur-Nobelpreis gewinnen wird. In der Zwischenzeit ist Herta Müllers Bekanntheit immens gestiegen und ihr neuestes Werk „*Atemschaukel*“ wird von vielen Literaturkritikern als Höhepunkt ihrer Karriere gefeiert. Das Medieninteresse war besonders vor der Preisverleihung so groß wie schon lange bei keinem deutschen Literaten mehr. Die Autorin wird auf Lesungen schon gefeiert wie ein Popstar und gilt mittlerweile schon fast als Ikone der deutschen modernen Literatur. Am wichtigsten erscheint bei dem ganzen Rummel jedoch nur der Nobelpreis und nicht die Person Herta Müller an sich. Dabei hätte sie eine sehr interessante Lebensgeschichte zu erzählen, die sich stark in ihren Werken widerspiegelt...*

Ihr Lebenslauf

Herta Müller wurde am 17. August 1953 im rumäni-

schen Nitzkydorf im Landesteil Banat geboren. Sie ist Teil einer kleinen deutschen Minderheit in Rumänien, den Banater Schwaben. Diese Bevölkerungsgruppe wurde bereits im 17. Jahrhundert vor allem aus den südlichen Teilen Deutschlands und aus Lothringen auf Befehl des Kaiserreichs Österreich dort angesiedelt. Im zweiten Weltkrieg standen viele dieser Rumäniendeutschen in Diensten des Deutschen Reiches und waren besonders stark in der Waffen-SS vertreten. Auch Herta Müllers Vater diente in der deutschen Wehrmacht. Nach Ende des Krieges wurden ihre Mutter, wie viele andere Angehörige der Banater Schwaben, zur Zwangsarbeit in die heutige Ukraine deportiert. Ihr Vater war gezwungen, sich seinen Lebensunterhalt als LKW-Fahrer zu verdienen. Nach dem Abitur studierte sie in den 70er Jahren Rumänistik und Germanistik an der Universität des Westens in Timisoara und stand dort der Aktionsgruppe Banat nahe, einer Vereinigung junger deutscher Autoren in Rumänien, die in der Herrschaft des kommunistischen Diktators Nicolae Ceausescu für Meinungsfreiheit kämpften. Später arbeitete sie als Übersetzerin in einer Maschinenfabrik, wurde jedoch dort entlassen, nachdem sie die Zusammenarbeit mit dem rumänischen Geheimdienst, dem Securitate, verweigert hatte. Ein Mitarbeiter des Geheimdienstes sei damals zu ihr gekommen, um sie dazu zu bringen, Spitzeldienste zu leisten, doch Müller lehnte ab, obwohl der Mann sie

mit dem Tod bedroht haben soll. Danach wurde ihr das Büro entzogen und sie war gezwungen, auf der Treppe zu arbeiten. Die Autorin wurde schikaniert, indem unter den Mitarbeitern verbreitet wurde, dass sie für den Geheimdienst arbeite. Außerdem musste sie Übersetzungen anfertigen, die niemand angefordert hatte. So kam sie zum Schreiben und betrachtete sich nach ihrer Entlassung als Schriftstellerin. Später verdiente sie ihren Lebensunterhalt als Lehrerin an Schulen und Kindergärten.

Im Jahr 1982 erschien ihr erstes Werk „*Niederungen*“. Dieses regierungskritische Buch konnte im kommunistischen Rumänien allerdings nur in einer stark zensierten Fassung erscheinen. Zwei Jahre später entschloss sie sich, als freie Schriftstellerin zu arbeiten, doch in Folge ihres ersten Werks wurde ihr in ihrer Heimat ein Arbeits- und Publikationsverbot erteilt. Sie war in dieser Zeit Verhören, Hausdurchsuchungen und Bedrohungen durch die Securitate ausgesetzt. Schließlich erreichten sie sogar Todesdrohungen. 1987 verließ Müller mit ihrem damaligen Ehemann, dem Schriftsteller Richard Wagner, Rumänien und reiste in die Bundesrepublik Deutschland aus. Seitdem lebt und arbeitet sie in Berlin. Nach ihrer Ausreise erhielt sie mehrere Lehraufträge an Universitäten in Deutschland und im Ausland. Außerdem war sie bis 1997 Teil der Schriftstellervereinigung P.E.N und ist seit 1995 Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Bildung. Herta Müller erhielt bereits viele Auszeichnungen, unter anderem den Kleist-Preis und den Würth-Preis für europäische Literatur. Im Jahr 2009 wurde ihr Roman „*Atemschaukel*“ für den deutschen Buchpreis nominiert und gelangte dort in die Endausscheidung. Im Oktober desselben Jahres wurde bekannt, dass Herta Müller den Literatur-Nobelpreis erhalten wird. Eigentlich galt sie unter den anderen Kandidaten für

den Preis als Außenseiterin, doch die Juroren der Schwedischen Akademie entschieden zu ihren Gunsten. In der Würdigung heißt es, sie hätte „*mittels Verdichtung der Poesie und Sachlichkeit der Prosa Landschaften der Heimatlosigkeit*“ gezeichnet. Herta Müller ist erst die zwölfte Frau und die dreizehnte Deutsche, die den Nobelpreis für Literatur erhält.

Ihr Werk

Herta Müllers Gesamtwerk dreht sich vor allem um die Diktatur eines totalitären Regimes und Überwachungsstaates. Diese Diktatur wird in vielen ihrer Bücher thematisiert, wie zum Beispiel

„*Der König verneigt sich und tötet*“ oder „*Heute wäre ich mir lieber nicht begegnet*“. Sie erzählt von Einsamkeit, Angst, Verrat und der Ausweg- und Perspektivlosigkeit. Grundlage ihrer Texte sind meist ihre eigenen Erfahrungen in Rumänien bis zu ihrer Ausreise 1987. Oft bereitet Müller ihre Texte fiktional auf, indem sie andere Personen ihre Geschichte erzählen lässt, oder sie nutzt andere literarische Mittel wie Sprachcollagen. In ihrem Werk „*Die blassen Herrn mit den Mokka-tassen*“ setzte sie verschiedene Texte und Bilder aus Zeitungen zusammen, sodass daraus Gedichte entstanden. Bei der Betrachtung ihres Gesamtwerkes stechen besonders die ausdrucksstarken Titel der Bücher hervor wie zum Beispiel „*Der König verneigt sich und tötet*“. Außerdem nutzt sie oft ungewöhnliche Sprachbilder und Metaphern wie „*Herztier*“ oder „*Reisen-de auf einem Bein*“. In ihren Texten finden sich häufig Verdinglichungen oder Vermenschlichung von Dingen, so auch im Titel ihres neuen Romans „*Atemschaukel*“. Sie nutzt diese Verdinglichungen vor allem bei Gefühlen wie zum Beispiel Trauer, um



Herta Müller beim deutschen Buchpreis 2009 in Frankfurt

darzustellen, dass sie sich mit normalen Worten nicht mehr beschreiben lassen. So ist die Hauptperson ihres neuen Romans stellenweise so hungrig, dass sie sich von Wörtern ernähren muss. Besonders auffallend an ihren Texten ist die Sprachintensität. Müller verdichtet die Worte und sprachlichen Mittel wie kaum eine andere moderne Schriftstellerin und verleiht so ihren Texten eine besondere Ausdruckstärke. Die Autorin verstand Sprache auch immer als Waffe der Unterdrückung, dies zeigt sich vor allem in ihrer Vergangenheit. Sie musste jahrelang in Angst leben, wurde überwacht und bedroht, doch trotzdem versuchte sie mit ihrem Schreiben aufzurütteln und gegen das Regime zu kämpfen.

Ihr neuestes Werk „Atemschaukel“ gilt als Höhepunkt ihrer Karriere. Es beschreibt den Weg eines jungen Mannes in ein Deportationslager in Russland, welcher symbolisch für die Deportation der Rumäniendeutschen steht. Müller hatte den Roman zusammen mit dem deutschen Poeten Oskar Pastior begonnen, der selbst vier Jahre als Zwangsarbeiter

in einem Deportationslager in der Ukraine arbeiten musste. Sie schrieb das Buch vor allem auf Grundlage seiner Erinnerungen und Erzählungen verschiedener anderer Opfer. Ursprünglich war der Roman als Gemeinschaftsprojekt zwischen den beiden Literaten geplant, doch Pastior starb 2006. Mit diesem Werk erschließt sich die Autorin ein neues Themengebiet, das Schicksal der Rumäniendeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Außerdem gab sie bekannt, dass sie sich mit ihrer Rolle während des Krieges in der deutschen Armee auseinandersetzen wird. Ein neues Buch wird allerdings erst in einigen Jahren erscheinen, jetzt wird sie erstmal eine mindestens zweijährige Schreibpause einlegen. Das macht sie nach jedem Buch, daran ändere auch der Umstand, dass sie Nobelpreisträgerin ist, nichts. Mit dem Schreiben hätte das für sie nichts zu tun.

Tobias Schillings, Stufe 13

Leonardo da Vinci

Leonardo da Vinci wurde am 15. April 1452 geboren und starb am 2. Mai 1519. Er galt damals wie heute als größter Künstler seiner Zeit.

Leonardo da Vinci wurde in dem Kastell Vinci geboren. Daher kommt auch sein Nachname da Vinci. Seine Eltern waren der 25-jährige Piero da Vinci und die 22-jährige Sklavin Caterina. Der Vater wurde damals für seine gute Redekunst und perfekte Aussprache – auch ausländischer Wörter – hoch gelobt. Aus diesem Grund wurde er Notar. Diesen Beruf übte er so gut aus, dass er schon bald zu den reichsten Notaren Italiens gehörte. Dadurch erhielt er Kontakte zu den Landesherrn und ermöglichte Leonardo so ein Leben im nur 30 Kilometer entfernten Florenz. Dort interessierte er sich schon früh für Kunst und Musik. Die Zeichnungen seines Sohnes imponierten dem Vater so sehr, dass er sie dem damals bedeutendsten Bildhauer und Maler Verocchio zeigte. Verocchio war von den Zeichnungen ebenfalls begeistert und nahm Leonardo als Lehrburschen auf. Im Alter von 20 Jahren war die Ausbildung für Leonardo zu Ende. Doch er blieb trotzdem bei Verocchio und sie fertigten 1475 gemeinsam das Bild „Taufe Christi“ an. Dieses Bild spielte in Leonardos Leben eine große Rolle, denn er war ein großer Verehrer von Jesus Christus. Leonardo wurde in seiner Anfangszeit als Künstler viel mit anderen Künstlern verglichen. Anfangs mit Künstlern wie *Sandra Botticelli* und *Pietro Perugino*, mit denen er 10 Jahre gemeinsam arbeitete, und später mit dem circa 20 Jahre jüngeren *Michelangelo*. Leonardo wurde, im Gegensatz zu Michelangelo, als offen und freundlich beschrieben. Leonardo hatte jedoch einen Hang zur Einsamkeit. Freunde beschrieben ihn mit

den Worten: „Wenn du allein bist, wirst du dir ganz gehören.“

Im Jahre 1477 arbeitete er mit geringem Gehalt für *Lorenzo de Medici*, einem der führenden Politiker in Italien. In dieser Zeit seines Lebens malte er zum ersten Mal alleine. Seine Bilder waren überwiegend religiös geprägt, wie die „*Madonna Benois*“ oder die „*Madonna mit Nelke*“. Leonardo gehörte zu den ärmeren Künstlern, die meist nur eine vorübergehende Stelle hatten, doch als sich die meisten Künstler 1448 in Rom niederließen, um dort für den Vatikan zu arbeiten, bekam er eine Chance, am Hofe der *Sforzas*, den Herzögen von Mailand, zu arbeiten. Der Herzog stand kurz vor dem Krieg mit Venedig und benötigte gute Waffeningenieurere. Leonardo, der es sich zum Hobby gemacht hatte, Waffen zu entwerfen, schrieb in einem ausführlichen Brief an den Herzog, dass er ein sehr guter Militärarchitekt sei, und führte am Ende des Briefes noch seine Kenntnisse als Maler und Architekt auf. Der Herzog war begeistert von dem Brief, nahm Leonardo gerne auf und bewilligte ihm sogar sein lang ersehntes gutes Gehalt. So konnte er Florenz verlassen und nach Mailand gehen. Beim Hofe des Herzogs entwickelte sich Leonardo zum Wunderkind, fortan war er nicht nur für die Waffen, Kunst und Architektur in Mailand zuständig, sondern auch für die Organisation festlicher Anlässe.

Er konstruierte einen Entwurf, in dem er die sanitären Einrichtungen in Mailand verbesserte.

Seine Ideen sammelte er aus gerade aktuellen Themen, wie zum Beispiel der Pest. Er erkannte, dass die Pest nur zu bekämpfen sei, wenn man die Häuser sauber halte. So errichtete er unter anderem die erste Müllabfuhr Mailands. In dieser Zeit konnte

Leonardo seine künstlerischen Fähigkeiten endlich voll ausnutzen. Für die Tochter des Herzogs kreierte er einen Badepavillon und wollte den Herzog mit einer Bronzestatue verewigen, was aber scheiterte, da Leonardo immer wieder unzufrieden war und von vorne anfang. In seiner Zeit in Mailand malte er für die umliegenden Kirchen und Kathedralen. Zwischen 1483 und 1486 malte er die erste Version der „*Madonna in der Felsgrotte*“. Die Auftraggeber nahmen diese aber nicht an, da Madonna in einer kalten Höhle dargestellt wurde. Aus diesem Grund überarbeitete er das Bild und ihm gelang ein farbenfrohes Bild, das den Wünschen der Auftraggeber vollkommen entsprach. In dieser Zeit malte er mehrere Bilder und füllte seine Notizbücher mit Skizzen mit Kriegsmaschinen, Flugmaschinen, Schiffen und Waffen.

Mit 40 Jahren bekam er den Auftrag, ein Bild zu malen, das Jesus bei seinem letzten Abendmahl zeigen sollte. Schon vor der Fertigstellung wurde dieses Gemälde von vielen Künstlern gelobt. Im Dezember 1499 begann Leonardo in Venedig seine Dienste als Ingenieur. Dort stellte er auch seine Kriegsmaschinen vor, darunter ein Taucheranzug für den Unterwasserkampf, der erst 1819 von deutschen Entwicklern realisiert wurde.

Nachdem er auf Ablehnung gestoßen war, zog er wieder nach Florenz. Dort interessierte er sich mehr für wissenschaftliche Fragen als für die Malerei. Nachdem er in Florenz wissenschaftliche Bücher gelesen hatte, widmete er sich der Mathematik. Doch in Florenz wurde er auch dieses Mal nicht glücklich und trat daher bei *Cesare Borgia*, einem Eroberer, den Dienst an. Nun war er der oberste Ingenieur und verbesserte in allen Städten, die der Eroberer erreichte, das tägliche Leben, indem er zum Beispiel die Häfen erneuerte. Dann versuchte er erneut in Florenz zu arbeiten. Dort sollte er ein Schlachtgemälde malen, was er zunächst ablehnte, dann aber doch annahm, da Michelangelo, sein größter Konkurrent, ebenfalls ein Schlachtgemälde entwerfen sollte.

Dieses Bild weckte den Lebensgeist Leonardos wieder auf und ließ ihn Tag und Nacht schufteln. Er arbeitete meist pausenlos, schlief wenig und begründete dies mit den Worten: „*Meisterwerke erfordern höchste Konzentration.*“ Wissenschaftler der heutigen Zeit vermuten dahinter eine Art nie aufgehörende Arbeitssucht. Als beide Schlachtgemälde ausgestellt wurden, bezeichneten viele die beiden Werke als Meilenstein der Kunstgeschichte. Beide Bilder verfielen mit der Zeit und wurden übermalt. Leonardo kümmerte sich nun wieder mehr um die Wissenschaft und ließ so seine malerischen Fähigkeiten erst einmal liegen. Michelangelo kam das gerade recht und er sagte über seinen größten Konkurrenten: „*Als Maler ist er ein würdiger Gegner, aber als Ingenieur ist er ein hoffnungsloser Fall.*“ Leonardo fühlte sich angegriffen und nahm in der nächsten Zeit jeden Auftrag an. Geld war ihm nun so ziemlich egal, und er arbeitete mehr denn je. In den Jahren 1503–1506 malte er intensiv an der *Mona Lisa*. Dieses Bild soll-

te ein absolutes Meisterwerk werden und Michelangelos Werke mühelos in den Schatten stellen. Leonardo brach seine Skizzen mehrfach ab, da er das Licht nicht gut genug fand. Er gab dem Bild ein rätselhaftes Lächeln, das moderne Wissenschaftler heute noch zum Streiten veranlasst. Leonardos Kunst wurde nun überall geschätzt.

Von 1504-1511 war er im Dienste des französischen Königs. In dieser Zeit starben sein Onkel und sein Vater.

Diese plötzlichen Trauerfälle ließen Leonardo nicht in Ruhe und so wurde er am französischen Hof entlassen, da er keine nennenswerten Erfolge vorweisen konnte. Leonardo bekam durch seine Kontakte eine Stelle beim Papst im Vatikan.



Das mysteriöse Lächeln der Mona Lisa

Zu dieser Zeit wurde er durch Krankheiten geschwächt und konnte so keine außergewöhnlichen Bilder mehr entwerfen. Nach Jahren wenig hervorragender Arbeit bekam Leonardo ein Angebot, das er nicht abschlagen konnte, denn er war mittlerweile sehr alt geworden. Leonardo bekam einen Alterssitz in Frankreich, wo er seine letzten Jahre verbringen sollte. Dort konnte Leonardo nach Lust und Laune wissenschaftliche Bücher studieren und Feste organisieren. Leonardo starb am 2. Mai 1519.

Erst Jahrhunderte später wurden Leonardos Techniken in die Tat umgesetzt. Wissenschaftler sind noch heute von der absoluten Intelligenz Leonardos fasziniert. Sie versuchten den Intelligenzquotienten von Leonardo festzustellen und stellten fest, dass er jenseits allen Möglichen gewesen sein soll. Schon Wochen nach seinem Tod kamen die ersten Gerüchte auf, dass er nicht von der Erde abstammte. Vielleicht ist der hohe Intelligenzquotient ja der Beweis dafür...

Lars Gierkink, Klasse 8d

Bei Eröffnung
eines Jungen Kontos
schenken wir Ihnen 10,-€.



Holen Sie sich das Junge Konto*

* Für Schüler, Auszubildende, Studenten, Grundwehr- und Zivildienstleistende
Kostenlos, mit Zinsen wie ein Sparkonto:

- Geld am Geldautomaten abheben
- bargeldlos per electronic cash bezahlen
- Geld per Online-Banking überweisen

Eröffnen Sie für sich selbst, Ihre Kinder oder Ihre Enkelkinder
ein Junges Konto bei uns. Wir beraten Sie gern.

Ihr Investment- und FinanzCenter
Dinslaken
Friedrich-Ebert-Straße 70-72
46535 Dinslaken
Tel. 02064/620 40

Leistung aus Leidenschaft.

Deutsche Bank



Franco después de su muerte TC \11 "

El 20 de noviembre de 1975 Francisco Franco el caudillo de España murió. En los siete años después de la muerte del General Franco España tuvo su época de transición hacia la Democracia. Y hoy, más de 30 años después, uno se pregunta ¿qué papel juega Franco hoy?

Por esto, se tiene que saber lo que significa el Franquismo y quién es Franco. Francisco Franco nació en 1892 en Galicia. Muy temprano en su vida Franco se decidió por una carrera militar. A los quince años Franco entró en la Academia Militar en Toledo y algunos años después se fue para luchar en la guerra contra Marruecos. Por su actuación en la guerra hizo carrera en un tiempo muy corto. Se conocía a Franco por luchar de una manera imcompasiva y brutal. Cuando la guerra civil empezó en 1936, Franco era el comandante del ejército de España y generalísimo de las fuerzas anti-republicanas.

En estas fuerzas había conservadores, militares, monarquistas y principalmente los fascistas de la Falange. Durante la guerra civil Franco también tuvo apoyo de Alemania e Italia, ambos países con un gobierno fascista en ese tiempo. En la guerra civil Franco y sus fuerzas armadas cometieron varios crímenes. Al final los franquistas ganaron la guerra y controlaron toda España.

La España del franquismo empezó. Franco prohibió principalmente todas las posibilidades para hacer una oposición política y también prohibió las lenguas y culturas regionales, porque muchos de los opositores eran regionalistas de Cataluña o del País Vasco. Estos aspectos en junto con el control de los medios de comunicación formaron una dictadura en España. Durante algunos años nada cambió en España, pero en los años 1960 y en los años 1970 comenzó un cambio por el nuevo factor del turismo. España comenzó a abrirse de una manera amplia. Por ejemplo los primeros medios de comunicación extranjeros fueron legalizados en ese tiempo. Pero el acontecimiento con la mayor importancia para el proceso de apertura fue la muerte del caudillo Francisco Franco.

Transición y herencias del franquismo

Lamentablemente esto no fue el fin de la dictadura o del franquismo en España. Francisco Franco ya había tenido sus ideas para el tiempo después de su muerte. A través de su testamento Franco demandó que la unidad de España fuera mantenida y que Juan Carlos de Borbón fuera el próximo líder de España

por ser rey de España. También dijo que « los enemigos de España y de la civilización cristiana están alerta ». Así la situación estaba clara, también después de la muerte del dictador, España tenía que esperar más años bajo la opresión.

Pero los que querían la democracia tenían un aliado con muy fuerte, el nuevo rey Juan Carlos I. Desde su llegada al poder Juan Carlos sólo tenía una misión, la misión de devolver la democracia al pueblo español. Pero los poderes antiguos habían mantenido su poder y también sus estructuras y así el camino hacia la democracia sólo podía ser exitoso si había una cooperación entre los franquistas y los reformistas. Por eso hubo esa cooperación del rey con los franquistas. Así el primer Presidente del Gobierno fue Carlos Arias Navarro un militante del régimen antiguo. Pero el pueblo que quería el cambio hizo lo suyo para terminar con los del antiguo régimen, después de muchas manifestaciones y un pedido del rey Arias Navarro dimitió. Parecía que una batalla había sido ganada, pero la dictadura no fue vencida. Otra vez el nuevo Presidente del Gobierno era un hombre de los poderes antiguos, el secretario general de la fascista Falange, Adolfo Suárez. Es la ironía de la historia que un hombre totalmente anti-democrático trabajara para restablecer la democracia. Suárez simplemente se sentía obligado por los deseos del rey. Así hubo la legalización de los partidos y el restablecimiento del parlamento. España sólo tenía que sufrir un ataque más a la nueva y joven democracia. El 23 de febrero de 1981, más de cinco años después de la muerte del caudillo, el ejército y la guardia civil intentaron un golpe de estado. Pero otra vez fue Juan Carlos él que evitó una catástrofe. Con un discurso como jefe militar pudo convencer al ejército de terminar este intento. Finalmente la democracia llegó. Pero la transición no fue perfecta. Los crímenes de la guerra civil y de la dictadura no fueron procesados y muchos políticos del franquismo pudieron organizarse en uno de los dos grandes partidos, en el Partido Popular.

Continuación desde entonces TC \12 "

Cuando las franquistas tuvieron que aceptar el establecimiento de la democracia buscaron un foro para permanecer en la política española. Finalmente fue Manuel Fraga Iribarne, el Ministro de Información y Turismo de España en el gobierno de Franco, él que fundó el partido. El Alianza Popular (hoy Partido Popular) no sólo fue un foro de los antiguos políticos, sino también es legalmente el sucesor de los partidos franquistas. Se debe mencionar que el PP practica la democracia, pero también se han mantenido los valores conservadores del franquismo que los defienden hoy todavía.

Además ya no han procesado los crímenes de la dictadura franquista.

Por otro lado hay otra continuación de la oposición al franquismo se habla de la ETA. En los tiempos de Franco la ETA era algo como un ejército para la liberación del País Vasco frente al opresor. Como ya se ha mencionado, fue un tiempo muy crítico por los regionalistas en España. Por no poder hablar su propia lengua y ni poder vivir su propia cultura mucha gente de estas culturas se sentía oprimida por el gobierno central. En algunos casos, como en los de los miembros de la ETA, esto condujo a una radicalización hacia el terrorismo. La mayor parte de los ataques terroristas eran frente a la guardia civil, a la policía o al ejército como representantes del gobierno central. Así había simpatía en la sociedad vascuense y española.

España una nación de varios hermanos

Pero la ETA sólo es lo más conocido en un conflicto muy grande. Se habla de la relación entre las regiones y el estado central. Como se ha mencionado había la situación que varios pueblos de España fueron oprimidos por el gobierno central. Lo más llamativo era la cuestión del uso de las lenguas. Durante la dictadura el uso de estas lenguas (el catalán, el gallego, el vasco) estaba prohibido. Así se podían desarrollar movimientos para separar una región del estado central. También tenían gran apoyo en la sociedad por haber tenido un enemigo claro.

Pero ahora estos movimientos y partidos tienen algunos problemas. Les falta un enemigo claro para obtener aceptación en toda de España. En sus regiones han mantenido el apoyo y han recibido el poder político.

Y también ahora hay grandes diferencias entre las regionalistas y las nacionalistas sobre cualquiera razón.

En cada debate, en cada conflicto se tiene que entender el miedo de las minorías frente a una renovación del estado en los años de la dictadura. Aquí Franco siempre está en cada boca.

La lucha para recordar

Es una situación especial en España en la que el franquismo tiene una influencia muy grande en las tradiciones de la política y de la sociedad, pero por otro lado ambos rechazan recordar ese tiempo.

Así que ha durado más de 30 años hasta que empiece un recuerdo público de la sociedad española. Hasta el 17 de marzo de 2005 había una estatua de Francisco Franco de 7 metros en la Plaza de San Juan de la Cruz en Madrid. Ese día se retiró la estatua del ambiente público de la capital española. Junto a la remoción hubo una protesta de manifestantes en favor del dictador. Esto también ha pasado en varias otras ciudades españolas.

En el mismo mes también hubo la primera ley para la rehabilitación de las víctimas del régimen de Franco. También fue la primera ley para el esclarecimiento de los crímenes contra los derechos humanos y para la remoción sistemática de los símbolos franquistas.

Contra todos de estos intentos en favor de la memoria de la historia española había grandes protestas, también del Partido Popular. En este contexto han dicho que « la eliminación de símbolos históricos sólo abre heridas. « Así también han subrayado muchas veces que una confrontación con la historia “no ayuda a nadie”. El Partido Popular tampoco ha condenado las crímenes del franquismo. Jaime Mayor Oreja un miembro del Partido Popular ha dicho al referirse a este tema que no va a condenar el franquismo porque forma parte de la historia española y “en la guerra hubo dos bandas”, poniendo a un mismo nivel el comportamiento de los republicanos y el de los fascistas.

La diferencia entre España y Alemania

En general la gran diferencia entre la memoria popular en Alemania y en España son las grandes fuerzas en favor del dictador. Como sólo hubo una transición por un gran tiempo, no hubo un tiempo para condenar en un nivel político y social lo que había pasado en la dictadura. Pero ahora ya es posible por gran partes de la sociedad de rechazarlo al dictador. Por suerte hay un cambio en la manera de mirar este tema en los últimos años. España ahora comienza su época de recordar. Ahora Franco tiene todavía una inmensa influencia en la política española y esto no va a cambiar, pero lo que se puede esperar es que algún día desaparezca la sombra del dictador.

Bastian Steuwer, Abitur 2010

Vocabulario:

el caudillo: der Anführer, Führer

la transición: der Übergang

imcompasiva: herzlos

el apoyo: der Beistand, die Unterstützung

amplia: weitestgehend

el acontecimiento: das Ereignis, der Vorfall

la apertura: die Öffnung

el aliado: der Alliierte, der Verbündete

devolver: zurückgeben

el militante: der Politiker, der Vorkämpfer

el pedido: die Bitte, der Auftrag

dimitir: zurücktreten

el golpe de estado: der Putsch, der Staatsstreich

evitar: verhindern

sentir oprimido: sich unterdrückt fühlen

condujo (conducir): zu etwas führen

retirar: wegnehmen, zurückziehen

la remoción: die Entfernung

el esclarecimiento: die Aufklärung

la herida: die Wunde

Are you Cinderella?

Once upon a time there was a little girl who lived alone with her father. They were best friends. The name of the little girl was Amy. She loved every day of her life but on one day all was different. It was Amy's 7th birthday when her dad got to know Madonna. That was the worst day for Amy because her dad fell in love with Madonna. One year later they married and Madonna brought two kids into the family. They were called Matthew and Mary and they hated Amy. Amy whereas was glad that she wasn't alone. But one day Madonna came home and cried. Her twins ran to her and asked: "Mum?! What's wrong?" She answered that Amy's dad has been dead. When Amy heard that she ran into her room and cried. In the evening she had to leave her room and move to the garret. Amy missed her father very much and so she wanted to realise one of her fathers dreams. She had to go to the best college. Seven years later her days were very hard. Amy had to wake up very early. She had to make breakfast and before she could go to school she had to work in her dads cafe. Everything in her life was bad. But two things helped her to continue her life. The first thing was her best friend Leo. He could made her laugh and she was always allowed to sleep at his house. The second thing was her friend Maik who she got to know on Internet. But Maik didn't know where she lived. Maik was the best friend of her stepbrother Matthew and her stepbrother hated Amy. So Amy couldn't say Maik where she was. Every

day he texted her, because he wanted to meet her and he couldn't wait any longer. She didn't know what she could answer him. But on that day he wrote that she should come to the school celebration at 11 o'clock in the middle of the dance floor. When the day came her stepmother destroyed her plans because she was to work at the cafe and at 1 o'clock a.m. she could go home. Amy couldn't disagree with Madonna and so she went to work. At 10 o'clock her best friend ran into the cafe and asked why she was working and wasn't celebrating. She told him the story and he told her that she could come with him. The colleagues at the Cafe said that they would help Amy and didn't say anything to Madonna. Amy was very happy about it but then she got frightened because she had no costume. One of the colleagues was a good friend of Amy's and she said that she had a costume for Amy. Amy smiled. So Amy changed her clothes they drove to the celebration. At 11 o'clock Amy was in the middle of the dancefloor. Suddenly she heard Maik's voice. He asked: "Are you my Cinderella?" Amy turned around but Maik couldn't identify her because she wore a mask. Abruptly he took the mask away from her face. He looked suprised. But then he said: "Amy?! Are you my Cinderella?" She answered: "Yes. I am your Cinderella. But what about your girlfriend Olivia?" Maik said: "Olivia is not my girlfriend any more because I love you." So he kissed her and Amy was the happiest person in the world.

Ann-Cathrin Dunkel, Stufe 12

FAHRSCHULE JANSSEN

Theoretisch. Praktisch. Gut.

Inh. Axel Geisler
 Schillerstr. 78 - 46535 Dinslaken
 Tel. 02064 - 51301
www.fahrschule-janssen.de

Wir bilden aus:
 Kl. A, A1, B, BE, C, CE, M,
 Mofa-Ausbildung
 Begleitetes Fahren mit 17



**„Die
Beste
sein.“**

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Wir wünschen allen Lesern
der Schülerzeitung "FATAL"
viel Vergnügen!

Volksbank
Dinslaken eG



Ein Stück Industriegeschichte Radeln auf der HOAG-Bahntrasse

Der HOAG-Bahntrassenradweg ist für alle geeignet, die gern Fahrrad fahren, sich für Kultur interessieren (wenn auch nur im Rahmen von Ruhr.2010) oder auch beides verbinden wollen. Die Trasse ist ein sehr schöner Radweg und eine gute Möglichkeit, den Strukturwandel im Ruhrgebiet im wahrsten Sinne des Wortes zu „erfahren“. Das Kulturhauptstadtjahr 2010 sollte auch eine Gelegenheit für eine Radtour auf einem der schönsten Bahntrassenradwege sein. Und die Strecke gliedert sich – mit vielen Anbindungen an örtliche Straßen und sogar die Orsoyer Rheinfähre – als Etappe ideal in viele Radtouren ein.

Zur Strecke gebracht

Die Strecke verläuft beinahe durchgehend auf der ehemaligen HOAG-Bahntrasse. Auf dieser wurde bis 1995 Kohle und Stahl transportiert. Die Trasse beginnt am Walsumer Rheinhafen und endet in Oberhausen-Sterkrade.

Mehr als Kohle und Stahl

Der Konzern *Gutehoffnungshütte, Aktienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb (GHH)*, betrieb dort unter anderem die Zeche Sterkrade und die namensgebende *Gutehoffnungshütte* (1782-1969 in Betrieb). 1808 fusionierten die *Gutehoffnungshütte*, die *St. Antony-Hütte* (beide GHH) mit der Hütte *Neu-Essen* zur *Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel & Huysen (JHH)*.

1873 wurde aus der JHH wieder die GHH. 1903 wurde der erste Walsumer Rheinhafen fertiggestellt. Um den Güterverkehr zum Werksgelände zu sichern, baute der Konzern die *HOAG-Trasse*. Ein weiterer Hafen folgte zwei Jahre später. 1921 wurde die *Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG (MAN)* gekauft.

Nach dem 2. Weltkrieg musste der Konzern geteilt werden; so wurde der Bereich Eisen- und Stahlerzeugung zur *Hüttenwerke Oberhausen AG (HOAG)* und der Bereich Kohleförderung zur *Bergbau AG Neue Hoffnung*. Auf Grund einiger geschäftlicher Turbulenzen blieben am Ende nur noch die MAN Turbo AG und einige kleinere Unternehmen übrig. Es ist zu bedenken, dass die JHH 1858 der größte Arbeitgeber im Ruhrgebiet war.

In den 1990er Jahren entstand auf dem HOAG-Gelände das *CentrO*, damals das größte Einkaufszentrum Europas (75000m² Fläche). Heute stehen noch der Gasometer Oberhausen sowie das ehemalige



So ist die HOAG-Trasse markiert

Werksgasthaus der Gutehoffnungshütte als Zeugen einer vergangenen Epoche. Der Gasometer wird zur Zeit als Ausstellungsraum genutzt. Bis zum 30.12.2010 läuft dort im Rahmen von Ruhr.2010 die Ausstellung *Sternstunden – Wunder des Sonnensystems*.

Guter Radweg ist teuer

Im Mai 2007 wurde die vom Regionalverband Ruhr umgebaute Strecke eröffnet. Der Umbau dauerte fünf Jahre und kostete sieben Millionen Euro. Ende August 2007 wurde das letzte Teilstück mit Anschluss an den *Grünen Pfad* (auch ein Bahntrassenradweg und Teil der *Route Industriekultur*) freigegeben.

Der 3,5 m breite Weg ist nur etwa 2 km lang asphaltiert; der ADFC (Allgemeiner Deutscher Fahrrad-Club) kritisierte, dass die restlichen 10 km aus einer wassergebundenen Decke (eine Art Vlies mit einer Schicht Kalksandsteinschotter darüber) bestehen. Bei guten Wetterbedingungen habe ich aber keine Probleme mit dem Fahrbelag gehabt.

Die Gestaltung der Strecke ist bemerkenswert. Nicht genug, dass jede Brücke von bunten, 1,5 m hohen Spielfiguren flankiert wird, an jeder Zufahrt steht ein aus alten Schienen hergestelltes Schild („HOAG“) und bei (selten auftretenden) Kreuzungen ein ebensolches mit dem Straßennamen der zu kreuzenden Straße. Vielfältig künstlerisch gestaltete Betonsäulen runden das Programm ab. Die 16 Brücken und Unterführungen, welche die Strecke nahezu autofrei machen, sind für den Radweg saniert worden. Sie wurden teilweise von Schülern gestaltet und zeigen Aspekte von Industriekultur im Wandel



In einem Rutsch vom Radweg zum Spielplatz Lindemannshof

der Zeit. Somit sticht die HOAG-Trasse mit ihrer künstlerischen Gestaltung als ein Juwel unter den Bahntrassenradwegen hervor, glänzt aber auch mit ihrer alleeartigen Begrünung.

Rastplätze sind keine Mangelware. Die 13 Haltepunkte, die an der Strecke gebaut worden sind, ergänzen sinnvoll das vorhandene Repertoire. So kann man an einer Stelle direkt vom Radweg über einen 3 m hohen Einstieg mit einer 22 m langen Röhrenrutsche zum Walsumer Spielplatz am Lindemannshof rutschen. (Die Rutsche ist nicht nur bei Radtouren mit kleineren Geschwistern unbedingt einzuplanen.) Ein weiteres Highlight am Rand der Strecke ist ein Fahrrad-/ Kickboard-/ Skaterpark.

Schlussstrich

Auf den Geschmack gekommen? Mehr Informationen gibt es auf der gut gepflegten Bahntrassenradeln-Seite von Dr. Achim Bartoschek: www.bahntrassenradeln.de.

Die HOAG-Trasse heißt dort *NW 3.01a*.

Johannes Leuker, EF

FanFiction

Die Kunst, aus etwas Altem etwas Neues zu machen

FanFiction-Plattformen sind in den letzten Jahren immer beliebter geworden. Zu erklären ist dies damit, dass wohl jeder schon einmal das Gefühl hatte, dass ein anderer Schluss oder die Veränderung eines Charakters ein Buch oder einen Film zum Besseren hätte verändern können.

FanFictions oder auch kurz FF sind von Fans eines bestimmten Buches, Films oder Charakters verfasste Geschichten, die sich mit der Thematik oder den Protagonisten ihrer Vorlage befassen. Sie geben Fans die Möglichkeit, ihre Lieblingsgeschichten zu verändern, wie es ihnen beliebt. Durch das Internet haben die Autoren auch die Möglichkeit, ihre vollendeten Werke auf diversen Internetseiten zu präsentieren und von anderen Usern bewerten zu lassen.

Wirklich bekannt wurden FFs erst durch das Internet, aber ihre Geschichte begann schon viel früher, etwa in den 30er Jahren. Grundlage bildeten dafür die Romane von *Sir Arthur Conan Doyle*, der mit seiner Hauptfigur *Sherlock Holmes* die Fantasie vieler Leser angeregt hatte. Diese Anfänge fanden aber meist in sehr kleinen Kreisen unter eingeschwo-

nen Fans statt. Erst die Science-Fiction Fangemeinde rund um die US-Serie „*Star Trek*“ von 1967 machte FanFictions um einiges bekannter. Im Rahmen dieser Fernsehserie erschienen 1975 auch die ersten *Slash-FanFictions*, welche gleichgeschlechtliche Liebe zum Thema hatten (z. B. zwischen Kirk und Spock). Doch auch, wenn *Star-Trek* den Bekanntheitsgrad der FFs hatte steigen lassen, so waren sie doch bis 1990 noch einer sehr kleinen Fangemeinde vorbehalten, die hauptsächlich über persönliche Briefe und einige wenige Zeitschriften miteinander verbunden waren.

Heutzutage wächst die Fangemeinde rund um die fiktiven Geschichten stetig, und auch die Spannbreite wächst mit der Anzahl der Anhänger. So gibt es aktuell neben Foren für Bücher, Filme und Serien auch die Möglichkeit, eine Story zu *Animes/Mangas*, *Cartoons/Comics*, Computerspielen, Musicals, realen Personen, *Tabletop*- und Rollenspielen u. a. zu verfassen. Des Weiteren haben die Autoren auch die Möglichkeit zu *Crossover*, welche dann aus verschiedenen Genren und Themen stammen. Wer einmal solch eine FanFiktion-Seite besucht, wird sehen, dass es bei Themen wie *High-School Musical*, *Bis(s)* und *Harry Potter* bedeutend mehr Beiträge gibt als bei Filmen und Büchern, die nicht ganz so bekannt sind. In welchem Ausmaß z. B. *Harry Potter* und die *Bis(s)* Reihe verändert werden, können wohl die Betroffenen selbst am besten erklären. Hier ein Auszug aus einer Therapiesitzung, die von *Edward*

Cullen und Harry Potter besucht wird:

„Wir befinden uns in einem gemütlich eingerichteten Zimmer, das in beruhigenden Blau- und Brauntönen gestrichen ist und in dessen Mitte drei einladende Sessel stehen. In einem sitzt eine gepflegte Frau im mittleren Alter mit einem Notizblock in den Händen, ihr gegenüber haben zwei der bekanntesten fiktiven Charaktere der Welt Platz genommen. Sowohl Harry Potter als auch Edward Cullen schauen die Therapeutin über ihre verschränkten Arme finster an und warten darauf, dass die Sitzung beginnt.“

Therapeutin: Schön, dass Sie beide gekommen sind. In meinen Notizen steht, dass Sie über die Veränderung Ihrer Bücher, in Form von FanFictions, die im Internet kursieren, reden wollen. Ihrer Körperhaltung entnehme ich, dass es Sie sehr zu belasten scheint.

Harry: Verändern nennen Sie das? Meine... unsere Geschichten werden komplett entstellt.

Therapeutin: Nun, könnten Sie das näher erklären? Immerhin werden diese Geschichten von Ihren Fans verfasst, was ja eigentlich eher ein Lob ist, oder sind Sie da anderer Meinung?

Harry: Zu Anfang war es ja auch sehr schmeichelhaft, da FanFictions ja beweisen, dass sich meine Fans mit der Harry-Potter-Reihe beschäftigen haben. Doch Sie können sich nicht vorstellen in welche Richtungen die selbstverfassten Texte der Autoren gehen.

Therapeutin: Wohin denn so zum Beispiel?

Edward: Nun, in meinem Fall werden meine Familie und ich häufig als normale, menschliche Wesen dargestellt und nicht als die Vampire, die wir sind. Das allein ist ja nicht schlimm, doch was am gewöhnungsbedürftigsten ist, sind die Liebesbeziehungen, die sich unsere Fans einfallen lassen. So verliebe ich mich in manchen Geschichten in einen meiner Geschwister, egal ob weiblich oder männlich. Letztes hab ich auch eine FF entdeckt, in der ich mit Jessica, einer von Bellas Freundinnen, die ich im Übrigen nicht leiden kann, zusammen bin.

Harry: Edward, das ist doch noch gar nichts. Bei den HP- FanFictions scheint es sehr beliebt zu sein, sich eine Beziehung zwischen Ron Weasley, Draco Malfoy oder sogar Dumbledore und mir vorzustellen. Fehlt nur noch, dass ich bald ein Date mit Hagrid habe. Aber fast noch beliebter ist die Vorstellung, dass Snape und meine beste Freundin Hermine Granger zusammen glücklich sein können, darum beneide ich sie auf keinen Fall.

Therapeutin: Nun, das hört sich alles sehr interessant an und ich verstehe, dass Sie sich aufregen, aber glauben Sie, das dies wirklich gerechtfertigt ist? Denn hinter den selbst verfassten Geschichten Ihrer Leser steckt doch eine Menge Mühe. Außerdem wollen sie doch keinen Profit aus ihren FFs

schlagen, sondern sie eher anderen Fans präsentieren.

Harry und Edward schauen sich nachdenklich an.



Machte Fan-Fictions bekannt: Raumschiff Enterprise

Therapeutin: Ich sehe, Sie verstehen, was ich meine. Eine FanFiction ist doch wohl das größte Lob, das es gibt, denn es beweist, dass Ihre Leser so von Ihren Geschichten beschäftigt werden. Sie wollen es selbst einmal probieren, eine fiktive Erzählung zu verfassen. Und wenn Sie mit Ihren Geschichten das erreichen können, verstehe ich nicht, wo Ihr Problem liegt.

Edward: Nun, ich weiß nicht, wie Harry das sieht. Vorher habe ich das noch nie von diesem Standpunkt aus betrachtet. Es stimmt schon, dass sich unsere Fans riesige Mühe geben...“

Verlassen wir diese Szene wieder, die uns die unterschiedlichen Zusammenstellungen von Paaren gezeigt hat, und wenden uns den Autoren zu, die beim Verfassen ihrer FanFictions neben dem Schreibstil auch auf gewisse Richtlinien zu achten haben. Zumindest, wenn sie ebendiese im Internet veröffentlichen wollen. So müssen sie ihrer Geschichte eine Altersbeschränkung beifügen. Außerdem gibt es Seiten, die auf „Beta“ gelesene FFs bestehen, das heißt, dass sie von einem anderen User geprüft und korrigiert wurden, bevor man sie veröffentlichen darf. Auf Seiten, wo es diese Regeln nicht gibt, ist das Angebot natürlich größer, aber nicht jede FanFiction, die man beginnt zu lesen, ist stilistisch schön und sagt einem zu.

Wer nun auf den Geschmack gekommen ist, dem gebe ich den Tipp, es doch einfach einmal selbst zu versuchen oder sich auf so einer Internetseite umzuschauen:

- www.FanFiction.de

- www.myFanFiction.de

Laura Schulze, Stufe 11

The Oscars – The Academy Awards

Die Geschichte eines weltweiten Medienereignisses

Im März dieses Jahres war es wieder so weit: Alle bedeutenden Persönlichkeiten der Filmindustrie versammelten sich im Kodak Theatre, um bei der Vergabe des Oscars dabei zu sein – für uns der Anlass, euch einen kurzen Einblick in die Geschichte des begehrten Preises zu geben.

Alles begann am 11. Januar 1927 mit der Idee, ein Komitee zu gründen, welches Auszeichnungen für besondere Leistungen im Bereich der Medien durch Wahlen bestimmen sollte. Erst zwei Jahre später wurde die Idee in die Tat umgesetzt. Der erste „Academy Award of Merit“ (*merit = Verdienst*) wurde innerhalb von wenigen Minuten verliehen, was verglichen mit der heutigen Show unglaublich erscheint. Jedoch stieß er nicht auf großes Interesse, da die Gewinner unter anderem schon eine Woche zuvor bekannt gewesen waren und erst im Jahr darauf die Verleihung über das Radio veröffentlicht wurde.

Um das Interesse zu erhöhen, entschloss man sich 1941, die Gewinner erst am Abend der Verleihung bekannt zu geben. Die Namen der Gewinner befinden sich bis heute in versiegelten Umschlägen, deren Inhalt nur den Notaren bekannt ist. Die Verleihung wurde schon ein paar Jahre später im Fernsehen übertragen.

Der Name „Oscar“, unter dem der Preis bekannt wurde, entstand schon in den frühen 30er Jahren, angeblich als die Akademie-Sekretärin *Margaret*

Herrick beim Anblick der Figur eine Ähnlichkeit zu ihrem Onkel Oscar feststellte.

Verliehen wurde der Oscar zunächst in den Kategorien bester Schauspieler, beste Schauspielerin, bester Regisseur, bester Film, bester Drehbuchautor, bester Kameramann, bestes Szenenbild und bester Ton. Mit der Entwicklung der Medien- und Filmindustrie kamen immer mehr Kategorien hinzu, so dass auch die Dauer der Verleihung zunahm. Aus der anfänglich unspektakulären Versammlung ist mit den Jahren eine der wichtigsten und lukrativsten Medienveranstaltungen geworden, deren Länge nicht unter vier

Stunden bleibt, was an der Vorstellung der Nominierten, den bewegenden Dankesreden der Sieger und den beeindruckenden Performances der Moderatoren und Showgäste liegt. Um der Länge der Show Grenzen zu setzen, ist die Zeit der Dankesreden der Gewinner auf 30-40 Sekunden begrenzt worden.

Übrigens: Von Gewinnern und Verlierern spricht man schon lange nicht mehr. Schließlich sind selbst Oscar-Nominierungen durch die kostenlose Werbung für den Film bzw. die verschiedenen Filmschaffenden vor und hinter der Kamera äußerst Gewinn bringend. Der Text der Laudatoren hat sich deshalb so verändert, dass sie nicht mehr sagen: „*And the winner is ...*“, sondern es heißt: „*And the Oscar goes to ..*“.

Besonderheiten der letzten 81 Oscar-Verleihungen:

Der deutschen Schauspielerin *Luis Rainer* gelang es als erste, den Oscar in zwei aufeinander folgenden Jahren zu gewinnen (1937 mit „*Der große Ziegfeld*“ und 1938 mit dem Film „*Die gute Erde*“). Bei den Männern gelang dies *Spencer Tracy* in den Jahren 1938 („*Captains Courageous*“)



und 1939 („Boys Town“).

Auch 1939 war ein revolutionäres Jahr für den Oscar, da *Hattie McDaniel* als erste farbige Schauspielerin für ihre Rolle der *Mammy* in „*Vom Winde verweht*“ mit einem Oscar als beste Nebendarstellerin ausgezeichnet wurde und somit der erste farbige Gast (keine Bedienstete) die Verleihung besuchte.

Zum ersten Mal gab es 1969 bei der Wahl der besten Hauptdarstellerin zwei Siegerinnen, die dieselbe Stimmzahl erhalten hatten. *Katherine Hepburn* („*Der Löwe im Winter*“) und *Barbra Streisand* („*Funny Girl*“) erhielten beide einen Oscar.

Whoopi Goldberg war die erste Frau, die allein die Oscar-Show moderierte.

1994 gelang es *Tom Hanks* in zwei aufeinander folgenden Jahren, den Oscar als bester Hauptdarsteller zu gewinnen: 1993 für „*Philadelphia*“ und 1994 für „*Forrest Gump*“.

Bis 2000 wurde die Verleihung nur von Männern produziert. In diesem Jahr wurde *Lili Fini Zanuck* die Produzentin der Oscars.

Erwähnenswert ist zudem *Katherine Hepburns* Leistung, vier Mal als beste Darstellerin ausgezeichnet worden zu sein. *Jack Nicholson* gewann schon drei Mal den Oscar und ist daher das männliche Gegenstück zu *Katherine Hepburn*.

Die erfolgreichsten Filme in der Geschichte der Oscar-Verleihung sind „*Titanic*“ (1997), „*Ben Hur*“ (1959) und „*Herr der Ringe – Die Rückkehr des Königs*“ (2003).

„*Titanic*“ war in 14 Kategorien nominiert, „*Ben Hur*“ in zwölf und „*Herr der Ringe – Die Rückkehr des Königs*“ in elf. „*Herr der Ringe – Die Rückkehr des Königs*“ gewann in allen nominierten Sparten, die anderen auch in jeweils 11.

Walt(er) Disney erhielt insgesamt 26 Oscars und wurde 37 Mal nominiert. Er wurde meistens in der Kategorie „bester Kurzfilm“ ausgezeichnet. Für *Schneewittchen* und die sieben Zwerge wurden ihm 1939 neben der normalen Oscar-Statue noch 7 Miniatúrausgaben überreicht, die die sieben Zwerge darstellten.

Heutzutage werden Unmengen von Dollar für Werbung, Dekoration und natürlich Garderobe „verschwendet“. Jeder Gast bereitet sich schon Monate zuvor auf diesen Moment vor, um ihn unvergesslich werden zu lassen...

Ob auch wir einmal die Oscar-Verleihung besuchen werden? Wir wissen es nicht, aber es bleibt ein großer Traum.

Sarah Hermens & Sarah-Ly Lohmann, Stufe 11



Köstliche Pausensnacks
und grosse Getränkeauswahl!

Täglich Frisch!
Guten Appetit!

schollin.de

Glücksspiel Risiken eines staatlich geförderten Privatvergnügens

Glücksspiel ist ein anregendes, aber zugleich auch ernsthaftes Thema. Für viele ist z. B. LOTTO ein gelegentlicher Spaß, ein kleiner Adrenalin-Kick. Samstagmorgens trifft man sich am Kiosk nebenan, trinkt gemeinsam einen Kaffee und füllt seinen Lottoschein aus. Hin und wieder gewinnt man eine kleine Summe. Das hört sich ja alles höchst positiv an, werden nun die meisten sagen. Doch bei all dem Spaß gibt es auch Schattenseiten. Nämlich die Menschen, die nicht begreifen, dass man eher vom Blitz getroffen wird, als den Hauptgewinn abzukassieren, und glauben, durch hohe Einsätze Gewinne zu erzielen.

Das Beispiel LOTTO

LOTTO (ital. LOTTO/ fra. Los: Anteil, Schicksal, Los) ist eine sehr beliebte Form des Glücksspiels. Es werden jeweils zum Mittwochs- und Samstagsspiel Scheine verkauft. Jeder kann individuell die Anzahl der Spielreihen und die Zusatzmöglichkeiten, wie Spiel 77 und/oder Super 6, wählen. In Deutschland gilt die Variante 6 aus 49, welche in anderen Ländern variiert. Die Deutschen gaben 2006 rund 5 Mrd. € für Lottoscheine aus, wobei man nicht vergessen darf, dass der Staat fast 50% von der Einsatzsumme erhält.

Glücksspiel, Wirtschaft und die Krise

Viele Leute fragen sich, ob die Glücksspielindustrie seit der Wirtschaftskrise Kunden verloren hat. Überall muss gespart werden, also auch in diesem Bereich, denkt man. Die Antwort aber ist erschreckend. Eine Studie für Onlinespiele hat ergeben, dass die Tendenz zum Glücksspiel von der Krise unbeeinträchtigt ist. Die Rate von Spielern und Einsätzen wird auch in der nächsten Zeit eher noch wachsen.

Unkontrolliertes Glücksspiel – Auswirkungen und Fakten zur Spielsucht

Jedes Glücksspiel, sogar LOTTO, kann Gegenstand einer Spielsucht werden. Die Zahl der Spielsüchtigen wächst unaufhörlich. In Deutschland gibt es rund 100.000 Betroffene, wobei einer Studie zufolge Männer häufiger als Frauen betroffen sind.

Doch was ist eigentlich so schlimm an dieser Krankheit?

Zum einen gibt es natürlich Kosten für die Allgemeinheit; Suchtbehandlungen und Therapien sind meist sehr teuer. Aber man vergisst leicht die seelischen, gesellschaftlichen und sozialen Folgen. Durch Sucht können Depressionen sowie andere psychische und sogar physische Krankheiten auftreten. Oftmals werden Familienverhältnisse zerrüttet, weil neben den Kranken auch die Angehörigen nicht mit der Sucht und deren Folgen klarkommen. Fehlzeiten am Arbeitsplatz durch Krankheiten oder Rehabilitationsmaßnahmen führen häufig zum Verlust des Jobs. Die Folgen sind oftmals gravierend. Beschaffungskriminalität, Strafverfolgung und Überschuldung sind nur einige Beispiele.

Passend zum Thema haben wir ein kurzes Interview mit dem Soziologiestudenten Thomas Bochmann, 28, Universität Hamburg, geführt:

1. Wie kommt es zur Spielsucht?

„Dass von Glücksspielen eine Faszination für Menschen ausgeht, ist allgemein bekannt und bis in die Antike belegt, ebenso wie der Umstand, dass diese Faszination sich zu einer Sucht steigern kann. Diese Sucht hat nicht nur Folgen für den betroffenen Spieler; sondern zieht sowohl materielle als auch soziale Schäden im Umfeld des Spielers nach sich.“

2. Welche Folgen hat die Spielsucht?

„Jedem Menschen kommen in der Gesellschaft verschiedene Rollen und damit verbundene Pflichten zu, beispielsweise als ErnährerIn der Kernfamilie, InhaberIn von Sorgerechten gegenüber Kindern und damit verbundenen Pflichten usw. Wird das Leben von Glücksspielen vereinnahmt, wie dies im Falle einer Sucht der Fall wäre, werden im gleichen Maße zunehmend materielle wie auch immaterielle Ressourcen gebunden. Jene Ressourcen stehen dann nicht mehr zur Ausübung oben genannter Rollen und damit verbundener Pflichten zur Verfügung.“

3. Welche Rolle spielt der Staat?

„Der Staat befindet sich, als demokratisch gewählte Vertretung der Gesellschaft, in dem Spannungsfeld, dem Verlangen nach Glücksspiel einerseits und dem Vermeiden der negativen Folgen, also der Abwehr sozialer Schäden, der Glücksspielsucht andererseits gerecht zu werden. Das Ergebnis dieses Abwägungsprozesses bildet der 2008 geschlossene Glücksspielstaatsvertrag. Dieser Vertrag soll die Entstehung von Glücksspielsucht verhindern, dem Spieltrieb der Bevölkerung Rechnung tragen, Jugend- und Spielerschutz gewährleisten sowie den ordnungsgemäßen Ablauf der Glücksspiele sicherstellen.“

4. Wie siehst du das Thema LOTTO in diesem Zusammenhang?

„Vom LOTTO geht zwar eine vergleichsweise geringe Gefährdung aus, das staatliche Lotteriewesen wird den Anforderungen des Glücksspielstaatsvertrags jedoch nur sehr ungenügend gerecht. Erstens ist, entgegen dem Wissen, dass hohe Geldgewinne die Glücksspielsucht fördern, der Jackpot ein wesentliches Element der Lotterie. Zweitens ist bekannt, dass gerade LOTTO ein sehr intransparentes Glücksspiel mit extrem hoher Wahrscheinlichkeit eines Totalverlustes ist. Drittens werden die erzielten Gewinne nur zu Teilen als Steuer und zu karitativen Zwecken abgeführt, die Verwendung wesentlicher Anteile wird nicht veröffentlicht. Daher drängt sich die Frage auf, ob die Gesetzgebung und die Umsetzung in Form des staatlichen Lotteriewesens tatsächlich und nach Kräften dem erklärten Ziel des Allgemeinwohls folgen.“

Katharina Bochmann, EF

Das Phänomen „Bis(s)“

Fast jedes Mädchen kennt inzwischen die Geschichte von Stephenie Meyer, die aus vier Büchern besteht. Diese heißen „Bis(s) zum Morgengrauen“, „Bis(s) zur Mittagsstunde“, „Bis(s) zum Abendrot“ und „Bis(s) zum Ende der Nacht“.

Für alle, denen diese Titel nichts sagen, ist hier noch einmal die Geschichte:

Isabella Swan (17) zieht bei ihrer Mutter im sonnigen Phoenix aus und geht zu ihrem Vater nach Forks, einer verregneten Kleinstadt auf der Halbinsel Olympia. Für sie bedeutet das die Rückkehr an einen Ort, den sie zutiefst verabscheut. Doch bald wird sie an ihrer neuen Highschool auf die Cullen-Geschwister aufmerksam. Diese sind auch kaum zu übersehen, denn dem Aussehen nach könnte man sie eher für Models halten und Edward Cullen, Bellas Tischnachbar in Biologie, ist der Attraktivste von allen. Aber er hütet ein düsteres Geheimnis: Die Cullens sind Vampire. Obwohl Bella das entdeckt, fühlt sie sich zu ihm hingezogen und hat keine Angst, denn sie weiß, dass er und seine Familie beschlossen haben, sich nur von Tieren zu ernähren. Sie verlieben sich ineinander, aber durch ihn gerät sie beinahe ständig in Lebensgefahr...

Inzwischen gibt es alle möglichen Fanartikel zu dem neuen Traumpaar, von Büchern mit näheren Informationen über T-Shirts bis hin zu Action-Figuren ist alles dabei.

Aber nicht jeder findet diese Liebesgeschichte toll. Julia Krüger (9b) meint: „*Ich verstehe gar nicht, was die Leute für einen Wirbel um die Bis(s)-Geschichte machen. Ich finde diese Lie-*

besgeschichte eher langweilig.“

Diese Meinung teilen aber nur wenige ihrer Mitschülerinnen, denn die meisten finden diese Liebe gegen jede Vernunft unglaublich romantisch und Robert Pattinson (alias Edward Cullen), der die Hauptrolle in den erfolgreichen Verfilmungen spielt, extrem süß. Und das ist nicht nur in Deutschland so. Das Phänomen Bis(s) ist inzwischen auf der ganzen Welt bekannt und beliebt.

Eva Holzmann, Klasse 8a



GASTHOF ORTMANN

- **Regionale und Internationale Küche**
- **Fisch- und Wildspezialitäten**
- **Täglich wechselnder Mittagstisch**
- **Gesellschaftsräume für bis zu 250 Personen**
- **Sommerterrasse und Wintergarten**
- **Schnellimbiss von 11.00–23.00 Uhr geöffnet**
- **Partyservice, Büfets auch außer Haus**
- **Vereinslokal des BSV-Dinslaken-Feldmark e.V.**

Gasthof Ortman
Weseler Straße 155
46537 Dinslaken

Telefon: 0 20 64 / 27 14
Fax: 0 20 64 / 60 68 77
E-Mail: info@gasthofortmann.de

Mode: Ein soziologisches Phänomen

Die Mode – sie begegnet uns jeden Tag: entweder bei der altbekannten morgendlichen Frage „Was ziehe ich heute an?“ oder in Zeitschriften, auf Plakaten oder im Fernsehen. Sobald wir nur aus dem Haus gehen, ja sogar, wenn wir nur unsere Augen öffnen, begegnet uns Mode fast pausenlos. Doch warum ist Mode für uns so wichtig? Warum laufen nicht alle Menschen nackt oder in weißen Säcken herum? Welchen Einfluss hat sie auf unser Verhalten und wo liegen eigentlich ihre Ursprünge? Verschönerten gar schon die Steinzeitmenschen ihre Felle?



Statue eines Römers in einer Toga

Mit dem Thema Mode beschäftigten sich bereits viele Philosophen und Sozialwissenschaftler, denn Kleidung ist nicht nur ein hauptsächlich „Frauen-Thema“, sondern sie ist ein wichtiger Teil unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens. Der deutsche Philosoph und Soziologe *Georg Simmel* befasste sich bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingehend mit diesem Thema und verfasste 1906 sein Werk „*Die Philosophie der Mode*“, welches bis heute zu den wichtigsten soziologischen Werken zum Thema Mode zählt. „*Wer über Mode schreibt, wäre ein Narr; wenn er meinte, auch nur das geringste zur Heilung ihrer Verrücktheit beitragen zu können*“, meinte bereits der deutsche Philosoph *Friedrich Theodor Vischer*, der im 19. Jahrhundert lebte. Diese „Verrücktheit“ der Menschheit gibt es allerdings nicht erst seit dem 19. Jahrhundert, sondern sie hält schon seit mehreren tausend Jahren an.

Mode in der Antike

So gilt als gesichert, dass bereits im *alten Ägypten*, also vor über 3000 Jahren, Kleidung einen wichtigen Stellenwert besaß. Sie galt als Statussymbol, als Zeichen von Macht und Reichtum. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Kleidung längst nicht mehr die alleinige Aufgabe des Schutzes inne. Ursprünglich stellte man Kleidung aufgrund von Kälte und Witterung her, doch bereits an Steinfiguren aus der Vorzeit lassen sich Kleidungsstücke wie Tücher entdecken, die

über die bloße Schutzfunktion hinausgehen. Schon im alten Ägypten lässt sich erkennen, dass Mode viel über einen Menschen und die Gesellschaft aussagt. So wurden die Kleidungsstücke immer komplizierter und unpraktischer, je höher der gesellschaftliche Stand des Trägers war. Die wohlhabenden Ägypterinnen trugen zum Beispiel zu besonders festlichen Anlässen hautenge und knöchellange Gewänder, in denen das Gehen kaum möglich war.

Die Mode der nachfolgenden Zivilisationen war zunächst durch eine größere Zweckmäßigkeit gekennzeichnet. Die *Griechen* beispielsweise individualisierten ihre Kleidung vor allem durch die Art, wie sie ihre Überhänge falteten. Bei den *Römern* gab es



Auch der gesellschaftliche Stand spiegelt sich in der Kleidung wider.

in der Modewelt keine klare Trennung zwischen Männern und Frauen. Das wichtigste Kleidungsstück war die Tunika, welche nahezu jede Bevölkerungsschicht trug, Männer ebenso wie Frauen.

Bis heute war die Modewelt vielen Veränderungen unterworfen und der Blick in die Geschichte hat bereits einige Funktionen der Mode offenbart. In der Neuzeit kamen weitere Funktionen dazu, die von verschiedenen Soziologen und Philosophen beleuchtet wurden.

Mode in der Neuzeit

Der Soziologe *Gabriel Tarde* vertrat die Meinung, dass der sogenannte „Nachahmungstrieb“ für die Entstehung der modischen Kleidung verantwortlich sei. Nach seiner Meinung passt sich das Individuum durch sie an die Gemeinschaft an, also fördert das Tragen von Mode die Sozialisation, also die Eingliederung in die Gesellschaft. Die Ansicht des Philosophen *Thorstein Veblen* stellt einen Kontrast zu dieser Theorie dar. Er geht davon aus, dass sich der Mensch durch seine individuelle Bekleidung von



An der Kleidung zeigen sich ebenfalls Schönheitsideale.

anderen abheben will. Der schon eingangs erwähnte Philosoph Georg Simmel fasste beide Theorien zusammen, denn er war der Meinung, dass der Mensch sich je nach Kontext durch Mode entweder abhebt oder anpasst. Diese Theorie wird „*Anthropologischer Dualismus*“ genannt. Des Weiteren gibt es noch die Annahme, dass der Sexualtrieb ausschlaggebend für die Entstehung der Mode war. Diese Annahme misst der erotischen Signalwirkung der Bekleidung einen großen Stellenwert zu, beispielsweise durch die Beeinflussung der Partnerwahl. Schließlich gibt es noch die Theorie, die in der Neuzeit und dem Reiz des Neuen die entscheidenden Ursachen zur Entstehung der Mode sieht. Trends verdeutlichen diese Theorie, da sie meist von einem neuen Anreiz ausgehen wie zum Beispiel einer neuen Marke.

Auch wenn viele Philosophen und Soziologen Theorien bezüglich der Mode aufgestellt haben, konnten sie sich ihr doch nicht entziehen, wie schon der Königsberger Philosoph *Immanuel Kant* gegen Ende des 18. Jahrhunderts bemerkte: „*Besser ist es aber doch immer, ein Narr in der Mode, als ein Narr außer der Mode zu sein.*“

Mit dem Narr außer der Mode ist hier jemand gemeint, der weder auf seine Kleidung achtet noch Interesse an jeglicher Form von Mode hat. Kant bezeichnet einen solchen Menschen als „Sonderling“, und das möchte nun wirklich niemand sein. Doch kann man jemanden wirklich als Sonderling bezeichnen, weil er sich nicht für Mode interessiert? Oder anders gesagt, kann man über die Kleidung eines Menschen auf seinen Charakter schließen? Zusammengefasst führt das zu der Frage:

Was sagt Mode über uns aus?

Ein bekanntes Sprichwort besagt: „*Kleider machen Leute*“. Dieses kurze Sprichwort sagt eigentlich schon sehr viel über die Soziologie der Mode aus, denn es ist eine Tatsache, dass Kleidung unser Verhalten beeinflusst und Informationen über den Träger preisgibt. Dies ist die für Soziologen wohl interessanteste und am meisten untersuchte Thematik in Bezug auf Mode.

Die Bedeutung der Mode für unser gesellschaftliches Zusammenleben lässt sich gut durch einen „galaktischen“ Perspektivenwechsel darstellen: Man stelle sich vor, dass eine unbekannte außerirdische Art auf die Erde käme, um unser Verhalten und unsere Mode zu beobachten. Was würden diese Wesen durch unsere Bekleidung auf uns schließen?

Kleidung gibt beispielsweise Auskunft über unsere Geschlechtszugehörigkeit. Die Modeunterschiede zwischen Frauen und Männern sind hoch und trotz des Trends, dass sich immer mehr Männer stärker für Mode interessieren, gibt es eine klare Grenze zwischen femininer und maskuliner Mode. Die Kleidung ist auch für das Zusammenspiel der Geschlechter sehr wichtig und gibt neue Anreize. So ist zum Beispiel das Tragen von Hosen bei Frauen durch die Emanzipation gesellschaftlich akzeptiert.

Außerdem gibt Mode Auskunft über die Schichtzugehörigkeit. Georg Simmel spricht in diesem Zusammenhang sogar von Klassenmoden und bezeichnet die Mode als „*ein Produkt klassenmäßiger Scheidung*“. Für ihn bedeutet dies, dass die höheren Schichten sich durch ihre Kleidung von den unteren Schichten absetzen, um eine gewisse Distanz zu wahren. Das spiegelte sich besonders gut in der Mode des 18. Jahrhunderts in Frankreich wider. Zu dieser Zeit herrschte eine strikte Ständeordnung, was bedeutete, dass allein durch die Geburt der gesellschaftliche Stand festgeschrieben war. Die Adligen trugen teure und schwere Stoffe, besonders kompliziert geschnittene Kleider und Perücken. Die Armen hingegen mussten ihre Kleider meist selbst nähen und trugen daher nur sehr einfache Klei-

dungsstücke. So ließ sich bei den Menschen bereits von Weitem ihre Standeszugehörigkeit an der Kleidung ablesen.



Eine so genannte Burka

Aus diesem Beispiel leitet sich direkt der nächste Aspekt ab, denn die Mode einer Epoche lässt ebenfalls Rückschlüsse auf den jeweiligen Zeitgeist sowie die gesellschaftlichen und geschichtlichen Entwicklungen zu. Verdeutlichen lässt sich das durch den Wechsel im Schönheitsempfinden zur Zeit der Französi-

schen Revolution. Nach dem Ende der Ständeordnung wollten die Menschen keine sichtbaren Klassenunterschiede mehr, stattdessen sollte in allen Lebensbereichen Gleichheit und Gerechtigkeit herrschen. Daher wurde die Klassenmode abgeschafft und die Kleider der einfachen Bevölkerung waren beliebt.

Des Weiteren soll Mode auch die Persönlichkeit eines Menschen ausdrücken, schließlich möchte sich jeder in irgendeiner Weise von anderen absetzen und nicht als Mitläufer abgestempelt werden. Allerdings hilft Kleidung auch bei der Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe, wie zum Beispiel bei Fußballfans. Diese beiden Aspekte stehen eigentlich im direkten Kontrast zu einander, denn auf der einen Seite soll Mode personalisieren, also individuell geprägt sein und auf der anderen Seite ist sie normierend und steht zum Beispiel für eine bestimmte Gruppierung. Dieser Widerspruch lässt sich durch die bereits erwähnte Theorie zur Entstehung der Mode nach Simmel erklären, denn ihre Bedeutung ist immer kontextabhängig. In manchen Situationen soll uns Kleidung von anderen abheben, in anderen dient sie dazu, als Teil der Gruppe zu gelten und sich ihr anzupassen.

Verschiedenheit zeigt sich auch in anderen Aspekten, denn unsere Bekleidung gibt auch Aufschluss über kulturelle Unterschiede. So unterscheidet sich die Damenmode der westlichen Welt gravierend von der vieler muslimischer Staaten. In Afghanistan beispielsweise ist es für viele gläubige Musliminnen üblich, einen so genannten Burka zu tragen, ein langes Gewand, welches zur vollständigen Verschleierung des Körpers dient.

Dieses Beispiel zeigt, dass Mode nicht nur kulturelle, sondern auch religiöse Zusammengehörigkeit deutlich macht. Dazu gehören auch die christliche *Mönchskutte* oder die jüdische *Kippa*.

Außerdem lässt Kleidung die Lebensweise und Körperideale einer Person erkennen. So unterscheidet sich zum Beispiel die Bekleidung einer Person, die in Deutschland lebt, sehr stark von der eines australischen Buschbewohners. Auch bestimmte Körperideale lassen sich an der Kleidung ablesen. Im 18. Jahrhundert galten breite Hüften und ein üppiger Busen als Schönheitsideal, daher spiegelte sich dies auch in der Mode wider. Kleider wurden sehr weit ausgeschnitten und der Hüftbereich wurde besonders betont. Heutzutage könnte man das Muskelshirt als Beispiel anführen, denn es hebt die Muskulatur hervor und lässt somit auf ein solches Körperideal schließen. Dies zeigt auch, dass in der heutigen Zeit die Betonung des Körperlichen deutlich zugenommen hat. Die Unterschiede zwischen den Schichten, der Kultur und der ethischen Herkunft haben nicht mehr den Stellenwert wie in früheren Zeiten, sondern es zeigt sich eine klare Tendenz in der Mode, die Geschlechtszugehörigkeit und vor allem die Geschlechtsmerkmale herauszustellen. Das bedeutet, dass das Körperliche, der Sex deutlich mehr Raum in der Modewelt einnimmt.

Auch die Globalisierung hat dazu beigetragen, dass Unterschiede zwischen Kulturen sich nicht mehr deutlich in der Kleidung niederschlagen. Die einzelnen, individuellen Modestile der Länder bleiben zwar erhalten, jedoch erreichen sie nun auch ein Publikum in anderen Erdteilen. In der Vergangenheit gab es eine viel stärkere „modische Separation“ als heute, denn heute trägt nicht nur der Amerikaner eine Jeans, sondern auch Menschen aus Afrika, Europa und dem Rest der Welt. Auch die Wichtigkeit von Mode in der Gesellschaft scheint subjektiv gesehen zugenommen zu haben. Das hat jedoch damit zu tun, dass viele Menschen es sich früher einfach nicht leisten konnten auf ihre Kleidung zu achten, da sie wenig Geld und noch weniger Bekleidung besaßen.

Es lässt sich jedoch sicher sagen, dass die Mode in allen Zeiten einen sehr hohen Stellenwert besaß und in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben bis heute eine wichtige Rolle spielt, sogar für die Menschen, die eigentlich gar kein Interesse an ihr haben. Denn wie bemerkte schon der berühmte Modeschöpfer Karl Lagerfeld:

„Der Mode entkommt man nicht. Denn auch wenn Mode aus der Mode kommt, ist das schon wieder Mode.“

Tobias Schillings, Stufe 13

Übergewicht als Phänomen der Überfluggesellschaft

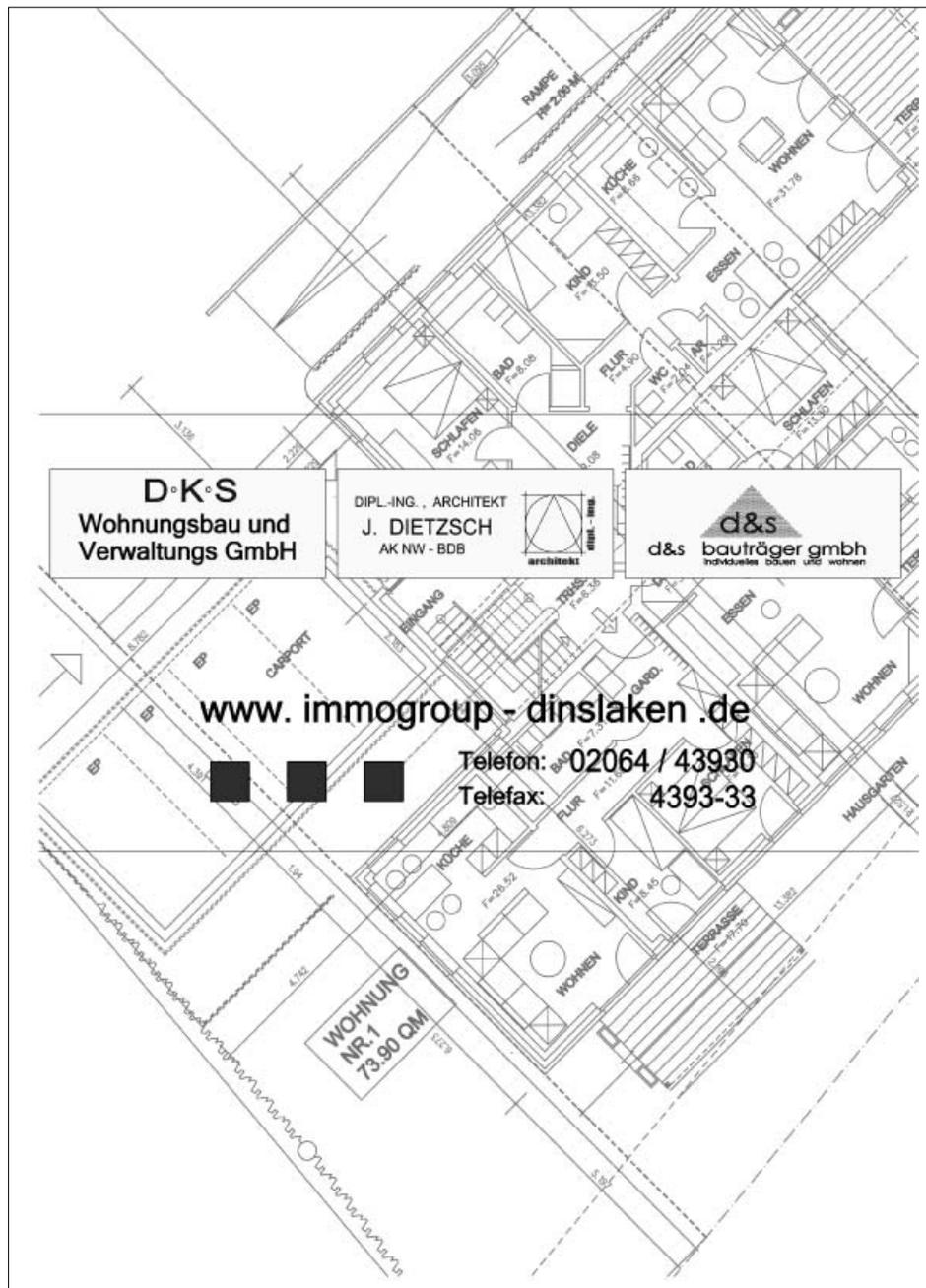
Ursachen eines globalen Trends

In den letzten 10 Jahren ist der Anteil der übergewichtigen Kinder in Deutschland auf 5 Prozent gestiegen. Auch bei der älteren Bevölkerung sieht es nicht besser aus: 58 Prozent sind übergewichtig. Damit liegen die Deutschen auf dem zweiten Platz, direkt hinter den US-Amerikanern, die mit 66 Prozent übergewichtiger Erwachsener vorne liegen. Sogar in China breitet sich dieser Trend aus, obwohl China stets für einen gesunden Lebensstil bekannt gewesen ist. Dies wirft zwangsläufig die Frage nach den Ursachen auf.

Einen einzigen Grund für Übergewicht gibt es nicht, vielmehr sind es verschiedene Faktoren, die gemeinsam auf unsere und eben auch andere Gesellschaften einwirken und Übergewicht verursachen. Um diese unterschiedlichen Faktoren zu erklären, möchte ich ein kleines Beispiel aufführen: Ben ist 12 Jahre alt und sitzt nachmittags vor dem Fernseher. Obwohl er erst vor einer Stunde Mittagessen gegessen hat, verspürt er Appetit auf etwas Süßes. In der Küche, in der Abstellkammer oder in der allgemein bekannten Süßigkeitenschublade, die in 65 Prozent aller Haushalte vorhanden ist, findet er alles, was das Herz begehrt. Ob Kuchen, Kekse, Weingummi, Pudding, Fruchtjoghurts, Milchschnitte oder diverse Schokoriegel, Ben hat nun die Qual der Wahl. Mit einem Schokoladenpudding und zwei Doppelkekse sitzt er wieder gemütlich vor dem Fernseher, so dass man meinen könnte, Ben lebe im *Schlaraffenland*. Nicht nur Ben, sondern auch sehr viele andere Menschen leben ebenfalls in diesem Schlaraffenland, denn ohne große Mühe und Anstrengung bekommen wir alles, was das Herz und vor allem der Gaumen begehrt. Doch woran liegt es, dass wir oder unsere Eltern das Zuhause so mit Süßigkeiten eindecken, als ob es kein Morgen gäbe? Die

Menschen möchten immer eine große Auswahl vorweisen, denn das, worauf man Lust hat, das soll man schließlich auch Zuhause haben. Warum es also nicht reicht, eine Sorte Eis oder nur eine Packung Schokoriegel zu kaufen, liegt klar auf der Hand: Es gibt so unheimlich viel Auswahl! Dieses *Überangebot* bestimmt unser Kaufverhalten: Wenn es nur wenig Angebot gäbe, würden wir auch weniger kaufen. Dadurch aber, dass es alles in 15 Sorten und Variationen gibt, wird man regelrecht dazu gezwungen, mehr zu kaufen und auch zu verzehren: So konsumieren die Deutschen jeden Tag pro Person 2300 Kalorien, obwohl die empfohlene Tagesmenge an Kalorien bei 2000 liegt. So werden durchschnittlich pro Person 300 Kalorien mehr aufgenommen, was zwangsläufig dazu führt, dass viele Menschen - nicht alle - durch die erhöhte Kalorienzufuhr übergewichtig werden.

Abgesehen von der Menge der Nahrungsmittel müs-



sen die Qualität der aufgenommenen Nahrung und ihre Verwertung genauer betrachtet werden. Damit kommen wir zu den Klassikern der Ursachen von Übergewicht: *Falsche Ernährung und Bewegungsmangel*. Doch warum wird in unserer Gesellschaft von Bewegungsmangel gesprochen, wenn gleichzeitig belegt werden kann, dass fast jeder zweite Jugendliche in seiner Freizeit Sport macht und einen Sportverein besucht? Das Problem liegt weniger bei der sportlichen Aktivität, sondern eher bei der alltäglichen Bewegung. Im 21. Jahrhundert ist es selbstverständlich, dass man Bus, Bahn, das Auto oder im anstrengendsten Fall das Fahrrad benutzt. All diese Fortbewegungsmittel, die unser Leben erleichtern, machen das Laufen unnötig und reduzieren die Anzahl der gelaufenen Meter von 40.000 auf 900 pro Tag. Richtig gelesen, 40 km pro Tag liefen unsere Vorfahren vor langer Zeit. Zugegeben, das wäre heutzutage nicht mehr angemessen, aber wenn man betrachtet, dass die Menschen heute durchschnittlich nur noch 900 Meter zu Fuß gehen, versteht man, was mit dem Mangel an alltäglicher Bewegung gemeint ist.

Wenn man nun die Ernährung betrachtet, stellt sich zu allererst die Frage, was denn nun „falsche“ und „richtige“ Ernährung ist. Nach der von Ernährungswissenschaftlern entwickelten Ernährungspyramide sollte jeder Mensch täglich 1,5- 2 Liter Flüssigkeit, überwiegend Wasser, aufnehmen. Zudem stellen Kohlenhydrate enthaltende Grundnahrungsmittel wie Brot, Kartoffeln, Reis und Nudeln die Basis für eine gesunde und ausgewogene Ernährung dar. Als nächstes präsentiert die Ernährungspyramide Gemüse und Obst, von denen man jeweils 2-5 Portionen

essen sollte. Darüber hinaus wird empfohlen, 1-2 Mal die Woche Fisch und mindestens 2 Mal täglich Milch und Milchprodukte zu sich zu nehmen. Fleisch und Eier sollte man jedoch nur 2-3 Mal wöchentlich verzehren. Süßigkeiten und tierische Fette sollten äußerst selten und in kleinen Mengen konsumiert werden. So sähe also die gesunde Ernährung aus. Warum diese heutzutage nur von wenigen Menschen umgesetzt wird, liegt zum einen an dem bereits geschilderten Überangebot an Nahrungsmitteln und zum anderen an den *Massenmedien*. Wie beeinflussen denn Medien unser Essverhalten? Ganz einfach: Wenn man dreißig Mal am Tag einen Hamburger in 119 x 175 cm sieht, ist es nur natürlich, dass sich ein Appetit auf einen Hamburger bemerkbar macht. Jedoch sind Straßenplakate nicht die einzigen Medien, die uns dauernd mit Essenswerbung aufsuchen: Zeitschriften, Prospekte, Fernsehwerbung, Radio etc. kommen noch hinzu. So kann man es Kindern nicht verübeln, wenn sie beispielsweise dauernd Gummibärchen oder Kinderschokolade essen wollen. Zudem ist es sehr wichtig zu erwähnen, dass gesunde Lebensmittel meist recht teuer sind und diese Kosten auf Dauer nicht für alle sozialen Schichten tragbar sind.

So müssen all diese Aspekte und Faktoren betrachtet werden, um den globalen Trend zum Übergewicht zu erklären. Es gibt nicht die eine Hauptursache, sondern das Zusammenspiel der beschriebenen Faktoren sorgt für die Ausbreitung des Phänomens. Sogar in China!

Nadine Nayseh, Abitur 2010

Die Fraunhofer-Gesellschaft „60 Jahre im Auftrag der Zukunft“

Innerhalb von 60 Jahren ist aus einem Büro mit drei Mitarbeitern die führende Organisation für angewandte Forschung in Europa geworden. Mit über 17.000 Mitarbeitern in mehr als 80 Forschungseinrichtungen auf der ganzen Welt stellt sie einen der beliebtesten Arbeitgeber in Deutschland dar. Was ist das Rezept, das die Fraunhofer-Gesellschaft so erfolgreich macht? Was macht den großen Erfolg dieser Organisation aus, deren Namenspatron mit seinem steilen Aufstieg vom einfachen Glasschleiferlehrling zum gefeierten Wissenschaftler und erfolgreichen Unternehmer sinnbildlich für diese Entwicklung steht?

In meinem Artikel möchte ich diesen Fragen auf den Grund gehen und das Phänomen des Modells „Fraunhofer-Gesellschaft“ erklären.

Warum wählten die Gründer der Gesellschaft vor sechzig Jahren Joseph von Fraunhofer als Namensgeber aus, der doch als einfacher Glas-

schleiferlehrling begann?

Geboren am 6. März 1787 als elftes Kind eines Glasmeisters, begann Fraunhofer nach dem Tod seiner Eltern mit elf Jahren eine Spiegelschleiferlehre in München. Über seine folgende Beschäftigung als Optiker am *Mathematisch-Mechanischen Institut zur Herstellung von astronomischen Instrumenten* stieg er durch Können und Fleiß zum Werkmeister einer nach Benediktbeuern ausgelagerten optischen Werkstatt auf, die Ort seiner größten Errungenschaften werden sollte. In dem kleinen Dorf in Oberbayern leistete er nicht nur Bemerkenswertes auf dem Gebiet der Optik, wie die Entdeckung der nach ihm benannten *fraunhoferschen Linien* im Sonnenspektrum oder seine Forschungen zur Beugung von Licht, er nutzte diese Erkenntnisse auch, um seine optischen Geräte zu verbessern. Gleichzeitig bewies Fraunhofer auch großes Geschick als Unternehmer, da es ihm gelang, mit seinen wissenschaftlichen Entdeckungen auch wirtschaftlichen Erfolg zu erzielen und die Glashütte in Benediktbeuern zu einer für diese Zeit modernen und erfolgreichen Produktionsstätte zu machen. Damit lieferte er das Leitbild der heutigen, nach ihm benannten Fraunhofer-Gesellschaft, kurz FhG.

Durch seinen Erfolg als Wissenschaftler wurde Fraunhofer Professor und Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Er war ganz oben angekommen, wurde zum Ehrenbürger Münchens ernannt und sogar geadelt. Nach seinem Tod im Jahr 1826, im Alter von nur 39 Jahren, wurden eine Straße, eine U-Bahn-Station und mehrere Schulen nach ihm benannt.

Doch was hat diese Lebensgeschichte mit der Fraunhofer-Gesellschaft zu tun?

Im Jahr 1949, zur Zeit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland, wurde in München ein kleines Büro mit drei Mitarbeitern eingerichtet. Es sollte Fördermittel zur Stärkung der wirtschaftsnahen angewandten Forschung, sammeln und verteilen und zunächst hauptsächlich in Bayern agieren. Schon bald trug die FhG dazu bei, die am Boden liegende deutsche Wirtschaft aufzubauen, und gewann mehr und mehr Akzeptanz. Sie wurde mit öffentlichen Geldern gefördert, bis – bereits nach fünf Jahren – das erste eigene Forschungsinstitut in Mannheim gegründet werden konnte, das *Institut für Angewandte Mikroskopie, Photographie und Kinematographie IMPK* mit anfangs sieben Mitarbeitern.

Nach diesem vielversprechenden Anfang setzte ein wahrer Boom ein, trotz des Widerstands anderer deutscher Forschungsorganisationen und einer starken Konkurrenz im Bereich der angewandten Forschung, speziell durch das amerikanische *Battelle Memorial Institute* mit seinem Standort in Frankfurt/Main. Mit anfänglicher Unterstützung vor allem seitens der Länder Bayern und Baden-Württemberg entstanden in den folgenden Jahren Institute in ganz Deutschland. Dann geriet die Fraunhofer-Gesellschaft in die Kritik: Wegen der Beteiligung an umstrittenen militärischen Forschungen mussten 1968 einige Institute zum Teil durch Polizeieinsatz vor der Besetzung durch aufgebrauchte Studenten geschützt werden. 1969 wurde ein nächster wichtiger Schritt getan, die FhG erhielt eine staatliche Grundfinanzierung, womit die Gesellschaft weiter ausgebaut werden konnte. Ab 1994 gründete die FhG Forschungsstätten und Vertretungen in der ganzen Welt, zunächst in den USA, dann in mehreren europäischen Nachbarländern und asiatischen Staaten wie Dubai und Russland. Die Forschungsorganisation wuchs unaufhörlich, auch weil immer wieder andere Forschungsinstitute in die Gesellschaft aufgenommen wurden. Im vergangenen Jahr feierte die Fraunhofer-Gesellschaft mit ihren mittlerweile 17.000 Mitarbeitern ihr 60-jähriges Bestehen.

Warum ist die Fraunhofer-Gesellschaft so erfolgreich?

Das Grundprinzip der FhG ist die angewandte Forschung und Entwicklung, das heißt anwendungsorientiertes Arbeiten im Auftrag von Wirtschaft, Industrie und öffentlichen Einrichtungen, worin sie sich von anderen Forschungseinrichtungen wie der *Max-Planck-Gesellschaft* unterscheidet. In den zahlreichen Instituten werden in enger Zu-

sammenarbeit mit den Kunden aus dem In- und Ausland innovative Ideen entwickelt, getestet und praktisch anwendbar gemacht. In der so genannten „Vorlufforschung“ werden auch Untersuchungen und Entwicklungen durchgeführt, die erst in der Zukunft eine Rolle spielen könnten, wodurch die FhG einen erheblichen Anteil am technologischen Vorsprung vieler deutscher Unternehmen hat. Außerdem fördert die Fraunhofer-Gesellschaft auf zahlreichen Gebieten des Lebens nachhaltiges Wirtschaften und umweltschonende Technologien.

Die Zentrale in München gibt den Instituten einen einheitlichen Rahmen, nimmt ihnen einen Teil der Verwaltungsarbeit ab und vertritt die FhG nach außen. Dennoch sind die Institute sehr selbstständig und müssen nach dem so genannten „*Fraunhofer-Modell*“ einen großen Teil ihrer eigenen Finanzierung tragen. Das Fraunhofer-Modell besagt, dass sich die Institute etwa zu 60 Prozent durch ihre Projektarbeit finanzieren müssen und zu 40 Prozent eine Grundfinanzierung aus Bundes- und Landesmitteln erhalten. Da auch die Grundfinanzierung vom wirtschaftlichen Erfolg abhängig ist, versuchen die Institute und ihre Mitarbeiter immer, möglichst unternehmerisch und marktorientiert zu handeln.

Ein weiterer Vorteil dieses Modells ist, dass alle Institute auf bestimmte Themenfelder spezialisiert sind und selbst Schwerpunkte in ihrer Arbeit setzen, wodurch insgesamt ein sehr breites Spektrum an Forschungs- und Entwicklungsthemen abgedeckt wird. Gleichzeitig gibt es aber auch eine Zusammenarbeit der Institute in mehreren „Verbänden“ wie dem Fraunhofer-Verbund „*Informations- und Kommunikationstechnik*“, „*Life Sciences*“ oder „*Produktion*“. Dieses Modell nennt die Gesellschaft selbst als Grund für ihren Erfolg.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass heutzutage viele bekannte und oftmals nicht mehr wegzudenkende Errungenschaften unserer modernen Welt aus Instituten der Fraunhofer-Gesellschaft stammen. Eine der bedeutendsten Erfindungen von Fraunhofer-Wissenschaftlern ist wohl MPEG-2 Layer 3. – Ist doch klar, das kennt doch wohl jeder! Na gut, bekannter ist dieses Audiocodiervorgang wahrscheinlich unter dem Namen „mp3“, den die Entwickler als griffigere Abkürzung auswählten. Es wurde im *Fraunhofer-Institut für Integrierte Schaltungen IIS*, übrigens dem größten Institut in der Gesellschaft, entwickelt und setzte sich ab 1998 international durch. Doch das ist nur eins der vielen Patente, die aus der Fraunhofer-Gesellschaft kamen und immer noch kommen – die FhG patentiert seit 1992 jedes Jahr die meisten Erfindungen in Deutschland! Von einem Implantat, das Gehörlose wieder in einem gewissen Bereich hören lässt, bis zum ersten Solarhaus, das allein Sonnenenergie benötigt und schon 1992 von Wissenschaftlern im *Fraunhofer-Institut für Solare Energiesysteme ISE* entwickelt wurde, ist praktisch alles dabei!

In unserer Nähe gibt es unter anderem das *Fraunhofer-Institut für Umwelt-, Sicherheits- und Energie-*

technik UMSICHT in Oberhausen, direkt neben dem CentrO, das *Institut für Mikroelektronische Schaltungen und Systeme IMS* in Duisburg sowie weitere zum Beispiel in Dortmund, Aachen und Schmallenberg.

Der gute Ruf der Fraunhofer-Gesellschaft ist Anreiz für viele engagierte, hochqualifizierte Hochschulabsolventen und Wissenschaftler, in einem der Institute zu arbeiten, beispielsweise für eine Promotion. Nicht umsonst war die Fraunhofer-Gesellschaft im vergangenen Jahr Deutschlands zweitbeliebtester Arbeitgeber (nach Porsche).

Im Rahmen ihrer vielseitigen Nachwuchsförderung

bietet die FhG auch Schülern zahlreiche Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit aktuellen wissenschaftlichen Problemstellungen (Workshops, „Girls Day“, „Talent-School“) und vermittelt über Praktika Einblick in den Alltag der Forscher.

Bei Interesse könnt ihr euch im Internet unter www.fraunhofer.de über die Fraunhofer-Gesellschaft und die einzelnen Institute weiter informieren.

Johannes Schwerdt, EF

Was ist Zukunft? Und was bedeutet sie für uns?

Die Zukunft ist ein Thema, das die Menschen schon seit vielen Jahrtausenden beschäftigt. Bereits vor 2500 Jahren erbauten die alten Ägypter einen Granitschrein, der den ersten astrologischen Kalender der Welt zeigt. Durch ihn erhofften sie sich, über den Lauf der Sterne bestimmte Ereignisse vorhersehen zu können. Auch heute ist der Drang der Menschen, die Zukunft vorherzusehen, ungebrochen. Das zeigen beispielsweise die unzähligen Astrologiesendungen im Fernsehen. Doch warum ist das Bevorstehende für den Menschen so wichtig? Und was bedeutet eigentlich Zukunft?

Der Gedanke an das Kommende begegnet uns im Alltag immer wieder. Viele Dinge, die wir tun, sind auf die Zukunft ausgerichtet. Es hat mit Zukunft zu tun, wenn ein Schüler jeden Morgen in die Schule kommt, um seinen Abschluss zu erreichen. Es hat mit Zukunft zu tun, wenn eine Bank wie zum Beispiel die Sparkasse Schülerprojekte unterstützt. Es hat mit Zukunft zu tun, wenn sich ein Paar dazu entscheidet, seinen Kinderwunsch zu verwirklichen. Rein physikalisch betrachtet bezeichnet die Zukunft lediglich einen Bereich der Raumzeit, über die man nur eine wirkliche Aussage treffen kann: dass es sie geben wird. Dies zeigt auch das Grundcharakteristikum der Zukunft, die Ungewissheit. Denn niemand kann eine absolut sichere Aussage über das Bevorstehende treffen, und ich denke, das ist es, was dem Menschen Angst macht: das Unbekannte.

Der Nutzen von Zukunftsängsten

Zukunftsängste sind in der heutigen Gesellschaft besonders aufgrund von Massenarbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise weit verbreitet. Menschen fürchten um ihre Arbeit, um das Wohlergehen ihrer Kinder oder um ihre Renten. Die gesamte Menschheit steht aufgrund des Klimawandels vor einer unsicheren

Zukunft. Doch stand sie das nicht schon immer? Auch in der Vergangenheit gab es immer wieder größere und kleinere Probleme, die gelöst werden mussten, sei es im privaten oder im internationalen Rahmen. Eine Triebfeder für die Überwindung dieser Probleme waren sicherlich auch die Gedanken an das Bevorstehende. Nur wer heute schon an Morgen denkt, kann vorsorgen und Problemen vorbereitet entgegentreten. Dieser Satz hört sich zwar wie ein Werbeslogan für eine Altersvorsorge an, doch genau das beschreibt er auch. Der Mensch erreicht durch seine Zukunftsängste und Sorgen eine Art „Zukunfts vorsorge“. Natürlich machen Zukunftsängste einerseits pessimistisch und die Meisten würden wohl gerne ohne sie leben, aber sie haben eben auch diesen entscheidenden Nutzen, da sie zum Nachdenken über kommende Probleme anregen. Eigentlich stellt es für viele Menschen eine Form von Freiheit dar, völlig ohne Sorgen in den Tag hineinleben zu können, doch eine solch unbeschwerter Lebensform würde auf die ganze Welt bezogen immensen Schaden für das Individuum und die Gesellschaft nach sich ziehen. Wenn alle Menschen dieser Erde auf der Stelle ihre Zukunftsängste verlieren würden, versänke die Welt im Chaos. Nicht nur langfristige Probleme wie der demografische Wandel, die Überschuldung oder der Klimawandel würden völlig unbeachtet bleiben, sondern auch Dinge wie der Arbeitsmarkt, oder das Warenangebot wären radikalen Änderungen unterworfen. Selbst die innere Sicherheit wäre gefährdet, denn niemand würde mit Feuern, Straftaten oder Ähnlichem rechnen. Die gesamte Wirtschaft und Politik ist von Weitsicht bestimmt, daher wären auch diese Sektoren völlig ausgeschaltet. Die Menschheit wäre wieder in der Steinzeit angelangt. Der Gedanke an das Kommende hat den Fortschritt der Menschheit gesichert, viele Errungenschaften wie zum Beispiel Medikamente oder Zahlungsmittel wären ohne solche Überlegungen wohl nie gemacht worden. Es liegt wohl in der Natur des Menschen, langfristiger zu planen, um eine Form von Sicherheit dafür zu erhalten. Schon in früheren Zeiten legten die Menschen Vorräte an und bauten sich Hütten und Häu-

ser, um Schutz zu finden. Damit sicherten sie das Überleben ihrer Art. Folglich stellt die Zukunftsplanung einen wichtigen Wesenszug der menschlichen Spezies dar.

Die Angst vor dem Unvorhersehbaren

Aus der Furcht vor dem Unbekannten leitet sich ebenfalls der große Vorhersagungsdrang der Menschheit ab. Da die Zukunft ungewiss ist, versucht man sie zum Beispiel über Modelle und Prognosen vorherzusagen. Auch wenn sie oftmals helfen, auf bestimmte Entwicklungen vorbereitet zu sein, können sie jedoch nie ganz zuverlässig sein. Es ist natürlich sehr wahrscheinlich, dass ein fallender Ball den Boden trifft, man kann aber niemals absolut sicher sein. Denn Prognosen und Vorhersagen basieren immer nur auf Erfahrungen, die Zukunft folgt jedoch nicht aus der Erfahrung.

Aber ist es nicht vielleicht sogar besser, das Kommende nicht zu kennen? Macht nicht gerade diese Ungewissheit das Leben interessant? Eine Gesellschaft, in der alles schon vorbestimmt ist, stelle ich mir sehr langweilig vor. Die einzelne Person könnte tun, was sie wollte, doch trotzdem könnte sie die zukünftigen Ereignisse nicht beeinflussen. Niemand hätte mehr den Antrieb etwas zu tun, wenn er wüsste, dass sowieso alles unausweichlich ist. Ich denke, dies ist auch einer der Gründe, warum viele Menschen nicht an einen Determinismus des Lebens glauben wollen, denn das würde bedeuten, dass sie ihre Zukunft nicht selbst in der Hand haben. Dieser Glaube ist meiner Meinung nach die Antriebskraft des Menschen.

Zukunftsmotive

Vor kurzem gab es im Fernsehen einen Werbespot mit dem Slogan: „Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.“ Dieser Spruch passt sehr gut zum Thema der Bedeutung der Zukunft für den Menschen. Zwar hat jede Person andere Beweggründe, aber eine An-

triebskraft haben alle Menschen gemeinsam: den Gedanke an das Kommende. Wir versuchen unsere Ziele zu erreichen, um den Erfolg später genießen zu können. Diese Ziele können sowohl persönlicher als auch uneigennütziger Natur sein. Auch wenn jemand Mitglied einer karitativen Vereinigung ist, treibt ihn der Gedanke an eine bessere Zukunft an. Vieles, was wir tun, ist auf das Kommende ausgerichtet. Denn warum bemüht sich jemand um eine Beförderung oder einen neuen Job? Um in Zukunft abgesichert zu sein und das Leben genießen zu können. Ein weiterer wichtiger Aspekt für den Menschen ist, dass er etwas braucht, worauf er sich freuen kann. Nur wenn er weiß, dass in Zukunft noch etwas auf ihn wartet, an dem er Spaß hat, kann er auch mit Freude durch das Leben gehen. Die Menschen, für die es keine Zukunft mehr gibt und die auch nichts mehr haben, worauf sie noch hoffen können, haben auch ihren Antrieb verloren. Ihr Leben scheint vorbestimmt und keine Überraschungen mehr zu bieten. Hier zeigt sich auch, dass gerade die Ungewissheit der Zukunft den Reiz des Lebens ausmacht. Wichtig für viele Menschen ist ebenfalls der Gedanke, in ihrem Leben etwas zu erreichen, damit man sich in Zukunft noch an sie erinnert. Auch in diesem Fall stellt die Zukunft eine antreibende Kraft dar, andererseits ist der Gedanke an das Morgen auch die Grundvoraussetzung, um in seinem Leben etwas zu erreichen. Denn wer nur im Hier und Jetzt lebt, trifft völlig unvorbereitet auf das Bevorstehende.

Die Zukunft nimmt in unserer modernen Gesellschaft einen immensen Stellenwert ein und stellt die antreibende Kraft für die menschliche Existenz dar. Gerade das Unbekannte macht den Reiz des Lebens aus und den einzigen Weg, das Kommende vorherzusagen, erkannte schon Willy Brandt: „Der beste Weg, die Zukunft vorauszusagen, ist, sie zu gestalten.“

Tobias Schillings, Stufe 13

lackierer stricker

autolackierbetrieb
beschriftungen
design-lackierungen

industrie-lackierung für
handwerk und metallbau
verkauf von autolacken

geöffnet: mo. - fr. 7.00 - 17.30 Uhr
samstag 8.00 - 12.00 Uhr

46537 dinslaken, hedwigstr. 17, tel. 0 20 64/5 09 31, fax 5 36 26

Ayumi Hamasaki – Die Kaiserin des J-Pop

Ayumi Hamasaki ist eine der bekanntesten und erfolgreichsten Sängerinnen in ganz Japan. Ihr Stil prägt eine ganze Nation. Ihre Musik berührt Millionen Menschen. Sie ist einfach echt. Sie steht nun seit 10 Jahren professionell auf der Bühne. Passend zum Jubiläum gibt es einen kurzen Überblick.

Zunächst sollte man wissen, wie in Japan die Musiklandschaft gestaltet ist, denn sie unterscheidet sich in manchen Punkten vom deutschen Modell. In japanischer Musik wird zwar japanisch gesungen, jedoch gibt es englische Einflüsse, die „japanisiert“ werden. Das heißt, englische Begriffe fließen mit neuer, japanischer Aussprache und Betonung in die Lieder ein, um sie so ansprechender zu gestalten und an die Veränderungen in der japanischen Sprache anzupassen. Auch die Länge japanischer Musik ist anders. Normale Songs haben für unser Verständnis Überlänge, da sie im Durchschnitt fünf Minuten lang sind. Ferner verfügen japanische Plattenfirmen über eine ganz andere Konzeption, um ihre Schützlinge weiterzubilden bzw. zu schützen. „Avex Trax“ verhindert beispielsweise, dass die Musik ihrer Künstler außerhalb des asiatischen Raumes in Massen verbreitet wird. So kommt es, dass man in Deutschland keinen Radiosender findet, der J-Pop



Ayumi Hamasaki - Arena Tour 2006

oder J-Rock von japanischen Künstlern aus dem Hause Avex Trax spielt. Weiterhin ist es in Japan nicht unüblich, dass beliebte Sänger und Sängerinnen Modell für Computerspiel- oder Sammelfiguren stehen oder ihre eigenen Fernsehshows moderieren. Auch die Schauspielerei (meistens in *Doramen*, einer Art Soap-Opera) wird immer beliebter. Die japanische Jugend wird, besonders in Großstadtgebieten

wie um Tokio oder Osaka, sehr stark von ihren Stars und deren Stil beeinflusst. Für uns deutsche grenzt diese Art der „Vergötterung“ schon fast an Wahnsinn und würde wahrscheinlich von der Allgemeinheit abgelehnt.

Ayumi Hamasaki, von ihren Fans auch liebevoll Ayu genannt, ist eine der Künstlerinnen aus dem Hause Avex Trax. Nach einer langen, erfolglosen Zeit wurde hier ihr Potential erkannt und gefördert, was sich sowohl für Ayu als auch für Avex bezahlt machte.



Ayumi Hamasaki 2007 in Shanghai

Von ihren 43 (ab 17.12.2008 ganze 44) Singles erreichten bereits 31 Platz 1 der japanischen *Oricon-Charts*. Ferner schaffte sie es als einzige Musikerin, 18 Nummer-1-Hits in Folge zu erlangen. Auch die Verkaufszahlen sprechen für sich. Ihre Single „*Together When...*“ verkaufte sich über 1,7 Millionen Mal, die Single „*A*“ über 1,6 Millionen Mal. Ebenso sind ihre Bühnenshows sehr beim japanischen Publikum sehr beliebt. Ihr jährlicher Silvester-Event ist immer schon Wochen im Voraus ausverkauft und die Fans reißen sich förmlich um die Karten. Ayumi schreibt ihre Songs übrigens selbst, was vielleicht den Hype um sie erklärt, da sie statt der üblichen Themen wie Liebe oder Liebeskummer eher Themen in Richtung Selbstzweifel, Einsamkeit und Hoffnung ins Visier nimmt. Gerade diese Themen

sprechen die japanische Jugend an und stoßen auf großes Interesse. Von 2002 bis 2004 hatte Ayumi ihre eigene Fernsehshow, „*AYU READY?*“. Sie thematisierte die japanische Kultur und lud Gäste aus der Musikszene ein. Ihr Kleidungsstil wurde mehrfach von japanischen Modemagazinen wie „*Cawaii*“ oder „*ViVi*“ ausgezeichnet und es entstanden sogar Ayumi-Sammelfiguren, *Ayupan* genannt.

Doch auch Ayumi hatte es nicht immer leicht im Leben und einige Schicksalsschläge zu verkraften. Drei Jahre nach ihrer Geburt, am 02.10.1978 in Fukuoka, verließ ihr Vater die Familie und sie wurde von ihrer Mutter und Großmutter großgezogen. Um die dürftige Familienkasse aufzubessern, modelte Ayu mit sieben Jahren bereits auf lokalen Modenschauen. Mit vierzehn Jahren bekam sie dann einige kleinere Filmrollen in Tokio angeboten, was jedoch nicht viel Erfolg nach sich zog. Hierbei verwendete sie das Pseudonym *Kurumi Hamazaki*. Als Ayumi dann auch noch von ihrer Modelagentur fallen gelassen wurde, weil man sie mit 1,56 m Körpergröße für zu klein hielt, änderte sie ihren Stil vollkommen und behielt dadurch die Angewohnheit, ständig ihre Haarfarben und Frisuren zu wechseln. 1995 veröffentlichte sie dann unter dem bekanntem Pseudonym ihr erstes Rap-Album mit dem Label „*Nippon Columbia*“. Jedoch waren diese ersten „Gehversuche“ nicht sonderlich erfolgreich und Ayumi wurde

fallen gelassen. Allerdings wurde sie kurze Zeit später von Masato Matsuura von der Plattenfirma „*Avex Trax*“ entdeckt. Nachdem sie zustimmte, nahm sie Gesangsunterricht in New York und veröffentlichte 1998 ihre Debüt-Single „*poker face*“. Das war der Startschuss für eine glänzende Karriere, die jedoch bald von einer schlechten Nachricht überschattet werden sollte. Ihre Fans erlitten einen regelrechten Schock, als Ayus Ärzte diagnostizierten, dass ihr linkes Ohr zunehmend die Hörfähigkeit verliert. Seit 2003 ist sie auf dem linken Ohr vollständig taub. Doch Ayumi zerbricht nicht an ihrem Schicksal. Im Gegenteil. Sie nutzt ihren Vorbildcharakter, um anderen Menschen Mut zu machen und um zu beweisen, dass es sich lohnt, nie aufzugeben.

Ayumi Hamasaki ist eine starke Frau, die ihr Leben gemeistert hat. Sie hält viele musikalischen Rekorde und hat einen Haufen Auszeichnungen erhalten, die sie aufgrund ihres langen und schwierigen Lebensweges sicher verdient hat. Im Namen der FATAL: Herzlichen Glückwunsch, Ayumi, zu deinem 10. Bühnenjubiläum. Auf das weitere erfolgreiche Jahre folgen mögen.

Nils Borchers, Stufe 13

Itchy Poopzkid Von Nutella und Punkrock

„*Itchy Poopzkid*“ ist eine deutsche Punkrockband, die Titel wie „*Silence Is Killing Me*“, „*You Don't Bring me Down*“ und „*Drogenfrau*“ geschrieben und gesungen hat.

Zum Werdegang: Im Jahr 2000 wurde von vier Schülern aus Eislingen/Fils die Band „*Nutella*“ gegründet. Die vier Jungs coverten unter anderem Songs von *Metallica* und wollten mit ihrem Bandkürzel „*Na*“ das *Metallica*-Logo nachahmen.

2001 beschlossen die Bandmitglieder, eigene Songs zu produzieren, und aus „*Nutella*“ wurde „*Itchy Poopzkid*“. Heute besteht die Band lediglich aus drei Mitgliedern: Sibbi (Sebastian Hefner) und Panzer (Daniel Friedl), die jeweils Gesang, Gitarre und E-Bass übernehmen, und Sailor oder Saikov (Tobias Danne), der Schlagzeug spielt.

Die ersten Schritte ins Musikbusiness machten die Drei als Vorband von *Donots*, *Yellowcart*, (+44), *Boy Sets Fire* und *Bouncing Souls*. Im Juli 2007 spielten sie als Vorband von *Sum 41* eine komplette Deutschlandtournee lang. So wuchs und wächst die Fangemeinde von *Itchy Poopzkid* stetig.

Die Band produzierte ein Album nach dem anderen: 2004 *Fuck-Ups...Live!*, 2005 *Heart to Believe*, 2007 *Time to Ignite* und 2009 *Dead Serious*. Einer der Höhepunkte in ihrer Karriere war die Teilnahme am

MTV Bandtrip, bei dem *Itchy Poopzkid* gegen *Madsen* gewannen. Außerdem spielten sie eine Liveshow bei den *MTV European Music Awards* in München. Die drei Jungs bestritten bis jetzt zwei Tourneen durch Deutschland, Österreich und die Schweiz und eine weitere quer durch England.

Doch was ist nun das Besondere an dieser Band? Das ist leicht zu beantworten. Eine Schülerband, die lediglich durch ihre Musik berühmt wird, ist heutzutage selten. *Itchy Poopzkid* sind drei Jungs, die keine Alkohol- oder Drogenexzesse brauchen, um Spaß zu haben; eine coole Punkrockband, die mit ihrer CD „*Dead Serious*“ abermals ihre Fans von sich überzeugen konnte.

Katharina Bochmann, EF

Muse – Die erfolgreichste Band, die keiner kennt

Wer Lieder wie „Starlight“, „Uprising“ oder „Supermassive Black Hole“ im Radio hört, wird nicht unbedingt auf den Namen der Band kommen. Zumindest in Deutschland wissen die wenigsten, von wem diese Ohrwürmer stammen. Eine seit mehr als 15 Jahren bestehende englische Band namens Muse, welche sich nach und nach an die Spitze der Charts heraufgearbeitet hat, ist die Antwort.

Es fing alles ganz unauffällig an. *Matthew Bellamy, Christopher Wolstenholme und Dominic Howard*, drei Studenten vom *Teignmouth Community College* in England, hatten 1994 eine gemeinsame Band namens *Rocket Baby Dolls* gegründet und trafen sich in ihrer Freizeit, um regelmäßig Lieder zu spielen. Als sie auf einem lokalen Rock-Konzert unerwartet gewannen, schmissen sie kurzerhand ihre Universitätspläne und Jobs hin, änderten ihren Namen zu *Muse* und fingen an, ihr erstes Album zu produzie-



Muse bei Rock im Park (2007)

ren. Nachdem sie aus Teignmouth gezogen waren, ließen sich von dem amerikanischen Rock der frühen 90er Jahre inspirieren, um in England eine Alternative zum *Britischen Pop* anbieten zu können. Nach einer Reihe von Konzerten trafen sie auf den Produzenten Dennis Smith, welcher ein Aufnahmestudio in Cornwall besaß. Es folgte eine Serie von Studioaufnahmen und Singles. 1998 erreichten sie schließlich mit ihrem zweites Album „*Muscle Museum*“ den großen Durchbruch. Für ihr drittes Album ließen sie sich von dem Produzenten von *Radioheads* erfolgreichstem Album „*The Bends*“ unter die Arme greifen und verzeichneten mit diesem neuen Album einen weiteren Erfolg. Von da an ging es mit Muse steil bergauf. Nachdem sie von 1999 bis 2000 zu zahlreichen Konzerten und Festivals auf der ganzen Welt getourt waren, besaßen sie bereits eine große Fangemeinde in Westeuropa. Nach einer zweijährigen Pause fingen sie auf Druck der Plattenfirmen an, an ihrem viertem Album „*Origin of Symmetry*“ zu schreiben. Die Band zeigte sich bei diesem Album innovativer und experimentierfreudiger und etablierte in ihren Stücken Klaviere, Kirchenorgeln

und umgebaute Schlagzeuge.

2002 machte Muse eine kreative Pause und brachte, abgesehen von einer Doppel-CD mit einem Live-Mitschnitt und elf unveröffentlichten Liedern früherer Jahre, nichts heraus.

Nach dem Album „*Absolution*“ machte Muse ein sehr schweres Jahr durch. Der Vater des Schlagzeugers Dominic Howards war nach dem *Glastonbury Festival 2004* unerwartet an einem Herzinfarkt gestorben und die Band drohte auseinander zu brechen.

Als sich Howard von seiner Trauer erholt hatte, entschied sich Muse, auf eine lange Tour zu gehen, welche bis 2006 andauern sollte.

Im Juni 2006 brachte die Band schließlich ein weiteres Album namens „*Black Holes and Revelations*“ heraus, welches das Album mit den wohl populärsten aller Muse-Lieder enthält. Genau ein Jahr später, am 16./17. Juni 2007, weihte Muse das Wembley Stadion in London ein. Obwohl ursprünglich nur ein Konzerttag geplant war, wurden auf Grund des großen Andrangs daraus kurzerhand zwei gemacht.

Am 11. September 2009 kam schließlich ihr aktuellstes Album „*Resistance*“ auf den Markt, welches in 14 Ländern zeitweise auf Platz 1 der Albumcharts katapultiert wurde. Im Vergleich zu dem Album „*Black Holes and Revelations*“, welches in „nur“ 4 Ländern auf Rang 1 der Albumcharts gelangte, bedeutete dies selbst für Muse eine Spitzenplatzierung. Auch in Deutschland, wo Muse bis dahin weitgehend unbekannt geblieben war, erreichten sie innerhalb kürzester Zeit eine große Fan-Gemeinde.

Eine Mainstream-Gruppe möchten sie aber dennoch nicht werden. Sie machen ihr eigenes Ding, und gerade das scheint bei den Fans so gut anzukommen. Dabei verwenden sie einen Musikstil aus Rock, Metal, Hard Rock und Klassik sowie zahlreichen Elementen aus anderen Musikarten. Eine eindeutige Stilfestlegung ist im Grunde nicht möglich.

Live liefert Muse einen Sound und eine Bühnenshow, die mit dem Begriff „bombastisch“ nur unzureichend beschrieben ist. Größenwahn, Sentimentalität, Pathos, Härte und Kopflastigkeit, das alles unterstützt durch Lasergewitter wie in „*Star Wars*“ bis hin zu konfettigefüllten Riesenballons und Dampffontänen – Muse ist nicht nur Musik, Muse ist ein Spektakel für alle Sinne und die Musiker für viele die würdigen Nachfahren von Queen.

Jan Duda, Stufe 11

Culcha Candela – Eine Multikulti-band

Die Bandgeschichte

Die Gruppe Culcha Candela, was auf Deutsch so viel wie „heiße Kultur“ bedeutet, wurde im Jahre 2001 gegründet. Die Band wurde von den Musikern Johnny Strange, Itchyban und Lafrontino ins Leben gerufen. Im darauffolgenden Jahr kamen dann noch die restlichen vier Bandmitglieder nach und nach hinzu. Die Herkunft dieser sieben Personen ist völlig unterschiedlich. Sie kommen von vier verschiedenen Kontinenten und aus fünf verschiedenen Ländern: Deutschland, Polen, Kolumbien, Uganda und Korea. Diese Konstellation ist auch der Grundstein für den weltweiten Erfolg. Zudem singen und rappen sie in vier unterschiedlichen Sprachen, Deutsch, Englisch, Spanisch und einem französischem Akzent („Patois“). Ihre Musikrichtung ist nicht klar zu definieren, hauptsächlich spielen sie allerdings einen Mix aus *Pop* und *Dancehall*. Sie selbst verstehen sich nicht nur als eine Gruppe, die „Partymusik“

spielt; im Gegenteil, sie schreiben auch viele gesellschaftskritische Texte (z. B. „Schöne neue Welt“). Ihr erstes Album „*Union Verdadera*“ erschien im Jahr 2004, das letzte Album „*Schöne neue Welt*“ im Jahr 2009.

Die größten Erfolge der Band

Den größten Erfolg bisher hatte die Gruppe, als ihre bekannteste Single „*Hamma*“ direkt auf Platz 1 der Charts einstieg. Mit diesem Erfolg hatte keines der Bandmitglieder gerechnet. Zudem ist auch die zu dem Lied gehörende Platte „*Culcha Candela*“ ihr bisher erfolgreichstes Album. Die ausverkauften Tourneen in Deutschland, Österreich und der Schweiz sprechen für sich. Aber auch einige Konzerte in Polen oder gar in Asien und Südamerika zeigen, dass die Gruppe überall anerkannt und gehört wird. Dieser Erfolg ist noch nicht allzu vielen in Deutschland gegründeten Gruppen gelungen und hängt vor allem mit der Vielfalt an unterschiedlichen Typen zusammen, die sich in ihrer Musik genial vereinigen.

Adrian Schnier, Stufe 12

Seit 1987 in Duisburg-Marxloh,
G & G Musicshop und Casebau



Großes Sortiment an Konzert- und Westerngitarren,
Akustik- und E-Bässen, Amps...
Keyboards und E-Pianos, Synthesizer...
Außerdem bieten einen großen PA- und
Lichtanlagenverleih, sowie maßangefertigte Cases

Ein Besuch lohnt sich, unsere Mitarbeiter
beraten Euch gern!

August-Bebel-Platz 6+7 47169 Duisburg
Tel.: 0203/4060419 oder 0203/5019337 Fax.: 0203/407186
Öffnungszeiten Montag - Freitag 10.00 - 18.30 Samstag 10.00
- 14.00

Nur in der Adventszeit:
Konzertgitarren ab 49,00€
Drumsets ab 349,00 €



Musikschule Volker Remberg

staatlich geprüfter Musiklehrer



Die Musikschule Volker Remberg bietet seit 1981 **qualifizierten Musikunterricht** an.

- **musikalischen Früherziehung** (MFE)
- **Musikalischen Grundausbildung** (MGA)
- **Instrumentalunterricht**
(u.a. Trompete, Klarinette, Saxophon, Blockflöte, Dudelsack,
Violine, Bratsche, Gitarre, Klavier, Keyboard, Akkordeon,
Schlagzeug)
- **Vokalunterricht**
- **Dispokinesis.**

Umbau des Hans-Böckler-Platzes Droht der Martinikirmes damit das Aus?

Tausende kleine Lämpchen blinken in jeder Farbe des Regenbogens, der Geruch von Zuckerwatte, Lebkuchen und Glühwein verteilt sich in den Straßen, die Stimmen der Losverkäufer und Karussellbetreiber sind durch die Mikrophone zu hören – in der Dinslakener Innenstadt ist Martinikirmes.

Neben den DIN-Tagen im August ist dies die größte Attraktion, die Dinslaken zu bieten hat. Die Martinikirmes – bekanntlich das letzte große Volksfest am unteren Niederrhein und einer der letzten innerstädtischen Jahrmärkte – lockt jedes Jahr zur St. Martins-Zeit zahlreiche Besucher von nah und fern an. Jung und Alt genießen fünf Tage lang das attraktive Angebot aus Fahrgeschäften, Unterhaltung, Neuheiten und Gaumenfreuden.

Von Freitag bis Dienstag hält der Ausnahmezustand in der Innenstadt an. 150 Fahrgeschäfte und Verkostungsstände verteilen sich über den gesamten Hans-Böckler-Platz, über die Parkplätze vor dem früheren Hertie-Haus und über die Neustraße. Die Straßen und Parkplätze verwandeln sich, wenn es dunkel wird, in ein einziges Lichtermeer und sind nicht wieder zu erkennen. Das abschließende Feuerwerk am Dienstagabend setzt dem ganzen Spektakel noch einmal die Krone auf, und schon während der aufwendigen Aufräumarbeiten freuen sich die Besucher auf die Martinikirmes im nächsten Jahr.

Doch die Zukunft dieser traditionellen Kirmes schien lange Zeit ungewiss. Schon im Herbst 2009 wurden Sorgen und Ängste einiger Dinslakener laut, dass mit dem Umbau des Hans-Böckler-Platzes auch das Aus der Martinikirmes verbunden ist.

Besonders die Jugend Dinslakens machte sich große Sorgen, denn auf die Kirmes möchte niemand verzichten. Ein Jahr ohne dieses Event kann sich kaum jemand vorstellen.

„Was ist Dinslaken schon ohne Martinikirmes?“, war eine oft gehörte Aussage zu diesem Thema.

Grund für diese Befürchtungen lieferten die Umbaupläne der Stadt. Die freie Parkplatzfläche soll einem großen, modernen Einkaufszentrum weichen, dessen Bau sehr umstritten ist, denn für die Martinikirmes wäre dann kein Platz mehr.

Die Besitzer der umliegenden Geschäfte machen sich auch Sorgen um ihre berufliche Zukunft. Sie rechnen damit, dass ihnen das neue Einkaufszentrum

trium eine Vielzahl an Kunden abwerben wird. Eine Bürgerinitiative kritisierte im Jahr 2007 ebenfalls, dass die Bebauung ohne Einbindung des Hertie-Hauses eine „Insellösung“ sei, die nicht zur Attraktivitätssteigerung der Innenstadt beitrage. Statt eines Neubaus solle man lieber die bestehende Einkaufsstraße mit deren Geschäften und den benachbarten Neutorplatz sanieren.

Außerdem gibt es Beschwerden, weil die große Parkplatzfläche, die die Besucher der Innenstadt bisher nutzten, komplett wegfallen wird.

Karl-Heinz Rudolf, Leiter des Planungsamts, widerlegt diese Argumente in einer E-Mail wie folgt: „Die EU-Ausschreibung ist in intensiver Abstimmung zwischen Politik, Verwaltung und Einzelhandel (vertreten durch die Industrie- und Handelskammer, dem Einzelhandelsverband und den Sprechern der örtlichen Werbegemeinschaften) einvernehmlich durchgeführt worden. So ist z. B. festgelegt, dass im geplanten Projekt nur großflächige Ladeneinheiten entstehen, die keine Konkurrenz zum kleinteiligen Handel in der Neustraße erzeugen. Es werden auch nicht weniger Parkplätze entstehen. Es ist vertraglich geregelt, dass die Parkplätze, die heute vorhanden sind, zusätzlich zu dem Bedarf des Projektes gebaut werden müssen.“

Die eingeworfenen Gegenargumente der Bevölkerung zu diesem Projekt konnten die Bauunternehmer daher nicht von ihrem Vorhaben abbringen. Der Umbau des Hans-Böckler-Platzes ist von der Stadt beschlossen worden und wird demnach definitiv erfolgen.

Nach der oben erläuterten europaweiten Ausschreibung hat man nun einen Investor gefunden, der die weitere Planung und den Bau des Zentrums übernehmen wird.

„Der Investor für das Projekt ist die Hellmich-Gruppe Dinslaken. Durch diese Entscheidung haben sie sich zu einer aktiven Mitarbeit verpflichtet“, so Karl-Heinz Rudolf. Das Projekt wird nun in einen Bebauungsplan umgesetzt.

So stehen derzeit vor allem die Fragen über die zukünftige Größe und Struktur des Gebäudes im Vordergrund. Vermutet wird, dass eine Tiefgarage genügend Parkmöglichkeiten bieten soll, um den erhofften Besucheranstrom aufzufangen.

Wenn diese Verhandlungen beendet sind und der Bebauungsplan seine Gültigkeit erhält, könnte die Fertigstellung des Einkaufszentrums nach Schätzungen etwa im Jahr 2011 oder 2012 erfolgen.

Und auch über die Zukunft der Martinikirmes hat man sich Gedanken gemacht. Die Stadt Dinslaken möchte mit allen Mitteln versuchen, die Martinikirmes weiterzuführen, und derzeit sehen die Verantwortlichen in diesem Punkt auch keine Probleme. *„Wir sind optimistisch, dass uns die Kirmes erhalten bleibt!“*; garantiert der Pressesprecher der Stadt, Horst Dickhäuser.

Wo die Martinikirmes letztendlich ihren Platz finden wird, war lange Zeit unklar.

Bis zum Anfang des Jahres 2010 standen zwei Möglichkeiten zur Debatte. *„Zum einen könnte die Kirmes weiterhin in der Dinslakener Innenstadt stattfinden, mit Ausnahme des Hans-Böckler-Platzes“*, so Dickhäuser. *„Die Martinikirmes würde dementsprechend kleiner ausfallen und man könnte die hohe Zahl von 150 Betreibern wahrscheinlich nicht halten.“* Der Vorteil wäre jedoch, dass man in einem gewohnten Umfeld bleiben könnte, so, wie man es seit vielen Jahren tut, und vor allem so, wie die Besucher es kennen und schätzen.

Die andere Möglichkeit stellte ein Umzug auf das Gelände der Dinslakener Trabrennbahn dar. *„Hier wäre eindeutig mehr Platz zur Verfügung, sodass sogar noch Erweiterungsspielraum für die Größe der Kirmes wäre“*, erklärt Dickhäuser weiter.

Jedoch erschließt sich der Nachteil aus dem Vorteil der anderen Variante. Ein Umzug würde von den Besuchern sicherlich negativ aufgefasst werden, da

Veränderungen meist skeptisch entgegengeblickt wird.

Im Februar verkündete Bürgermeister Michael Heindinger schließlich die erlösende Nachricht: die Martinikirmes findet definitiv statt und zwar wie gewohnt in der Innenstadt. Da sich der für den Herbst geplante Baubeginn am Hans-Böckler-Platz verzögert hat, konnte die Kirmes in diesem Jahr sogar noch einmal an ihrem angestammten Ort stattfinden. Ab 2011 sollen sich die Kirmesattraktionen dann von der Neustraße bis zum Altmarkt tummeln. Die Kirmesbetreiber wollten den Plänen der Stadtverwaltung, die Kirmes zur Trabrennbahn zu verlegen, nicht folgen. Somit war diese Option die einzig zu verwirklichende Lösung des Konflikts.

Die Martinikirmes ist auch bei den Kirmesbetreibern sehr beliebt. Sie ist einer der letzten Jahrmärkte des Jahres und sorgt bei den Schaustellern für die finanzielle Absicherung vor dem langen kirmesfreien Winter.

Schon bei der Kirmes im Jahr 2009 verkündete eine Besucherin: *„Egal, wo die Martinikirmes in den nächsten Jahren ihren Platz finden wird, ich werde mir das alljährliche Highlight nicht entgehen lassen und Überraschungen liebt ja schließlich jeder.“*

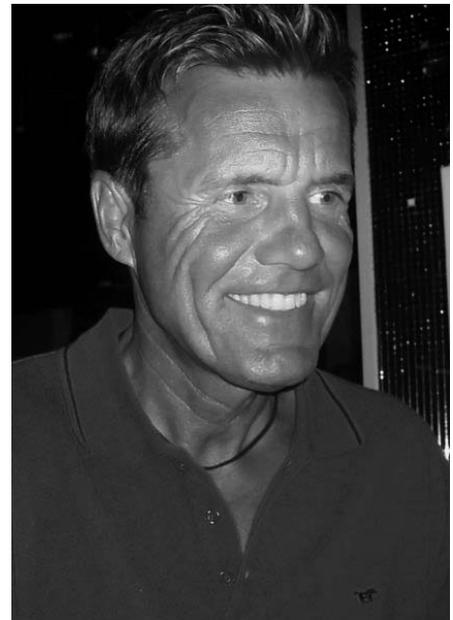
Sina Erben und Laura Zampich, Stufe 12

Bruzzler oder Becel? **Wie Werbung aus der Krise hilft**

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich immer noch nicht von den schwer wiegenden Folgen der weltweiten Wirtschaftskrise erholt. Vor allem größere Unternehmen leiden unter Absatzverlusten und verminderten Konsumausgaben. Doch es gibt Chancen, die Konjunkturkurve auch langfristig wieder zu heben. Anstatt zu sparen und auf bessere Zeiten zu hoffen, müssen die Unternehmen investieren, und zwar in qualitativ hochwertige Werbung.

Dieter Bohlen kann nicht nur großartig Sprüche bei „Deutschland sucht den Superstar“ klopfen, sondern Herr Bohlen ist ebenfalls ein fulminanter Schauspieler für Fernsehspots im öffentlichen Fernsehen. Doch zwei Spots irritieren nicht nur mich besonders auffällig: Einerseits sehe ich den Ex-Modern-Talking-Sänger bei untergehender Sonne in weißer Tracht über einen Strand rennen. Er freut sich seiner Lebenslust, obwohl ihm sein Arzt einen enorm hohen Cholesterinspiegel attestiert hat. Doch damit ist jetzt Schluss, denn die cholesterinsenkende Becel-Margarine gibt Dieter Lebensenergie und ein Funda-

ment für neue Ernährungswege. So weit so gut. Im nächsten Spot, zwei Minuten später, sitzt Herr Bohlen jedoch mit rotem Polo-Hemd im Garten und genießt den Sonnenschein. Er freut sich, weil er die extra saftigen Bruzzler-Würstchen auf dem Grill liegen hat und er gleich herzlich kosten darf.



Dieter Bohlen profitiert von der Werbebranche

Der Widerspruch, der sich hier für den leicht kritischen Betrachter ergibt, ist offensichtlich. An dieser Stelle möchte ich aber nicht über die Geldvermehrungsstrategien von Dieter Bohlen richten oder auch nur ein Wort über seine Gesamtpersönlichkeit verlieren. Vielmehr geht es um die Unternehmen, die diese Spots über Werbeagenturen entwickeln lassen haben. Der psychologische Aspekt, der hinter dem Einsatz allgemein bekannter Persönlichkeiten steckt, ist folgender: Die allseits bekannten Gesichter aus Fernseh-, Radio- und Printmedien vermitteln immer den Eindruck von Wissen und Macht. Die Attraktivität der Persönlichkeiten (in welcher Form auch immer), verschmilzt untrennbar mit dem Produkt. *Verena Pooth* als Werbequeen für den Discounter *KIK*, *Mario Barth* als Anführer der *Media Markt Agenda 2010* oder *Mike Krause* als Latzhosenkrieger für *OBI*, alle diese Promis stehen für ein Unternehmen und werden unmittelbar mit diesem verbunden. Gerade in Zeiten der wirtschaftlichen Rezession und der Krisen ist es daher äußerst wichtig, in bekannte Gesichter investieren. Diese Vermarktungsstrategie bietet den Kunden vor allem in der Krise ein Gefühl der Sicherheit und den Glauben, das Geld gut investiert zu haben.

Auf Grund der prekären Finanzlage deutscher Konzerne sind viele Unternehmer jedoch nicht mehr bereit, übermäßig viel Geld in Werbeaufträge (besonders im Fernsehbereich) zu investieren. Dabei muss es nun umso mehr darum gehen, qualitativ hochwertige Werbung zu betreiben und die Konsumenten durch fesselnde Spots und Eye-Catcher zu begeistern. Auch *Andre Kemper*, Leiter der Werbeagentur *Springer & Jacoby*, spricht sich für Investitionen während der Krise aus: „*Mit kraftvollen Ideen kann*

man gerade jetzt etwas bewegen“. Ein deutscher Normalverbraucher wird täglich von ungefähr 3000 Werbebotschaften befeuert. Das heißt, dass es unmöglich ist, sich mit jedem Produkt ausführlich zu beschäftigen. Die Aufmerksamkeit erhalten nur kreative, gut durchdachte oder mit Prominenz behaftete Aufträge. Daher investiert beispielsweise der *Metrokonzern* um *Media Markt* und *Saturn* so viel Geld in Werbekampagnen, bei denen sich selbst *Alice Cooper* noch über ein wenig Taschengeld freuen darf.

Historische Belege für den Erfolg in die Werbung investierender Unternehmen während einer Krise gibt es zahlreiche. So nutzten beispielsweise *Kelloggs*, *Procter & Gamble*, *Chevrolet* und *Camel* die Weltwirtschaftskrise 1929-33 für ausgedehnte Werbekampagnen und schufen sich so einen Wettbewerbsvorteil, der bis heute noch zu spüren ist. Natürlich sind die USA nicht mit Deutschland und die damalige Zeit nicht mit der heutigen vergleichbar, doch folgt das Prinzip der gleichen Unternehmens- bzw. Werbestrategie. Letztendlich geht es heute wie damals um die Attraktivitätssteigerung von Produkten, um unter einer bestimmten Marke Wettbewerbsvorteile zu erlangen. Unabhängig davon muss jeder Konzern für sich entscheiden, ob er auf Kreativwerbung oder doch lieber auf alternde Promis setzt. Werbung ist unabdingbar auch in Krisenzeiten, denn gerade hier entscheidet sich, wer als Gewinner oder Verlierer das Konjunkturtief übersteht.

David Knapp, Abitur 2010

Wie wir täglich im Supermarkt über den Tisch gezogen werden

Helena wollte nur kurz für die Klassenfahrt eine Packung Chips kaufen, kam dann aber doch mit einem ganzen Einkaufswagen aus dem Laden. Wem ging es denn noch nicht so?

Um das herauszufinden, sind wir mit dem Politik-Wirtschaftskurs von Herrn Kleimann den Einkaufsfällen der Supermärkte auf die Spur gekommen. Nachdem wir uns länger in der Schule mit den Käuferfällen befasst haben, haben wir in kleinen Gruppen die Fallen in den Supermärkten vor Ort untersucht und anschließend eine Befragung gestartet. Dabei ist uns aufgefallen, dass jeder Supermarkt bis ins kleinste Detail geplant ist und die Supermärkte der gleichen Kette immer gleich aufgebaut sind. Was aber bei allen Supermärkten gleich ist, ist, dass es nur darum geht, dem Kunden möglichst viele Produkte zu verkaufen. Zum Beispiel sind alle Hauptnahrungsmittel, die

Produkte, die wir am meisten brauchen, weit voneinander entfernt und immer im hinteren Teil des Supermarktes zu finden.

Helena packt auf dem langen Weg zu der gewünschten Milch vier weitere Produkte in den Einkaufskorb, die eigentlich nicht auf ihrer Einkaufsliste stehen.

So geht es vielen Käufern, denn es ist schwer, der Masse der Angebote zu widerstehen.

Diese „Falle“ ist ja noch recht auffällig, aber es gibt Dinge, die nur unser Unterbewusstsein wahrnimmt. Obwohl in den Verkaufsräumen meist wenige oder sogar keine Fenster vorhanden sind, fühlen wir uns wohl und geborgen. Sogar die Hintergrundmusik beeinflusst bei unserem Kauf. Sie ist so ausgewählt, dass wir länger im Laden bleiben wollen, weil wir uns so wohl fühlen.

Es gibt aber noch andere Käuferfallen, die uns dazu verleiten, länger im Laden zu bleiben und langsamer zu laufen. Direkt am Eingang finden wir meist eine Obstauslage, die so schön aussieht, dass wir automatisch unser Tempo verlangsamen. Auch die meist im



Verkaufsraum eines bekannten Discounters

Eingangsbereich vorhandenen Pflanzen dienen zur Verlangsamung unseres Tempos.

Sogar Temperatur und Duft können uns beeinflussen. Das nutzen auch die Supermarkt-Experten. Uns ist aufgefallen, dass auf dem Boden oft Aufkleber sind und uns Paletten mit „Sonder-Super-Günstig-Packungen“ den Weg versperren. Obwohl es oft nicht günstiger ist, greifen hier viele Käufer zu. Eine weitere Falle ist aufgedeckt.

Besonders mit der Aufstellung der Produkte innerhalb eines Regals geben sich die Supermarkt-Architekten Mühe. Die teuersten Produkte finden wir auf Augenhöhe, die der mittleren Preisklasse sind weiter oben und die günstigsten finden wir nahe dem Boden, ganz unten im Regal. Das liegt daran, dass man eher zu den Produkten auf Augenhöhe greift, ohne die Preise zu vergleichen.

Helena findet nach langem Suchen das Regal mit der Milch. Gleich daneben liegt ihre Lieblings-Konfitüre.

Neben den Hauptnahrungsmitteln (wenn man sie denn mal findet) liegen meist teure Luxusartikel, zu denen die Käufer dann auch meist greifen, obwohl sie diese Produkte meist nicht brauchen. Auch sind überall im ganzen Laden sogenannte Stopper-Regale aufgebaut.

Helena sucht ihre Liebesschokolade, aber da, wo diese immer zu finden gewesen ist, liegt jetzt das Toilettenpapier.

Die Supermärkte räumen öfters ihre Regale um, damit man auch andere Produkte kennen lernt, die man sonst nicht auf der Einkaufsliste hat.

Helena geht mit den Chips, der Schokolade, der Milch, der Konfitüre und dem Toilettenpapier zur Kasse und wundert sich, dass ihr Wagen auf einmal doch so voll ist.

Vor ihr ist eine Mutter mit ihrer kleinen Tochter an der Reihe. Die Kleine möchte unbedingt einen Lutscher haben. Sie quengelt so lange, bis die Mutter endlich einen für sie auf das Band legt.

So wie der Mutter geht es vielen anderen auch. Die

„Quengelware“ an der Kasse ist die letzte Falle, mit der die Supermärkte versuchen, die Käufer „über den Tisch zu ziehen“. Die Mütter (oder auch Väter) haben meist nicht die Geduld, noch auf ihr Kind aufzupassen, und kaufen deshalb etwas von der oft überbeuerten (!) Quengelware.

Helena geht zufrieden, aber mit leerem Geldbeutel auf Klassenfahrt.

Um genauer zu wissen, wie die Käufer den Ablauf des Einkaufes empfinden, haben wir diese in den verschiedenen Gruppen befragt. Dabei sind wir zu folgendem Ergebnis gekommen: Die meisten Käufer gehen gerne einkaufen und fühlen sich während des Einkaufs wohl. Wie wir herausgefunden haben, liegt das an der Wärme, dem Licht und den anderen Eigenschaften.

Der durchschnittliche Einkauf dauert nur zwischen 10 und 20 Minuten, wenn überhaupt nicht länger als 45 Minuten. Auch die Preise sind für über die Hälfte der Käufer in Ordnung. Fast alle kaufen zuviel ein. Ein Grund dafür sind zum Beispiel die Maxipackungen, die dem Käufer, wie vorhin schon berichtet, dazu verleiten, mehr zu kaufen als nötig.

Unser Fazit: Die Supermärkte täuschen uns mit immer neuen Käuferfallen, und es ist schwer, sich davon nicht beeinflussen zu lassen. Also lieber mal einen Einkaufszettel schreiben und bewusst durch den Laden gehen.

Hier noch mal die wichtigsten und auffälligsten Tricks der Supermärkte:

Trick	Wirkung
Temperatur, Musik und Düfte	Man möchte länger im Laden bleiben
Große Obstauslage in sonnigem Licht	Man wird langsamer und „rennt“ nicht durch den Laden
Anordnung im Regal	Man kauft das Teuerste (Tipp: Unten im Regal suchen)
Packpaletten mitten im Gang	Animation zum Kauf unwichtiger Produkte
Regelmäßiges Umräumen	Man lernt neue Produkte kennen (die man kaufen soll)
Luxusartikel direkt bei der Hauptnahrung	Man kauft Dinge, die man nicht braucht
Quengelware	Man kauft überbeuerte Süßigkeiten, die es im Laden oft billiger gibt
Supersonderrgünstigpackungen	Man glaubt, ein Schnäppchen zu machen, es kostet aber meist gleich viel oder sogar mehr

Miriam Holzmann (Klasse 9b) und Rena Hientzsch (Klasse 9d)

Zwanzig Jahre Wiedervereinigung und jetzt Aufbau West?

Letztes Jahr feierte die deutsche Einheit ihr 20-jähriges Jubiläum. Damals „kam zusammen, was zusammen gehörte“. Zwei Jahrzehnte nach der Teilung ziehen viele Politiker Bilanz von der bisher erreichten Annäherung zweier ehemals grundverschiedener Staaten.

„Wie ein wiedervereinigtes Deutschland aussehen wird, weiß heute niemand“, brachte der erste gesamtdeutsche Kanzler Dr. Helmut Kohl es 1990 auf den Punkt. Der Drang nach Frieden und Demokratie beflügelte in den letzten Jahren der 1980er die Menschen in der Deutschen Demokratischen Republik. Der Sozialismus kam an seine Grenzen: Lebensmittelmangel, die Staatssicherheit, schlechte Infrastruktur und die Diktatur der SED-Führung machten den Menschen nach dreißig Jahren Ost-West-Trennung bewusst, dass es im sozialistischen Mutterland so nicht weitergehen kann. Mit weitestgehend friedlichen Demonstrationen und Boykotten gelang es am 09.11.1989, die Berliner Mauer auch als Symbol deutsch-deutscher Trennung zu öffnen und den Weg in eine neue Zukunft zu ebnen.

Die Bundesrepublik Deutschland gliederte fünf neue Bundesländer (Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen) in das bestehende föderale System ein. Die damals euphorische Stimmung ist seitdem drastisch gesunken. Soziale, infrastrukturelle und ökonomische Disparitäten konnten in den letzten zwei Dekaden nur teilweise bewältigt werden. Zu groß sind die Gräben, welche nach dem Krieg durch die Siegermächte und deren Staatsauffassungen gegraben wurden. Doch die Probleme sind nicht nur ideologisch-politisch begründet, sondern schlichtweg auch finanziell. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion verschwand ein wesentlicher Handelspartner und Absatzmarkt für die ostdeutschen Bundesländer. Zu den enormen Vereinigungskosten (z. B. Deutscher Einheitsfonds – 82 Milliarden Euro), standen dementsprechend weitere Investitionen für Wirtschaft und Industrie auf dem Einkaufszettel. Mittlerweile betragen die Gesamtausgaben für den Aufbau Ost etwa 1,3 Billionen Euro. Dabei wachsen die Ausgaben jedes Jahr um je weitere 100 Milliarden Euro. Es wird folglich mit unermessbaren Summen für Restrukturierung und die Utopie eines gleichberechtigten Deutschlands gekämpft. Zeitgleich werden jedoch die Investitionen in westdeutsche Bundesländer gekürzt. Das brachte den neuen Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer (CSU) in der Woche des 20. Mauerfalls auf die Idee, nun einen Aufbau West

einzuleiten.

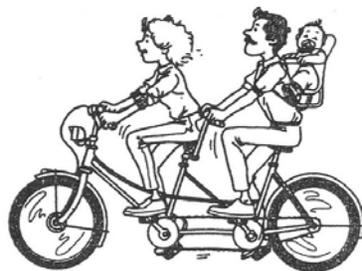
Dabei soll gerade strukturschwachen Regionen in Westdeutschland wie dem Ruhrgebiet Förderung entgegen gebracht werden, die aus Kürzungen in Ostdeutschland entstehen soll. Die Gerechtigkeitsfrage ist hierbei schwer zu beantworten. Zum einen ist es immer noch so, dass Ostdeutschland dem Westen hinterher hinkt, dennoch ist der Förderungsbedarf auch im Westen in den vergangenen Jahren stark gestiegen.

Aus der Wissenschaft kommt mittlerweile ein ganz anderer Vorschlag. Man solle doch aus dem Ost-West-Denken ausbrechen und sich verstärkt auf die Kontraste zwischen nord- und süddeutschen Bundesländern konzentrieren. So würden Förderungen für die wirtschaftlich stärkeren neuen Bundesländer Thüringen oder Sachsen gestrichen und die schwächeren westdeutschen Länder Nordrhein-Westfalen oder Schleswig-Holstein stärker gefördert. Doch ob ein solch komplett neuer Ansatz in absehbarer Zeit mehrheitsfähig sein könnte, ist zu bezweifeln.

David Knapp, Abitur 2010

Das Fahrradlädchen

Dannies



1977 - 2010

Giant Columbus D-Rad
City, Hybrid, MTB, Nostalgie, Trecking

Weseler Straße 162 (B8), 46537 Dinslaken
Fon: 02064 36660 Fax: 02064 35267

Hast Du Ärger mit dem Bike,
komm` zu Dannies - ist nicht weit.

Austauschjahr in Panama Schule in Lateinamerika

Ich lebe jetzt seit 10 Monaten in dem kleinen latein-amerikanischen Land Panama. Hier haben wir tropisches Klima, d. h. es gibt nur Regenzeit (in unserem Sommer und Herbst) und Trockenzeit (in unserem Winter und Frühling), also keine vier Jahreszeiten. Um mich hier zurecht zu finden, war zunächst die Sprache die erste Hürde. Anfangs war es nicht einfach, aber Spanisch ist ja nicht schwer zu lernen. Ich hatte bald keine Schwierigkeiten mehr zu sprechen oder andere zu verstehen.

Ich lebe hier in einer großen kolumbianischen Familie mit drei etwa gleichaltrigen Schwestern. Dauergast im Haus ist die Familie eines Onkels, sie übersiedelt gemeinsam mit der Oma von Venezuela nach Panama. Außerdem gibt es noch zahlreiche

Verwandte, die uns regelmäßig besuchen. Es leben in meiner Familie Menschen verschiedener Hautfarben zusammen.

Natürlich gehört zu einem Austauschjahr auch der Schulbesuch.

Ich habe ehrlich gesagt sehr lange gebraucht, um das Schulsystem zu verstehen, dabei ist es gar nicht so kompliziert: Mit sechs Jahren wird man in die Grundschule eingeschult, in der man wiederum sechs Jahre bleibt, um dann für weitere sechs Jahre

aufs College zu wechseln.

Mein Problem lag darin, dass die Schüler hier sagen: „Ich bin im neunten Schuljahr“, oder, was das Gleiche bedeutet, „Ich bin im dritten Level“. Wenn man nämlich auf das College kommt, fängt man im „ersten Level“ an. Gleichzeitig ist dieses Jahr auch das siebte Schuljahr. Am Anfang habe ich den kleinen Unterschied zwischen Level und Jahr nicht bemerkt und mich natürlich gewundert, dass viele jüngere Mädchen sagten, sie seien im gleichen Jahrgang wie ich und meine beiden Schwestern. Ja, das

hat mir ganz schön Kopfzerbrechen gemacht!

Ich besuche hier eine öffentliche Schule.

Es lohnt sich aber auf jeden Fall, sein Kind auf eine Privatschule zu schicken, denn das Niveau ist dort höher. Die Examen sind schwieriger und die Schüler haben viel mehr Hausaufgaben auf, außerdem fällt nicht ständig Unterricht aus. Privatschulen zu besuchen ist aber nur der sozialen Oberschicht möglich, denn das Schulgeld ist teuer. Die Öffentlichen kosten nur 13 Dollar, die Privaten zwischen 50 und 200 Dollar.

Ein kleiner schmerzlicher Nachteil der öffentlichen Schulen ist die Uniform. Zwar haben auch die privaten Schulen eine Uniform, aber sie ist schicker.

Die Schuhe müssen immer sauber sein. Die Socken sind dunkelblau und müssen vier Finger über dem Fußknöchel enden! Die Hose muss über die Schuhe reichen, der Rock zwei Finger unters Knie. Das weiße Hemd hat auf der linken Seite in Brusthöhe die Anfangsbuchstaben der Schule aufgestickt, fehlen noch die Krawatte der Jungen und die Schleife der Mädchen. Ohringe dürfen nicht länger als zwei Zentimeter und nur in den Farben dunkelblau, schwarz oder weiß getragen werden (ebenso Haarschmuck), Armbänder und Ketten sind verboten. Klar, dass man die Haare nicht färben darf, nicht geschminkt oder mit lackierten Nägeln in die Schule gehen darf.

Um dies alles zu kontrollieren, sitzt am Eingang ein Lehrer, der die Uniform begutachtet und regelmäßig Jungen wegen zu langem Haar und Mädchen wegen lackierter Fingernägel nach Hause schickt. Aus meiner Klasse wurde kürzlich z. B. ein Junge wegen seiner weißen Socken nach Hause geschickt. Die Privatschulen sind darin genauso streng, tragen aber buntere Farben und schicke Poloshirts. Ich finde das Tragen der Uniform in Ordnung, denn alle haben das Gleiche an und keiner kann sagen, dass jemand sich hässlich angezogen hat.

Allerdings gibt es doch eine Möglichkeit, sein Schuloutfit ein wenig aufzumotzen: durch große, bunte, mit Strasssteinchen verzierte Uhren und Taschen. So findet man immer einen Weg, sich von anderen zu unterscheiden.

Ich hatte vor meinem ersten Schultag meine Schwestern in ihren Uniformen gesehen und mir dann selbst alles ohne viel Nachzudenken angezogen... Ganz falsch: Meine Schwestern haben daraufhin minutenlang an mir herumgezupft und mir versucht zu erklären, wie genau das Hemd und die Socken sitzen müssen und dass die Haargummis auch nicht hellblau, sondern nur dunkelblau sein dürfen.



Hanna und ihre Mitschüler in Schuluniform

Montags versammeln sich übrigens Schüler und Lehrer in der Turnhalle.

der vorbeiläuft und natürlich auch immer irgendjemanden in der Klasse grüßt. Wir haben einige Räu-



Viel Platz auf dem Schulhof

Ich musste mich dort am ersten Tag vorstellen. Es werden dann die Nationalhymne und die Schulhymne gesungen, eine kleine Predigt gehalten, ein Gebet und ein Schwur gesprochen sowie wichtige Informationen für die folgende Woche bekannt gegeben.

Jede Schule hat ihre Spezialisierung in verschiedenen Fachrichtungen, die man wählen kann.

Es gibt an meiner Schule z. B. nicht nur Naturwissenschaften mit dem Schwerpunkt „Umwelt“, sondern auch noch Elektrotechnik, Konstruktion und Wirtschaft mit dem Schwerpunkt „Unternehmen“.

Auf Grund des Sprachproblems besuchte ich im ersten Semester den naturwissenschaftlichen Zweig, da sich ja in Physik, Biologie und Chemie die Zahlen und Formeln nicht unterscheiden. Nun habe ich den Zweig „Commercio“ – Wirtschaft gewählt, wo ich Fächer wie Informatik, Buchhaltung und Betriebswirtschaft habe.

Mir gefällt die Schulzeit hier sehr gut, denn alle gehen sehr freundlich und spaßig miteinander um, nicht nur die Schüler untereinander, sondern auch der Umgang mit den Lehrern ist freundlich und locker, man spricht die Lehrer auch mit Vornamen an.

Das Schulgebäude sieht ganz anders aus als bei deutschen Schulen. Es ist sehr offen gebaut, was auf Grund des warmen Klimas hier kein Problem ist. Die Klassenräume haben keine Fensterscheiben, sondern Gitterstäbe, sodass man jeden sehen kann,

me mit Klimaanlage, in denen es ziemlich kalt ist, dafür in den anderen umso wärmer. Ich habe in diesem Halbjahr morgens Unterricht (7.00 Uhr bis 12.35 Uhr), dadurch ist aber die Hitze auszuhalten. Die andere Hälfte der Schüler hat nachmittags von 12.40 Uhr bis 18.05 Uhr Unterricht. Wir haben acht Stunden die jeweils 40 Minuten dauern, dazwischen nur eine kurze Pause. Das ist wenig, aber man kann sich auch daran gewöhnen.

Ein weiterer großer Unterschied zu unserem System sind die fast dreimonatigen Sommerferien von Weihnachten bis März. Das Schuljahr beginnt im März, ist in Trimester eingeteilt und endet im Dezember mit einer Feier der Abschlussklasse.

Bei meiner Ankunft bin ich in die laufende Abschlussklasse eingestuft worden und habe auch die Schulabschlussfeier schon mitgemacht, nun mache ich quasi die erste Hälfte dieses Abschlussjahres mit.

Jetzt könnt ihr euch vielleicht vorstellen, dass Schule auch ganz anders funktionieren kann als in Deutschland!

Hanna Seydel, Stufe 12

(Anmerkung der Redaktion: Hanna ist mittlerweile wieder wohlbehalten in Deutschland angekommen.)

Japan – Ein Land mit vielen Gesichtern

Wissenswertes und Kuriositäten

Länder, die uns noch immer fremd und andersartig erscheinen und den Betrachter in vielerlei Hinsicht überraschen, gibt es nicht viele, vor allem nicht in der Zeit der Globalisierung. Dass Japan etwas von der westlichen Welt in seine Kultur übernommen hat, ist offensichtlich, doch trotzdem hat sich diese Inselkette ihre Fremdheit bewahrt. Und genau diese Fremdheit macht Japan so besonders und lässt es als Reiseziel für viele Leute immer interessanter erscheinen.

Die Tatsache, dass Japan heute in zunehmendem Maße in der Urlaubsplanung vieler Menschen berücksichtigt wird, liegt vor allem daran, dass die Preise in der Vergangenheit um einiges höher waren als heute, und damit sind neben den Flugkosten auch Nebenkosten wie Taxifahrten oder einfach eine Tasse Kaffee gemeint. Doch seit der Euro eingeführt wurde, ist eine Reise nach Japan um einiges preiswerter geworden. Doch was fasziniert Menschen so sehr am Land des Lächelns?

Japans Hauptstadt *Tokio* liegt auf der Hauptinsel *Honshu*. Der Rest der Inselgruppe setzt sich aus *Hokkaido* im Norden, *Shikoku* und *Kyushu* im Süden zusammen. Die vier großen Inseln werden von 6.848 anderen Inseln umrahmt. Des Weiteren besteht Ja-

pan aus 47 Präfekturen (Bundesländern), wobei *Hokkaido* die einzige Insel, ist die nur aus einer einzigen

Präfektur besteht. In dem ganzen Land herrschen etwa sechs Klimaarten, was auch die unglaubliche Vielfalt an Pflanzen und Tieren erklärt. Doch was vor allem beeindruckt, sind die Unterschiede zwischen Land und Stadt, wobei es in Städten wie z. B.



Dieses Gebäude gehört zum Weltkulturerbe

Tokio neben mehr Häusern und Menschen auch verhältnismäßig viele Parks und Grünanlagen gibt, um den Stadtbewohnern auch die Möglichkeit zu geben, einen Spaziergang ins Grüne zu unternehmen. Wer einmal Tokio besucht, könnte sogar das Glück haben, den *Fudjisan*, Japans höchsten Berg, zu sehen, da er oft von Wolken bedeckt ist. Tokios Bewohner leben nah an ihrem Wahrzeichen, das wie ein steinerner Beschützer über sie wacht.



Ein geschmückter Tempel

Was allerdings am meisten an Japan fasziniert, ist wohl die ungewöhnliche Kultur, die sich in Gebäuden, Menschen und Verhaltensweisen widerspiegelt. So überrascht es nicht, dass die *UNESCO* Jahr für Jahr neue Gebäude als Weltkulturerbe benennt, wie z. B. einige historische Dörfer, Tempel, Schreine oder auch die Atombombenkuppel in Hiroshima. Als Zeichen des Friedens werden dort jedes Jahr aufs Neue von Besuchern und Bewohnern Papierkraniche in der Stadt und vor allem in den Tempeln verteilt. Das Falten von Kranichen oder allgemein *Origami* ist eine Kunstform, die es schon seit Jahrhunderten in Japan gibt und genauso zur Kultur gehört wie die für uns so fremden Schriftzeichen. Die japanische Schriftsprache setzt sich aus drei verschiedenen Zeichenarten zusammen. Am häufigsten benutzt werden die komplizierten, aus dem Chinesischen stammenden *Kanji*, für Fremdwörter verwendet man die Silbenschriftart *Katakana* und eine andere Silbenschrift, das *Hiragana*, lernen Kleinkinder in der Grundschule. Schilder an Bahnhöfen oder Restaurants werden meistens im *Kanji* oder in lateinischen Buchstaben, die dort *Romaji* genannt werden, be-

pan aus 47 Präfekturen (Bundesländern), wobei *Hokkaido* die einzige Insel, ist die nur aus einer einzigen

nutzt. Doch genauso kompliziert wie mit ihren Schriftzeichen haben Japaner es auch gerne in anderen Lebenslagen, so verstehen sie es, aus etwas scheinbar Banalem wie einer Tasse Tee eine ganze Zeremonie zu machen. Neben Tee ist auch *Sake* (Reiswein) ein beliebtes japanisches Getränk, ebenso wie ein starker Schnaps namens *Shochu* (Alkohol trinken ist in Japan ab 20 erlaubt). Entgegen der weit verbreiteten Meinung, japanisches Essen mit *Sushi* gleichzusetzen, bietet Japans Küche eine große Vielfalt an verschiedenen Gerichten, deren Zutaten und Zubereitung von Region zu Region unterschiedlich ist. Die traditionelle Küche arbeitet mit dem, was sie auf der Insel findet, also mit Fisch, Reis, Gemüse, besonders Soja, Bohnen, Hirse und Seetang.

Doch was einen Besucher aus dem Westen wahrscheinlich am meisten überraschen wird, sind die Gepflogenheiten beim Essen. So bestellt man nicht ein eigenes Gericht, sondern es werden mehrere kleine Portionen bestellt, die sich die ganze Tischgesellschaft teilt.

Worauf man als Besucher auf jeden Fall achten sollte, sind einige Höflichkeitsregeln, auf die in Japan immensen Wert gelegt wird. So sollte man nicht zu überzeugt „Nein“ sagen, da das manchmal als unhöflich aufgefasst wird, es reicht ein vages „Ja“, was dann nicht unbedingt als Zustimmung gesehen wird. Des Weiteren sollte man jeglichen Schweißgeruch oder das Naseputzen in der Öffentlichkeit vermeiden, da die japanische Bevölkerung sehr viel Wert auf Hygiene legt. Nach einem Restaurantbesuch werden keine Trinkgelder erwartet, und wenn man in ein Privathaus eingeladen wird, sollte man besonders auf seine Manieren achten. In anderen Situationen wird einem das häufig nachgesehen, wenn man Ausländer ist, jedoch sind Einladungen in private Wohnungen selten, und man sollte sich dabei sehr respektvoll verhalten. Geschenke werden immer gerne gesehen, und wenn man den Wohnbereich betritt, zieht man die Schuhe aus und lässt sie mit der Spitze zur Eingangstür stehen. Normalerweise verbeugt man sich zur Begrüßung, aber von Ausländern wird das nur erwartet, wenn sie nachweislich mit den japanischen Gepflogenheiten vertraut sind.

Neben den Höflichkeitsregeln sind Japanern ihre traditionellen Feste sehr wichtig, wie z. B. das *Kirschblütenfest (Ohanami)*. An diesem Feiertag macht man mit Freunden oder der Familie eine Kirschblütenbesichtigung, was bedeutet, dass ein Spaziergang durch einen Park auf dem Programm steht, in dem die Bäume von blühenden Kirschblüten bedeckt sind. Oder das „*Mädchenfest*“ *Hinamatsuri*, bei dem historische Puppen auf einem Podest in einer sehr wichtigen Reihenfolge aufgebaut werden (einen Jungen-Tag gibt es natürlich auch).

Japan ist wahrhaftig ein Land voller Kuriositäten,

zum Beispiel werden unsere herkömmlichen Sternzeichen-Horoskope dort gegen Blutgruppen-Vorausagen getauscht. So wird der Blutgruppe 0 beispielsweise ein Tag voller Überraschungen vorausgesagt, während sich Gruppe AB vor Reinfällen schützen soll. Wofür Japan wirklich bekannt ist, vor allem in der westlichen Kultur, sind wohl *Manga* und *Anime*. In ihrem Geburtsland sind sie natürlich noch um einiges populärer und werden für alles Mögliche verwendet. So findet man sie als Werbung auf Pizzaschachteln oder ein Tempel lässt sich ein Maskottchen entwerfen, mit dem wieder mehr Besucher die Heiligtümer gelockt werden sollen.

Tokio mit dem
"Fudji" im Hintergrund



Praktisch ist z. B. auch, dass Japaner nicht unterschreiben müssen, wenn sie ein Schreiben unterzeichnen oder ein Paket annehmen. Dafür haben sie Stempel mit ihren Familiennamen. Blöd nur, wenn man die andauernd verliert.

Dass Japaner sich gerne von ihren Mitmenschen abheben, haben Firmen, die USB-Sticks entwerfen, schon längst erkannt, so gibt es USB-Sticks in Form von Sushi, berühmten Anime- oder Filmfiguren. Das Verrückteste in meinen Recherchen war aber, dass Pepsi jedes Jahr eine neue Sorte mit individuellen Geschmacksrichtungen herausbringt, wie z. B. Pepsi mit Gurkengeschmack oder mit dem Aroma von

Ingwer. Diese Getränke sind selbstverständlich sehr farbenfroh.

Wer auf der Toilette gerne etwas liest, für den haben sich die Japaner Klorollen mit bedruckten Gedichten oder Kurzgeschichten ausgedacht. Noch schöner ist aber das Verweilen auf der beheizten Klobrille mit Musik, warmer Unterspülung und Parfüm in der Luft. Außerdem läuft in fast allen Toiletten Hintergrundmusik, um andere Geräusche zu übertönen und die Privatsphäre zu wahren.

Wie oben schon angedeutet, macht die Manga- und Animeszene einen großen Teil des „modernen“ Japans aus. Neben bestimmten exotischen Bezeichnungen und Unterscheidungen in den Manga-Genres wie z. B. *Shojo* (Fantasymanga für Mädchen) oder *Shonen-Ai* (Liebe zwischen Männern) fällt auf, dass sich Fans auch oft im alltäglichen Leben von ihren Lieblingsmangas beeinflussen lassen. Beispielsweise eifern sie ihren Vorbildern in Sachen Kleidung nach oder werden zu *Otakus* (extreme

Fans) und nähern sich Kostüme, die sie für *Cosplay* (Costume + Play, Verkleidung als Mangafigur) verwenden. Diese östliche Art von Comics ist wohl das, was sich am meisten im Westen eingebürgert hat, neben dem Essen.

Die in diesem Artikel genannten Beispiele sind nur einige von vielen. Um der vielfältigen japanischen Kultur gerecht zu werden, bräuchte man einige Seiten mehr. Japan ist ein Land, das sich vor allem wegen seiner isolierten Insellage eine ganz eigene Kultur bewahrt hat. Es stimmt, dass durch die Einflüsse der letzten Jahrzehnte einiges an westlichem Kulturgut in Japan etabliert wurde, doch wird diese besondere Inselkette wohl niemals ihren besonderen Reiz verlieren.

Laura Schulze, Stufe 11

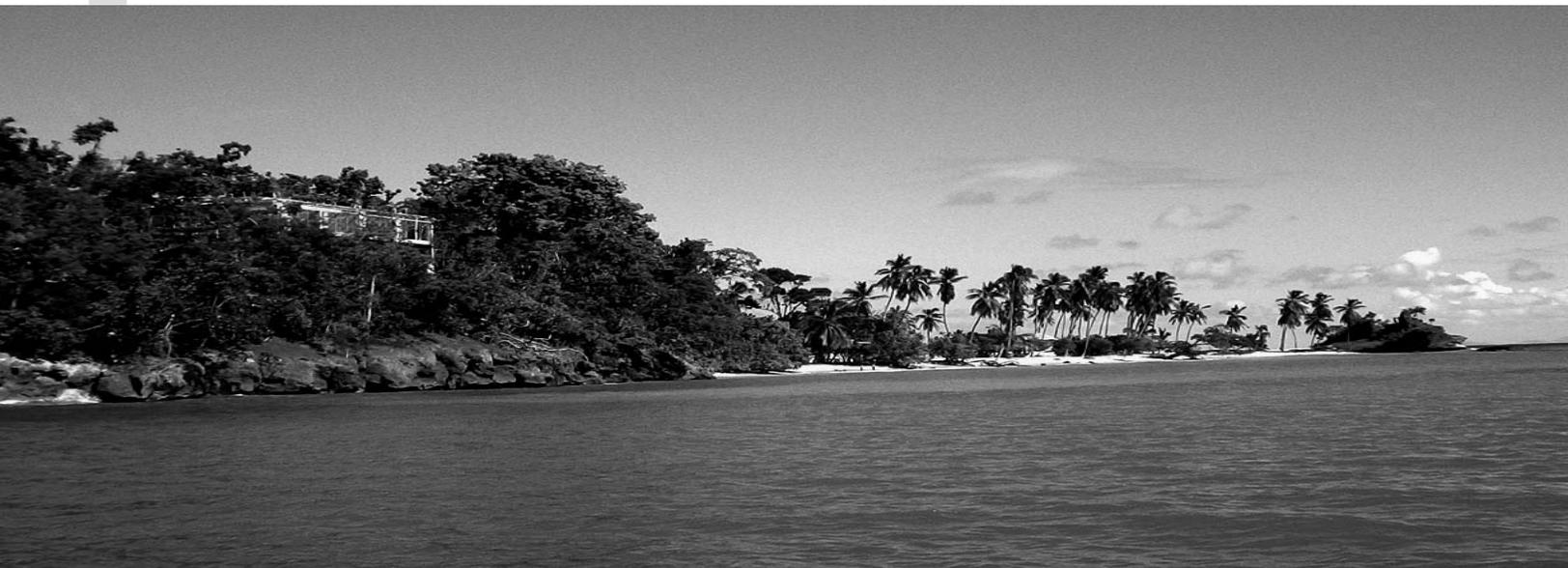
Dominikanische Republik Traumstrände am Rand und Elend im Kern

Jährlich reisen ca. 2 Millionen Menschen auf die Karibikinsel, die für ihre weißen Traumstrände und viel Sonne bekannt ist, und es lässt sich kaum vermuten, wie schlecht es den Menschen, die dort Leben, zum Teil wirklich geht. Ein Großteil der Bevölkerung lebt in Armut oder an der Armutsgrenze.

Das größte Standbein der Dominikaner ist der Anbau von Kakao, Kaffee, Bananen und vor allem Zuckerrohr. *Christoph Kolumbus* brachte im Jahre 1494 von den Kanaren Zuckerrohrwurzeln mit auf die neu entdeckte Insel. Im Westen der Insel, dem

heutigen Haiti, entstanden riesige Zuckerrohrplantagen. Der Zucker war in Europa damals ein begehrtes Luxusgut. Den auf der Insel ansässigen *Taino-Indianern* brachte die Pflanze jedoch kein Glück. Zu Tausenden wurden sie versklavt und mussten unter unmenschlichen Bedingungen auf den Feldern schuften. Viele starben an Entkräftung und eingeschleppten Krankheiten. Auch die Gold- und Silberminen brachten lediglich den spanischen Besatzern Reichtum, den Taino jedoch den Tod. Der einseitige Zuckerrohranbau laugte die Böden aus und verdrängte bald einheimische Nahrungspflanzen.

1804 wurde die Insel *Hispaniola* unabhängig, 1844 trennte sich der dominikanische Teil von Haiti und 1865 endgültig von Spanien. 1916 bis 1924 besetzten die USA das Land. Sie begünstigten die Diktatur *Rafael Leonidas Trujillos* (1930 bis 1961). Dessen





Hütte unter Palmen

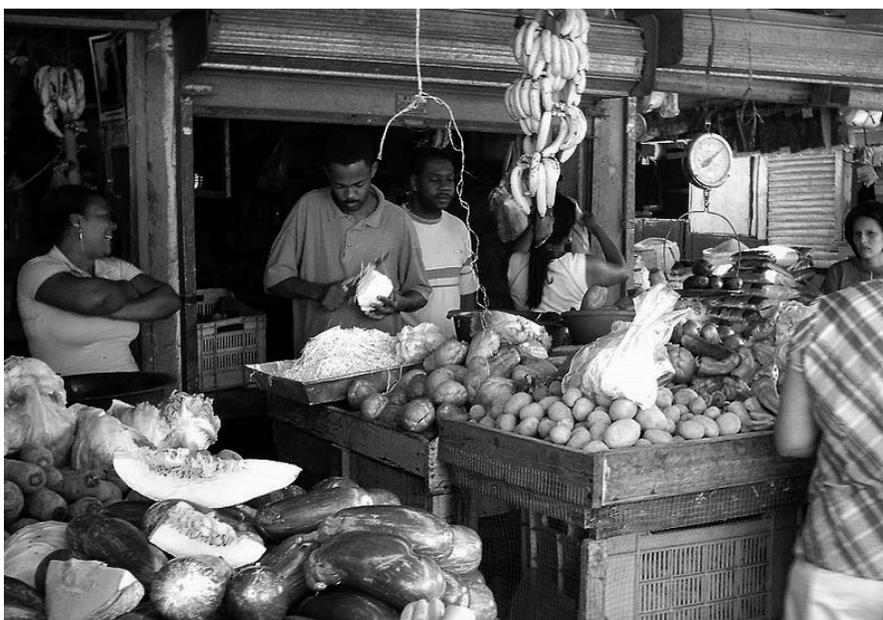
2003 das Genick. Die Inflation betrug in jenem Jahr 42,5 Prozent. Große Teile der Bevölkerung verarmten, denn Grundnahrungsmittel, Strom und Benzin wurden für viele Menschen unerschwinglich. Der damalige Präsident *Hipolito Mejia* wurde für die Wirtschaftsmisere verantwortlich gemacht und 2004 durch *Leonel Fernandez Reyna* abgelöst, der das Land wieder stabilisieren sollte. Die Arbeitslosenrate ist mit 17 Prozent jedoch hoch und der Reichtum ungleich verteilt: Die wohlhabenden zehn Prozent der Bevölkerung verfügen über 40 Prozent des nationalen Einkommens. Gerade in ländlichen Gebieten sind die Lebensbedingungen ausgesprochen schlecht, was immer mehr Menschen in die Elendsviertel der Hauptstadt treibt.

Die Kultur der Dominikanischen Republik vereint afrikanische, spanische und amerikanische Einflüsse. Auch wenn heute spanisch gesprochen wird, werden Ausdrücke der Taino weiterhin verwendet. Wörter wie Hurrikan, Tabak, Mais und Ananas gehen auf sie zurück, ebenso wie die Erfindung der Hängematte. Auch einige Taino-Gerichte werden heute noch zubereitet, wie etwa die *Casabe-Fladen*, die aus dem Mehl der Yucca-Wurzeln gebacken werden. Im *Merengue*, dem dominikanischen Nationaltanz, sind spanische und afrikanische Elemente vermischt, ebenso in der Musik

Clan häufte unermesslichen persönlichen Reichtum an und ließ die Korruption erblühen.

Nach Putsch und Bürgerkrieg intervenierten die USA 1966 erneut und setzten eine neue Verfassung ein. Während der Amtszeit der Reformpartei wuchs der Schuldenberg – trotz neuer Einnahmen durch den Tourismus.

Die Plantagen des Hauptexportguts Zuckerrohr sind bis heute zu 30 Prozent im Besitz US-amerikanischer Unternehmen, zu 10 Prozent in den Händen dominikanischer Familien und zu 60 Prozent in Staatsbesitz. Der Bevölkerung stand nur wenig Anbaufläche zur Verfügung und das ausgelaugte Land brachte immer weniger Erträge. Die Wirtschaft war endgültig am Boden, als 1978 der Weltmarktpreis für Zuckerrohr drastisch fiel. In den 80er und 90er Jahren boomte das Land durch den Ausbau des Tourismus. Ein großer Finanzskandal brach der Wirtschaft des Landes jedoch im Jahr



Gemüsemarkt

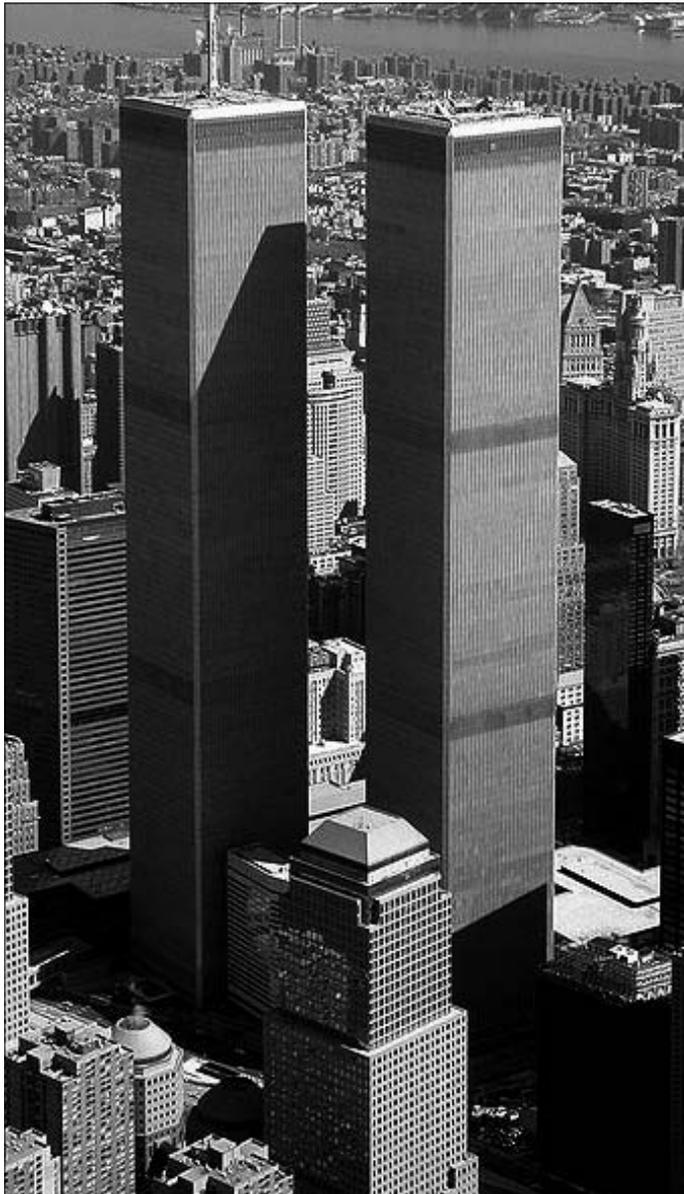
der Dominikaner. Der Karneval ist in der Dominikanischen Republik eines der wichtigsten kulturellen Ereignisse.

Leonie Meurer, Stufe 11

„Unser Baby hat seine Milchzähne verloren“

New York und das World Trade Center

Das World Trade Center oder kurz WTC galt aufgrund der Zwillingtürme als Wahrzeichen von New York City. Bis zum verheerenden Anschlag vom 11. September 2001 prägten sie die Skyline von Manhattan, da sie alle anderen Wolkenkratzer überragten, und verliehen ihr die Einzigartigkeit. Nun soll es wieder aufgebaut werden.



Zwillingtürme WTC1 und WTC2

Insgesamt bestand der 1973 fertiggestellte Komplex aus sieben Gebäuden, die WTC eins bis sieben benannt wurden. Das WTC beherbergte nicht nur Büroflächen, es verfügte auch über ein Hotel, Restaurants und eine unterirdische Shopping Mall. Die Gebäude waren durch Tunnel und Brücken miteinander verbunden, was aufgrund der unvorstellbaren Größe

schlichtweg notwendig war. Das World Trade Center hatte insgesamt 239 Aufzüge, 71 Rolltreppen und 43.600 Fenster, von denen sich jedoch keines öffnen ließ. Die Reinigung von einem der Zwillingtürme dauerte einen Monat und erfolgte über eine Konstruktion auf dem Dach. Sobald der eine Turm komplett sauber war, fing die Fensterputzanlage bei dem anderen Twin Tower aufs Neue mit der Reinigung an.

Die 415 und 417 bzw. mit Spitze 527 Meter hohen Türme hatten jeweils 110 Etagen und 99 Aufzüge. Pro Turm betrug die Nutzfläche 400.000 Quadratmeter. Die Türme verfügten sogar über eine eigene Postleitzahl. In den Zwillingtürmen arbeiteten etwa 50.000 Menschen und es kamen 80.000 Besucher am Tag hinzu. Nur 30 Prozent der Fassade der zwei Türme nahmen die 43.600 Fenster ein. Die Säulen dazwischen erhielten eine Aluminiumlegierung, was die Türme wärmer erscheinen lassen sollte. Dafür wurden 200.000 Tonnen Stahl und 325.000 Kubikmeter Beton verarbeitet. Beim Bau des World Trade Centers sind insgesamt 60 Menschen ums Leben gekommen. Kurzzeitig galt der Nordturm mit seinen 417 Metern als höchstes Gebäude der Welt und löste das Empire State Building mit seinen 381 Metern nach 41 Jahren ab. Zwei Jahre später, 1974, musste der Titel jedoch an den 25,3 Meter höheren Willis Tower in Chicago abgegeben werden.

Als weitere Besonderheit der Zwillingtürme galten die stabilisierenden Stahlträger-Fachwerkstrukturen, die „hat truss“. Jedoch hat seinerzeit niemand geahnt, dass diese Stabilisierungen in knapp 30 Jahren noch von großem Nutzen sein würden.

Der erste Schicksalsschlag

Am 26. Februar 1993 wurde der Gebäudekomplex erstmals Ziel eines Bombenanschlags islamistischer Terroristen, die einen gemieteten Transporter, der mit 700 Kilogramm Sprengstoff und Druckgasbehältern mit Wasserstoff geladen war, in der Tiefgarage des Nordturms des WTC abgestellt hatten. Das Resultat der Explosion war ein 30 Meter großes Loch in vier der sechs Untergeschosse. Bei diesem Anschlag starben sechs Menschen, 1000 weitere wurden verletzt. Es folgte einer der größten Rettungseinsätze in New York City, 45 Prozent der Feuerwehrleute wurden zu dem Ereignis gerufen. In den Jahren 1997 und 1998 wurden sechs islamistische Terroristen des Attentats für schuldig befunden und zu jeweils 240 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Den eigentlichen Plan der Terroristen gestand der Haupttäter nach seiner Verhaftung: Mit einer noch größeren Menge Sprengstoff den Nordturm zum Einsturz zu bringen und auf den Südturm stürzen zu lassen. Gescheitert ist der Plan, da den Terroristen nicht genügend Sprengstoff zur Verfügung stand. Es hätte bei „erfolgreicher“ Umsetzung mit 100.000 Toten gerech-

net werden müssen sowie einer weit reichenden Zerstörung umliegender Gebäude.

Der größte und letztendlich vernichtende Anschlag auf das WTC erfolgte acht Jahre später, am Dienstag, dem 11. September 2001, als islamistische Terroristen, die der Terrororganisation *al-Qaida* angehörten, vier Passagierflugzeuge entführten und in wichtige zivile und militärische Gebäude in den USA steuerten. Jedoch war New York City von den „September 11 attacks“, wie sie in Amerika genannt werden, am massivsten betroffen.

September 11 attacks

Zwischen 8:10 Uhr und etwa 9:30 Uhr Ortszeit wurden vier Passagierflugzeuge auf Inlandsflügen von den jeweils fünf bzw. einmal vier Attentätern entführt. Zwei davon wurden in die Zwillingstürme des WTC gelenkt und eins in das Pentagon bei Washington D.C. Das vierte Flugzeug stürzte nach Kämpfen zwischen Entführern, Besatzungsmitgliedern und Fluggästen um 10:03 Uhr in Shanksville bei Pittsburgh im Bundesstaat Pennsylvania ab, das Anschlagziel blieb unbekannt. Um 8:46 Uhr schlug der Flug AA 11 im Nordturm des WTC ein, um 9:03 Uhr der Flug UA 175 im Südturm. Der Flug AA 77 flog um 9:37 Uhr in das Pentagon. Um 9:59 Uhr, 56 Minuten nach dem Einschlag, stürzte der Südturm ein, um 10:28 Uhr, ganze 102 Minuten später, als der Einschlag erfolgte, der Nordturm. Diese Verzögerung ist auf die bereits erwähnte Stahlträger-Fachwerkkonstruktion, die „hat truss“, zurückzuführen. Um 17:20

Uhr folgte das 174 Meter hohe WTC 7, als Ursache wurden die über Stunden andauernden Brände und die daraus resultierenden Schäden genannt. Die Zwillingstürme fielen fast senkrecht und unter der eigenen Last in sich zusammen, Grund war die enorme Hitze der einschlagenden Flugzeuge und die daraus resultierende Zerstörung der Konstruktionen. Sie begruben etwa 2.800 Menschen unter ihren Trümmern, 343 Feuerwehrleute verloren während der Rettungseinsätze ihr Leben. Insgesamt setzen sich die Opferzahlen wie folgt zusammen: 2.590 Tote in und an den beiden Türmen des WTC, 24 dort vermisste Personen, 125 Tote im Pentagon 14 Verletzte, die in den Folgetagen bzw. an Spätfolgen starben, 246 Passagiere und Besatzungsmitglieder der vier entführten Flugzeuge sowie die 19 Entführer.

Die Aufräumarbeiten wurden im Mai 2002 beendet und das Areal, auf dem einst das WTC stand, ist nun unter dem Namen „Ground Zero“, was auf Deutsch „Bodennullpunkt“ bedeutet, bekannt. Eigentlich be-



Schweres Baugerät im Herzen New Yorks

schreiben die Worte Ground Zero einen Punkt auf der Erdoberfläche, auf oder über dem eine Bombenexplosion stattgefunden hat oder stattfinden soll.

Bedeutung für die Bevölkerung

Die Nachricht von den Anschlägen vom 11. September hatte sich rund um die Welt wie ein Lauffeuer verbreitet. Nicht nur die Einwohner von Manhattan, von New York oder den Vereinigten Staaten wurden mitten ins Herz getroffen, es herrschte riesige Betroffenheit, Sorge und Abscheu auf der ganzen Welt. Man kann von einem Weltereignis sprechen, das keinen Flecken Erde unberührt gelassen hat. Vor allem die Wucht des Ereignisses regte die Menschheit zum Nachdenken an. Die Süddeutsche Zeitung äußerte sich so: „Die Terroristen wussten, warum sie

das World Trade Center für ihren Angriff wählten und nicht einen Gewerbepark am Rande von Indianapolis: *Es war ein Ziel, wie sie es brauchten, um außer Tausenden von Menschen auch Milliarden Herzen und Köpfe zu verletzen.*“ Auch eine vor 50 Jahren aus dem Schwabenland nach New York ausgewanderte Reiseleiterin fand: *„Für die New Yorker ist es so, als hätte ihr Baby (Manhattan) seine Milchzähne (die markanten Zwillingstürme) verloren.“* Die Süddeutsche Zeitung beschrieb dies wie folgt: *„Wer in Manhattan das Glück hatte, ein Appartement mit Blick auf die Türme zu bewohnen, las morgens an ihnen das Wetter ab. Wer aus der U-Bahn kam, musste an der Kreuzung nur die silbrigen Spitzen suchen, um zu wissen, wo Norden und Süden war. Auch mitten in der Nacht, wenn selbst Manhattan im Schwarz versank, brannte im World Trade Center noch Licht. Es war Manhattans Hausberg.“* Der Verlust des WTC wurde vielen erst im Rückblick bewusst. Es lag außerhalb der sozialen Welt Manhattans. Es lag in der Ferne, ging niemanden etwas an, doch jetzt wird es schmerzlich vermisst. Die Funktionen des WTC waren bei der Trauer anfangs zweitrangig. Nur die nüchternen Fakten zeigten den Verlust von über zwei Millionen Quadratmeter Bürofläche auf. Wenig später bereits lautete die Devise: *Baut auf die Stadt!*

Die Zukunft des WTC

Manhattan war nicht versunken, aber es hatte sein Gleichgewicht verloren wie eine schlecht beladene Autofähre. Um dieses Gleichgewicht wieder herzustellen, musste auf dem Bodennullpunkt Ground Zero etwas Neues geschaffen werden, der Wiederaufbau wurde zur patriotischen Pflicht. Das sagte auch der ehemalige Bürgermeister Rudolph Giuliani: *„Wir werden wieder aufbauen. Die Skyline wird wieder komplett sein.“* Auch Hilary Clinton stimmte dem zu: *„Kein Zweifel: Wir werden dort etwas Ähnliches bauen wie das World Trade Center.“* Doch vor allem die treffenden Worte des 32-jährigen Feuerwehrmannes Joe Maresca brachten die bereits bestehenden Schicksalsschläge der Weltmacht auf den Punkt: *„Amerika steht für Fortschritt und Verbesserung. Amerika, das heißt länger leben, Krebs heilen, zum Mond fahren. Baut es wieder auf!“* Zwei Monate vor dem Anschlag hatte Larry Silverstein das World Trade Center für 3,2 Milliarden Dollar übernommen. Er selbst stellte anschließend fest: *„Es wäre die Tragödie der Tragödien, diesen Teil von New York nicht wieder aufzubauen. Würde man das Gebäude nicht wiederaufbauen, hieße das, den Terroristen den Sieg zu überlassen.“*

Das finale Design des neu entstehenden World Trade Centers steht seit 2006 fest: Vier neue Türme sind in Planung, die One bis Four World Trade Center heißen und Höhen von 541 Metern, 411 Metern, 383 Metern und 297 Metern haben werden. Das Gebäude 7 World Trade Center wurde bereits 2006 eröffnet. Darüber hinaus ist eine Gedenkstätte, die *World Trade Center Memorial*, geplant. Die Fertigstellung des Komplexes ist voraussichtlich in den Jahren 2012 bis 2013.

Spiegelung des Abwesenden

Der Entwurf der Gedenkstätte *„Reflecting Absence“* (Spiegelung des Abwesenden) stammt von dem 31-jährigen Architekten Michael Arad, der mit dem Landschaftsplaner Peter Walker und dem Architekten Max Bond sein Projekt umsetzen soll. Bürgermeister Michael R. Bloomberg äußert sich wie folgt zu der Gedenkstätte: *„Die Gedenkstätte, die von Michael Arad und Peter Walker entworfen wurde, ist unter vielen hervorragenden Entwürfen ausgewählt worden, weil sie es vermag, die Schwere der Attacken auf unsere Stadt einzufangen. Gleichzeitig gibt sie aber auch New Yorks Spirit und unserer unerschütterlichen Hoffnung auf eine Zukunft eine Form.“*

Die Gedenkstätte am WTC besteht aus drei Etagen, die nur für Fußgänger zugänglich sein werden. Auf der obersten Etage, dem Plaza Level, entsteht eine Parkanlage mit Bäumen und Lichtungen, die Platz für 5000 Menschen bietet und symbolisch als Bekräftigung des Lebens zu verstehen ist. Die „Fußabdrücke“ der ehemaligen Twin Towers bleiben bestehen und die Besucher können vom Park aus die beiden tiefer gelegten Bassins betrachten, die wiederum fallende Wasserkaskaden auffangen. Vom Stadtpark gelangt man über zwei Rampen in die *Memorial Hall*, der mittleren und ersten unterirdischen Etage über 10.000 Quadratmeter. Dort ist es ruhiger als im Park und den Mittelpunkt bilden die zwei mit Wasser gefüllten Bassins, welche durch Grotten, Gänge und Tunnel miteinander verbunden werden. Um die originalen Fußabdrücke der Zwillingstürme werden hüfthohe Wände gezogen, auf denen alle bei dem Anschlag zu Tode gekommenen Opfer namentlich erwähnt werden. Die Besucher werden nur durch einen „Vorhang“ aus Wasser von dem Becken getrennt, was symbolisch für das Leben stehen soll. Zudem werden auf dieser Etage Überreste des ehemaligen WTC in Galerien ausgestellt. Vom Memorial Center gelangt man auf die letzte Etage, das *Bedrock (=Urgestein) Level*, welches sich 23 Meter unter der Erde befindet. Der Weg führt den Besucher an der Flutmauer bzw. *Slurry Wall* der Zwillingstürme vorbei, den letzten verbliebenen Überresten. Die Mauer wird von Tageslicht beleuchtet und die Besucher können sie berühren. Der Gouverneur George E. Pataki beschreibt die düsteren Grubenwände als *„Symbol für die Stärke und Standfestigkeit New Yorks, als Menschen versucht haben, unseren Glauben an die Freiheit zu zerstören. Arad, Walker und Bond haben ein bewegendes und passendes Mahnmal für diejenigen geschaffen, die wir an der Stätte des World Trade Centers verloren haben. Es erfasst unser Gefühl des Verlustes, aber auch den Mut und den Glauben, die sich auch im Angesicht der Tragödie durchgesetzt haben.“*

Julia Leppek, Stufe 12

Reisebüro Müller Dinslaken

Ihr Touristik & Kreuzfahrtbüro

Bahnstrasse 14/46535 Dinslaken

Tel.: 02064-606530 / Fax: 606531

muller-rsb@t-online.de

Urlaub buchen sollten Sie nur bei Fachleuten!

- * Eigener Flughafentransferservice
- * Flug-, Bus- und Schiffsreisen
- * Computer-Last-Minute-Reisen
- * Sonderreisen
- * nur Flug-, und Hotelvermittlung
- * Vertretungen aller namhaften Reiseveranstalter
- * Billigflüge und Graumarkttickets weltweit
- * Kreuzfahrten

REISEBÜRO



MÜLLER

Preise wie im Internet.

Beratung von Mensch zu Mensch

Lächeln inklusive

Qualität ist unser Zuhause

Natürlich möchten wir Ihnen eine Urlaubsreise verkaufen. Das ist schließlich unser Geschäft. Viel wichtiger ist uns aber, Sie als Stammkunden zu gewinnen und zu behalten.

Deshalb verstehen wir uns als Dienstleistungsbetrieb, der Ihnen einen umfassenden Service rund um Ihre Reise bietet: individuelle Beratung, gewissenhafte Planung und präzise Abwicklung ihrer Buchung. Und wenn wirklich mal was schiefgeht, kümmern wir uns um Sie.

Darauf können Sie sich verlassen.

www.reisenmitmuller.de

Bewegungsmelder

Skifahren einmal anders Der Sprung ins Blaue

„Gehe in die Hocke und lehne dich ein Stück nach hinten, aber auf keinen Fall zu weit, sonst fällst du ins Wasser. Halte deine Arme gestreckt und die Spannung in deinem Körper! Du schaffst das schon, das ist nicht so schwer!“

So oder zumindest so ähnlich klangen die Worte des übermotivierten jungen Mannes, der sich mit einem Dauergrinsen um die Leute kümmerte, die bisher noch nie auf den Brettern standen. Leute wie mich.

Als mein Sportlehrer damals von unserem Trainingsplan für das Jahr sprach und dabei das Wort



Es gibt verschiedene Variationen, über das Wasser zu gleiten. Hier sind es Monoski.

„Wasserski“ fiel, waren die Meinungen sehr geteilt.

Auf der einen Seite standen diejenigen, die ohnehin gerne Neues ausprobierten, auf der anderen Seite die Kurskameraden, die überhaupt keine Lust hatten, und in der guten Mitte dümpelte dann eine Handvoll der Leute, denen sowieso alles egal ist. In diesem Fall würde ich mich zu den letzteren zählen. Im Gegensatz zu vielen meiner Mitschüler war mir Wasserski bekannt, da mein Freund im Verein fährt. So hatte ich natürlich schon oftmals die Gelegenheit, mir die Sache aus nächster Nähe anzusehen, jedoch niemals so nah, um selbst mit der Nase im Wasser zu liegen. Die Gelegenheit dazu hatte ich zwar zwischendurch, dennoch war ich meist zu faul mich dazu aufzuraffen, wirklich auf die Bretter zu springen. Außerdem war es mir persönlich nicht so richtig geheuer, auf nicht gefrorenem Wasser mit Skiern

zu fahren. So besaß ich als „normale“ Skifahrerin natürlich meine zusätzlichen Vorurteile. Doch wusste ich bis dahin auch noch nicht, wie viel Spaß man beim Wasserski wirklich haben kann!

Eine ganz andere Welt

Wasserski ist grundsätzlich dem normalen Skifahren ähnlich, was ja schon der Name verrät. Man steht auf zwei Brettern und fährt über das Wasser, wobei es beim einen gefroren und beim anderen, nun ja, eben nicht ist. (Wie Jack O'Neill schon sagte: „It's only frozen water.“) Dennoch ist Wasserski vom Aufbau her generell anders, wo doch schon allein die Hangabtriebskraft nicht vorhanden ist.

Beim Wasserski wird man mithilfe eines Bootes oder eines „Liftes“ von einer Leine mit Haltegriff über das Wasser gezogen. Ähnlich wie beim alpinen Skifahren gibt es natürlich verschiedene Variationen, über das Wasser gezogen zu werden. Neben Monoski, dem Snowboard ähnlichen Wakeboard, dem Teller, Trickski oder Sprungski kann man auch mit einem Kneebord sitzend über das Wasser sausen. So ist für jeden etwas dabei, auch wenn einiges natürlich mit verhältnismäßig mehr Übung verbunden ist.

Für Anfänger eignen sich die „normalen“ Skier, also Paarski, am besten. Es ist leichter, sein Gleichgewicht auf dem Wasser zu halten, und auch der Start (der eigentlich generell das Schwierigste ist) bereitet durch die höhere Antriebskraft der breiteren Bretter weniger Probleme.

Die größte Hürde

Was ich neben dem Start eigentlich noch komplizierter finde, ist der langwierige Kampf mit dem Neoprenanzug. Die Suche nach dem passenden Exemplar, die sich durch die vielen Ansprüche, die ein Mensch so hat, eigentlich als vollkommen unmöglich erweist („Er darf nicht zu eng sein, sonst sieht man zu dick aus. Aber um den Körper rumwabern sollte er auch nicht, das verfehlt ja die Funktion.“), ist neben dem eigentlichen Umziehen glatt ein Kinderspiel. Hat man nun ein vernünftiges Objekt in der Hand, beginnt der Spaß nämlich erst. Wenn man seine Beine, ohne auf dem nassen Boden der Umkleidekabine auszurutschen, in den viel zu engen Neoprenschläuchen verstaubt hat, folgt gleich der Kampf mit den Armen. Hierbei erweist sich das wilde Rumrudern der Gliedmaßen als effektivste Methode, wobei man natürlich in den zusätzlich auch noch viel zu engen Kabinen auf seine Mitmenschen Rücksicht nehmen sollte. Hat man das Verstauben der Extremitäten hinter sich gebracht, beginnt eine neue Suche,

die sich meist auch als Langwierigste erweist: Die Suche nach dem Reißverschluss. Falls man Pech hat und alleine in der Umkleidekabine steht (was einem wenigstens die Rücksichtnahme beim „Rumrudern“ erspart), muss man sich aus dem gesamten Gummianzug wieder hinausarbeiten und vor den Kabinen nach Hilfe suchen. Also könnte der Spaß unglücklicherweise mit Publikum von vorne beginnen. Nach dem Umziehen darf man sich dann vor dem Spiegel bewundern, der in diesen Umkleiden natürlich nicht fehlen darf, und marschiert guten Gewissens mit dem Gedanken aus der Umkleide, dass man wenigstens nicht der einzige Mensch ist, der wie das „Sams“ aussieht.

Die Fahrt ins Ungewisse

Nachdem ich nun diese Prozedur hinter mir hatte und wackelig in der Hocke den dauergrinsenden Typen anstarrte, wurde mir doch wieder ein wenig mulmig und ich merkte, wie ich langsam mit dem Gesäß voraus immer weiter nach hinten kippte. Doch plötzlich spannte sich endlich die Leine, und – ja wirklich! – ich wurde zu meiner eigenen Überraschung übers Wasser gezogen und stand dabei sogar noch verhältnismäßig gerade auf den Brettern! Tatsächlich, ich hatte es geschafft und bewältigte sogar eine ganze Runde um den See, ohne dabei aus den Kurven zu fallen. Als das Wasser nun in mein Ge-

sicht spritzte und ich den Wind spürte, der mit gefühlten 120 km/h an meinem Gesicht vorbeisauste (auch wenn es nur knapp 25 waren), war ich sehr stolz auf mich. So war mein erstes Wasserski-Erlebnis doch wirklich sehr gelungen. Am nächsten Tag wurde meine Freude ein wenig getrübt, denn mir taten Stellen und Muskeln an meinem Körper weh, von deren Existenz ich vorher nicht einmal gewusst hatte. Doch trotzdem, dieser Sprung ins Blaue hatte mein Interesse geweckt!

Mittlerweile bin ich selbst Mitglied im Wasserski-Verein und tue mich ein wenig schwer damit, von den normalen Paarski auf Monoski umzusteigen. Auch wenn mir heute noch immer nach fast jeder Trainingseinheit die Muskeln schmerzen, bin ich sehr glücklich darüber und stolz darauf, damals auf die Bretter im Wasser gestiegen zu sein. Ich würde es immer wieder tun und empfehle es jedem, der es noch nicht probiert hat.

Wer selbst einmal den Schritt aufs Wasser wagen möchte, kann diesem Wunsch in Xanten oder in Duisburg-Wedau an der Wasserskianlage vielleicht einmal nachgehen. Nur zu!

Christina Wollnitz, Stufe 13

Yas Island Eine Formel-1-Oase in der Wüste von Abu Dhabi

Der Bau einer Formel-1-Strecke in Abu Dhabi auf der 2500 Hektar großen Insel Yas Island, auf der schon seit einigen Jahren eine neue Stadt der Superlative errichtet wird, stellt einen weiteren Meilenstein im Bauwahnsinn einiger arabischer Scheichs dar.

So ist in den Rennkurs, auf dem der Deutsche Sebastian Vettel vor kurzem jüngster Weltmeister der Formel-1-Geschichte wurde, ein Hotel integriert, das aus zwei Teilen besteht, die durch eine Brücke miteinander verbunden sind. Das Besondere an dieser Brücke ist, dass unter dieser die Rennwagen hindurchrasen, denn die zwei Hotelteile werden durch ein Stück der Rennstrecke getrennt. Der gesamte Formel-1-Kurs ist in gerade einmal zwei Jahren von dem berühmten deutschen Streckenar-

chitekten Hermann Tilke aus der Wüste gestampft worden.

Für dieses Projekt wurden 14.600 Menschen be-



Außenansicht: der Yas-Marina-Circuit in Abu Dhabi

schäftigt, von denen ein Großteil in Indien und Pakistan heimisch ist. Die Arbeiter schufteten Tag und Nacht an dieser Strecke, für die alleine zwei Millio-

nen Kubikmeter Sand bewegt wurden.

Das in die Rennstrecke integrierte Hotel besteht aus einer einmaligen Glasfassade, die aus fast 5000 verschiedenen LED-Platten besteht, 17000 Quadratmeter groß ist und rund 60 Millionen Euro gekostet hat. Das Hotel wird schon als neues Wahrzeichen von Abu Dhabi gehandelt, da die Glasfassade in der Nacht ein einmaliges Lichtspiel hervorruft. Der Geldgeber dieses Projektes ist der Scheich von Abu Dhabi, *Khalifa bin Zayed al Nahjan*, dessen Vermögen auf 19 Milliarden Dollar geschätzt wird. Er bezahlte für die 5,554 Kilometer lange Strecke 720.000 Quadratmeter Asphalt und 225.000 Kubikmeter Beton. Die Bauarbeiter leisteten für dieses Projekt insgesamt 35 Millionen Arbeitsstunden. Zudem wurden 5000 Bäume eingepflanzt, um der öden Wüste einen Hauch von Grün zu verpassen. Es können bis zu 50.000 Zuschauer den Rennfahrern zusehen, wie sie die 21 Kurven auf dieser Strecke meistern. Die Tribünen und die Zuschauer-

plätze wurden so aufgestellt, dass jeder Zuschauer 30 Prozent der Strecke überblicken kann. Der Erbauer dieser Strecke hat damit mehr auf die Qualität als die Quantität der Sitzplätze geachtet.

Auf Yas Island sollen noch mehrere solcher Projekte verwirklicht werden. Am 04.11. bereits wurde die *Ferrari-World eingeweiht*, welche die größte Achterbahn der Welt beherbergt. Von außen erinnert der Komplex der Ferrari-World an einen Ferrari GT mit 210.000 Quadratmetern Dachflächen. Zudem sollen auf dieser Insel ein Golfplatz, eine Wohnsiedlung und einen Polo-Platz entstehen. Yas Island ist das teuerste und auch das unglaublichste Projekt der Vereinigten Arabischen Emirate.

Weitere Rennstrecken sollen in Indien bei Neu-Delhi entstehen und in Südkorea. Diese stehen auch bei der Formel 1 zur Auswahl.

Yannik Hermey, Stufe 12

Kick it like Angie Frauenpower ist nicht nur in der Politik gefragt

Frauen- und Mädchenfußball wird immer populärer. Die Spielweise, das Regelwerk und die taktischen sowie strategischen Grundregeln sind bei beiden Geschlechtern gleich. Obwohl Frauenfußball in einigen Ländern mit gewissen Einschränkungen akzeptiert wird, kämpfen die meisten Länder immer noch um gesellschaftliche Akzeptanz. In Saudi-Arabien z. B. ist es den Frauen immer noch untersagt, Fußball zu spielen. Im Iran ist es ihnen erlaubt, wenn sie Kopftücher tragen. Außerdem dürfen die Männer ihnen nicht dabei zusehen. Umgekehrt dürfen die Frauen den Männern auch nicht beim Sport zugucken.

Im 12. Jahrhundert wurde der Vorläufer des heutigen Fußballs, „La Sou-

le“, in Frankreich von beiden Geschlechtern gespielt. Auch die Frauen der Inuit haben sich an einem ähnlichen Spiel beteiligt. Die britischen Mädchen spielten nach der internationalen Vereinheitlichung der Regeln seit 1863 an ihren Schulen Fußball. Die erste britische Mannschaft, die „*british Ladies*“, wurde 1894 von *Nettie Honeyball* ins Leben gerufen. Um ihren Anstand beizubehalten, trugen die Spielerinnen Hüte und knielange Röcke. Die deutschen Frauen fingen dagegen recht spät mit dem Sport an. In den 1930er Jahren gründete Frankfurt den ersten Frauenfußballverein. Die Frauen konnten



Mannschaftsfoto der Dinslakener U17

jedoch zunächst nur gegen die Männermannschaften spielen.

In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft war es für Frauen verboten, Sport zu betreiben.

Natürlich ist die Euphorie bei den Fußballern noch größer als die bei den Fußballerinnen, das liegt vor allem daran, dass Fußball als eine reine Männerdomäne angesehen wird und der Männerfußball mehr im Fokus der Öffentlichkeit steht. Doch mittlerweile



Anspannung kurz vor dem Anpfiff

Auch der DFB unterband 1955 die Bildung von Damenmannschaften. Dieses Verbot wurde am 30. Oktober 1970 aufgehoben. Doch leider geschah dies nicht ohne einige Auflagen. Die Frauen mussten eine halbjährige Winterpause einlegen, weil sie als schwache Wesen galten, Stollenschuhe waren verboten, die Bälle waren kleiner und leichter und die Spielzeit betrug 70 Minuten. Später wurde sie auf 80 Minuten erhöht. Der erste deutsche Pokalsieger wurde 1981 ermittelt. Das Finalspiel findet auch noch heute vor dem Pokalfinale der Männer statt, um es den Frauen zu ermöglichen, auch einmal vor einem großen Publikum ihr Können unter Beweis zu stellen. Der erste Pokalsieger war *SSG 09 Bergisch Gladbach*. Das erste offizielle Frauen-Länderspiel fand am 10. November 1982 statt. Der bis jetzt erfolgreichste deutsche Frauenfußballverein ist der *1. FFC Frankfurt* mit insgesamt 21 Titeln.

Die erste Weltmeisterschaft fand 1991 in China statt, wo das deutsche Team den 4. Platz belegte. 2003 in den USA und 2007 in China wurden die deutschen Frauen Weltmeister. 2011 gilt es den Titel in Deutschland zu verteidigen. Seit 1995 sind die Frauen ungeschlagene Europameisterinnen.

kann man sich auch Frauenfußballspiele im Fernsehen ansehen. Seit der Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland wollen auch immer mehr Mädchen Fußball spielen, was man daran erkennen kann, dass es z. B. in Dinslaken und Umgebung immer mehr Mädchenmannschaften gibt. In Dinslaken ist *SGP Oberlohberg* der Verein mit den momentan meisten Mädchenmannschaften. Der Verein hat eine U13 (D-Jugend), eine U15 (C-Jugend) und eine U17 (B-Jugend), die nebenbei auch sehr erfolgreichen Fußball spielen.

Der beste Frauenfußballverein in NRW ist der *FCR 2001 Duisburg*; die 1. Mannschaft spielt in der Bundesliga. Und so wird es auch in Zukunft immer mehr Frauen und Mädchen geben, die sich für den Fußballsport interessieren und ihn ausüben. Auch wenn die Frauen niemals dieselbe Anerkennung bekommen werden, wie es bei den Männern der Fall, ist es wichtig, sich auch in diesem Bereich für mehr Gleichberechtigung und gegenseitigen Respekt einzusetzen.

Ann-Cathrin Dunkel, Stufe 12

Rupien! Rupien! Die Romanvorlage zu „Slumdog Millionär“

Viele kennen wohl den unjubelten Film „Slumdog Millionär“, der im Jahr 2009 acht Oscars und vier Golden Globes gewonnen hat. Doch nur wenige kennen die Romanvorlage für den Film. Der Roman wurde von Vilas Swarup geschrieben und trägt den Titel „Q & A“ (questions and answers) – dies ist der Titel der Originalausgabe. Die deutsche Version heißt „Rupien! Rupien!“.

Das Buch unterscheidet sich erheblich von dem Film, da dieser nur die Grundgeschichte übernommen hat: Ein armer Junge, der eigentlich immer nur Pech in seinem Leben gehabt hat, löst bei einer Quizshow („Wer wird Millionär“) eine Frage nach der anderen, obwohl dies für jemanden, der eigentlich nie richtig zur Schule gegangen ist, unmöglich sein dürfte. Selbst gebildeten Menschen gelingt es nur in den seltensten Fällen, alle Fragen zu beantworten. Es passiert also generell nur in Ausnahmefällen. Darüber wundern sich auch die Produzenten der Show und zweifeln daran, dass gerade dieser Junge, der nicht wirklich gebildet ist, alle Fragen auf legalem Weg hat beantworten können. Sie lassen ihn festnehmen und die Polizei versucht daraufhin mit Foltermethoden, die Wahrheit aus ihm herauszubekommen.

Im Unterschied zur Verfilmung bekommt die Hauptfigur, die hier Ram Mohammed Thomas und nicht Jamal Malik heißt, im Buch Unterstützung von einer Anwältin, um zu beweisen, dass er die Antworten auf die ihm gestellten Fragen alle gewusst und nicht betrogen hat. Diese Anwältin ist Smita Shah, die ihm in seinem Leben schon einmal unter einem anderen Namen begegnet ist – doch dies bemerkt er erst später. Mit ihr geht er noch einmal alle einzel-

nen Fragen und seine dazu gegebenen Antworten durch, die alle richtig gewesen sind. Zu jeder Antwort erzählt er ihr dann eine Geschichte aus seinem Leben, die grausamen Erfahrungen beinhaltet und seine richtige Antwort auf die jeweils gestellte Frage erklärt. Wirklich jede Antwort hat mit einem Ereignis aus seinem Leben zu tun. Sein Leben ist nie besonders glücklich verlaufen, da seine Mutter ihn nach der Geburt vor einer Kirche zurückgelassen und er sie nie gesehen hat, wie auch den Rest seiner Familie.

Ich finde das Buch sehr gelungen, da es auch ernstere Themen beinhaltet, wie z. B.

Korruption, die immer größere Kluft zwischen Arm und Reich, Kindermissbrauch, Leben in den Slums und die ethnischen Spannungen zwischen den Weltreligionen. Dies sind natürlich keine schönen Themen, aber es ist gut, dass diese Themen nicht verharmlost werden. Es ist spannend, dieses mitreißende Lebensabenteuer mit zu verfolgen und zu erleben. Man stellt sich oft die Frage „Wird er es schaffen?“ und „Wird sich sein Leben doch noch zum Guten wenden?“

Zwar enthält die Romanvorlage nicht dieselben im Film gestellten Quizfragen und die damit verbundenen Erlebnisse, doch gibt es ein paar Überschneidungen. Auch für jemanden, der den Film gesehen hat, hält das Buch noch viele Überraschungen bereit. Deshalb empfehle ich jedem, dem der Film gefallen hat, dieses Buch zu lesen.

Autor: Vikas Swarup

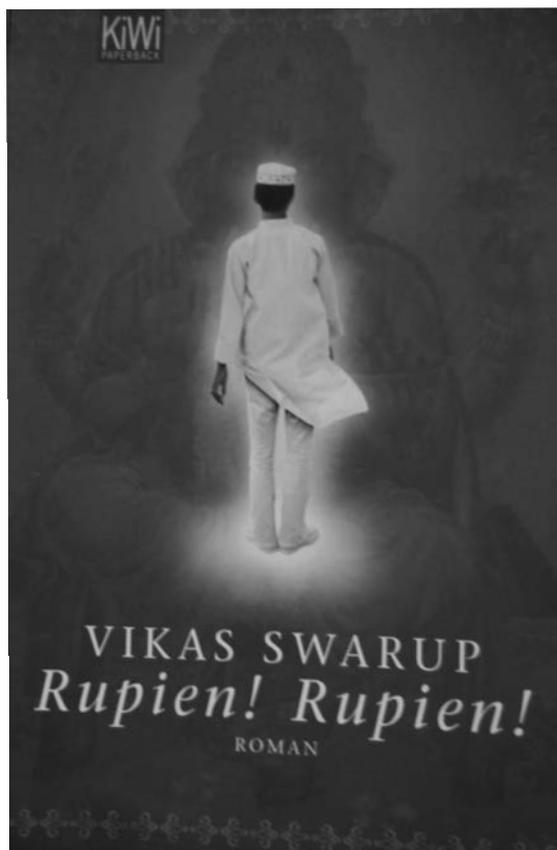
Titel: Rupien! Rupien!

Verlag: Kiepenheuer & Witsch

ISBN: 978-3462037388

Preis: 8,95 €

Sarah Hermens, Stufe 11



Torn Away

Der nordirische Junge Declan Doyle wird im Alter von 13 Jahren nach dem Tod seiner Eltern zu seinen Verwandten nach Kanada geschickt, um dort ein neues Leben zu beginnen. Declan fühlt sich von Anfang an unwohl in Vancouver. Er möchte auf schnellstem Wege zurück nach Belfast, um die Mörder seiner Eltern zu finden, die im Nordirlandkonflikt zu Tode gekommen sind.

Während er alleine in Belfast nach den Mördern seiner Eltern fahndet, gerät er in die Gang „Holy Terrorists“, die sich seit einiger Zeit Straßenschlachten mit der Polizei liefert.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten fasst die Polizei Declan jedoch, sodass er nun auf Verlangen der Landesbehörde zu seinem Onkel Matthew per Flugzeug nach Vancouver geschickt wird.

Dort angekommen, versucht er mit allen Mitteln, wieder zurück nach Belfast zu gelangen.

Sein Onkel Matthew Doyle kann dieses Hin und Her nicht mehr ertragen, weshalb er einen Deal vorschlägt: Declan soll mindestens noch bis Dezember in Vancouver bleiben und anschließend die Erlaubnis bekommen, nach Belfast zurückzukehren. Als Declan dann noch die Wahrheit über den Tod seines Vaters erfährt, überwältigen ihn die Gefühle und für ihn ist die Entscheidung klar.

Nun kennt ihr den Ausgang der Geschichte ... oder doch nicht? Wen die spannende und erstaunliche Geschichte des Declan Doyle gepackt hat, sollte es sich nicht nehmen lassen, dieses Buch zu lesen.

Torn Away ist ein sehr empfehlenswertes Buch, da sich hier jede Art von Mensch angesprochen fühlen kann, egal ob arm oder reich oder ob jung oder alt. Des Weiteren bezieht der Autor James Heneghan Erfahrungen und Situationen aus seinem eigenen Leben mit ein, was die auf englisch geschriebene Novelle zu etwas sehr Persönlichem und Besonderem macht.

Alle Fans der englischen Sprache werden hier auf ihre Kosten kommen, da sich die Novelle erstaunlich gut lesen lässt.

Autor: James Heneghan

Titel: Torn Away

Verlag: Cornelsen

ISBN: 978-3-464-06825-0

Preis: 9,25 €

Florian Kreilkamp, Stufe 12

Warrior Cats – In die Wildnis

Obwohl man es zunächst nicht wirklich glauben möchte, geht es in diesem Buch tatsächlich um: Katzen. Zudem kommt es ganz ohne Elfen, Zwerge und andere Fabelwesen aus. Das ist zunächst einmal verwirrend, wie viele Fantasy-Bücher handeln schließlich von Tieren? Doch wer das Buch gleich wieder in das Bücherregal stellt, ist damit schlecht beraten! Denn obwohl es am Anfang langweilig klingt, ein „Tierbuch“ zu lesen, verbirgt sich hinter dem Titel eine spannende Geschichte.

Es geht um eine Hauskatze namens Sammy, die davon träumt, wie die Wildkatzen im Wald zu leben. Eines Tages fasst Sammy sich ein Herz, geht in den Wald hinein und wird tatsächlich Schüler des Donnerclans, eines der vier Wildkatzenclans, die seit Generationen in dem Wald leben. Dort wird er als Krieger ausgebildet und lernt zu jagen und zu kämpfen. Er bekommt neue Freunde, allen voran einen Schüler namens Graupfote, doch nicht alle erkennen ihn aufgrund seiner Herkunft als Clankatze an. Aber dann droht der Schattenclan, ein anderer Katzenclan, den Donnerclan aus seinen Territorien zu vertreiben. Es kommt zum Krieg...

Mir gefiel das Buch sehr gut, da es spannend geschrieben ist und es wirklich einmal eine neue Erfahrung ist, ein Buch über Katzen zu lesen. Ich empfehle das Buch deswegen all denjenigen, die gerne Fantasy-Romane lesen und mal etwas Neues entdecken wollen.

Autor: Erin Hunter

Titel: Warrior Cats- In die Wildnis

Verlag: Beltz & Gelberg

ISBN: 978-3-407-81041-0

Preis: 14,90€

Paul Görs, Stufe 12

Drachenbrut

Dieses Fantasybuch spielt während der napoleonischen Kriege, genauer gesagt, als Napoleon auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt ist und nun seine Herrschaft mithilfe von Drachen sichert. Doch seine Machtgier ist damit noch nicht gestillt. Schon bald wird er seine Armee über den Ärmelkanal schicken, um England, das letzte freie Land Europas zu unterwerfen. Währenddessen kapert der englische Seekapitän Will Laurence vor der spanischen Küste eine französische Fregatte. Im Frachtraum dieses Schiffes macht er eine unglaubliche Entdeckung: das Ei eines äußerst seltenen Drachen! Einige Tage darauf, als der Drache unerwartet mitten auf See schlüpft, kümmert sich Will um das Drachenjunge. Doch als der Drache ihn als seinen Reiter bestimmt, wird er

vor die Wahl gestellt, entweder sein altes Leben fortzusetzen oder fortan das ruhmreiche, aber einsame Leben eines Drachenreiters zu führen. Mir gefällt dieses Buch besonders, weil es nicht wie die meisten anderen Fantasybücher im Mittelalter spielt.

Auto: Naomi Novik

Titel: Drachenbrut

Verlag: cbt

ISBN: 978-3-570-30410-5

Preis: 8,95 €

Lutz Görs, Klasse 8d

Faunblut

Ein besonderes Buch aus dem Fantasy-Genre

*Seine Haut roch nach Wald und Winter.
Nach Moosen und Farn,
und ein wenig auch nach Schnee.
Es war ein Duft, der sie schwindlig
machte und verwirrte.*

Als Jade, das Mädchen mit den flussgrünen Augen,

den faszinierenden Faun kennen lernt, ist nichts mehr, wie es war. Plötzlich erbebt die Stadt am Rande der Zeit, denn die Rebellen wollen ihre Heimat von der grausamen Lady Mar befreien, die seit Jahren mit eiserner Faust regiert. Auch gefährliche, bleiche Wesen, genannt Echos, scheinen wieder aufzutauchen um Rache an der Lady zu nehmen, die ihr Volk vor Jahrzehnten ausgerottet hat. Mitten in diesem Chaos verlieben sich Jade und Faun entgegen jeder Vernunft ineinander und Jade erkennt, dass sie nicht nur Mitleid für die Echos empfindet, es scheint noch eine andere Verbindung zu geben...

Nina Blazon ist mit „Faunblut“ ein wunderbarer Roman gelungen, der den Leser in die faszinierende Welt von Faun und Jade entführt. Schon der Einband überzeugt durch Besonderheit und schmückt jedes Bücherregal. Doch vor allem bieten Jade und Faun eine willkommene Abwechslung zu jedem der Vampir-Romane, die im Moment das Fantasy-Genre beherrschen. Wer „Faunblut“ liest, wird merken, dass es mit jeder Seite schwieriger ist, es beiseite zu legen, und es nicht mehr so einfach ist, aus dieser Welt aus Mythen und Legenden aufzuwachen.

Autor: Nina Blazon

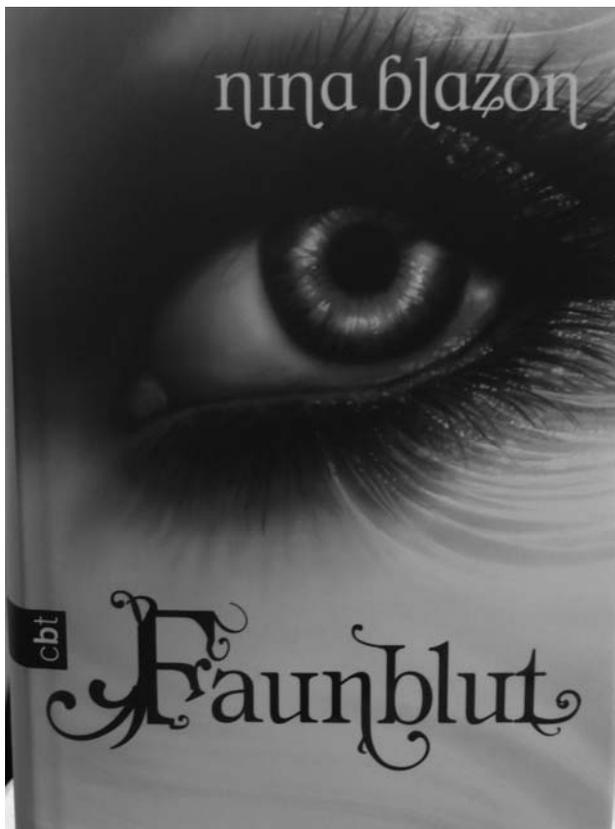
Titel: Faunblut

Verlag: cbt

ISBN: 978-3570160091

Preis: 18,95 €

Laura Schulze, Stufe 11





ThyssenKrupp Printmedia ist der Full-Service-Anbieter für alle Geschäfts- und Werbedrucksachen. Nutzen Sie unsere kompetente Beratung. Wir bieten Komplettservice aus einer Hand: Satz, Druck, Verarbeitung, Lagerung, Versand.

Drucken und mehr ...

- ... mehr Service
- ... mehr Qualität
- ... mehr Leistung

Sie erreichen uns in Duisburg-Ruhrort unter Telefon **0203 52-25712**.

E-Mail printmedia@thyssenkrupp.com

www.thyssenkrupp-printmedia.com

ThyssenKrupp Printmedia

Ein Unternehmen von ThyssenKrupp Steel



ThyssenKrupp

Der Sommer und der Winter

Wie jedes Jahr um jene Zeit zog der Winter ins Land. Die Tage wurden langsam dunkler, die Temperaturen fielen um ein paar Grad und die Bäume verloren allmählich ihre Blätter. Doch trotzdem – irgendetwas war in diesem Jahr anders. Die Zeit verging und verging, doch es wurde einfach nicht Winter. Der Sommer blieb standhaft und ließ den Winter nicht ein. Das erschien dem Winter sehr merkwürdig, also machte er sich auf den Weg, den Sommer zur Rede zu stellen. Seine Suche war sehr langwierig, doch er hatte Glück. Unter dem einzigen Baum im ganzen Lande, der noch keine Blätter verloren hatte, saß der Sommer und schaute griesgrämig in die Baumkrone. Als der Sommer den Winter erblickte, drehte er ihm mürrisch den Rücken zu. „Liebster Sommer, was ist mit dir los? Warum lässt du mich nicht ins Land?“, fragte der Winter traurig und schaute den Sommer unglücklich an. „Wieso fragst du mich das, Winter?“, antwortete der Sommer. „Das muss dir doch selbst schon längst aufgefallen sein. Merkst du denn nicht, dass mich die Leute viel lieber mögen als dich? Im Sommer sind die Menschen immer glücklich. Im Winter hingegen... Da sind sie traurig, weil die Tage so dunkel und so kurz sind und sie nicht so lange draußen in der Natur bleiben können, da alles viel zu kalt ist.“ Der Winter schaute verduzt. „Aber das stimmt doch gar nicht, lieber Sommer. Natürlich sind die Tage kürzer und es ist kalt, aber wenn ich den Schnee bringe, freuen sich auch viele Menschen. Sie ziehen sich schön wohlig warm an und verbringen ebenso viel Zeit in der Natur und sind glücklich.“ „Nein, das siehst du falsch.“ Jetzt guckte der Sommer den Winter böse an. „Wenn sich die Menschen im Winter freuen, dann freuen sie sich höchstens wegen des Schnees. Und das auch nur für ein paar Tage, weil der Schnee irgendwann matschig wird und alles viel zu kalt ist. Und ab da freuen sich die Menschen einfach nur, weil der Winter bald vorbei ist.“ Nun guckte der Sommer ganz böse und plusterte sich vor Wut regelrecht auf. „Ist es wirklich so schlimm? Mögen mich die Menschen denn wirklich gar nicht?“, fragte der Winter enttäuscht. Der Sommer nickte und schaute sehr ernst. Da kullerten dem Winter vor Enttäuschung ein paar Tränen über die weißen Wangen und er ging fort. Er hätte niemals gedacht, dass so viele Menschen so böse darüber sind, wenn Winter ist. Das machte ihn so betrübt, dass er wieder zurück in sein Winterschloss ging, um sich dort zu verstecken und einen lebenslangen Winterschlaf zu halten. Denn wenn ihn doch niemand haben wollte, dachte der Winter, dann brauchte er auch gar nicht mehr da zu sein.

Der Sommer war nun sehr zufrieden. Er wusste,

dass er den Menschen mit dieser Unterredung einen riesigen Gefallen getan hatte. So sorgte er sehr schnell dafür, dass alle Bäume und Pflanzen wieder ihre Blätter trugen. Die Tage wurden wieder länger und die Vögel fanden den Weg zurück in ihre Heimat. Und die Menschen freuten sich. Er war sich sehr sicher, dass er richtig gehandelt hatte. Doch leider wurde der Sommer nach einigen Monaten sehr müde. Er wurde so müde, dass es ihm passierte, dass er mitten am Tage einschlief, weil er so viel zu tun hatte. Und wenn der Sommer einschlief dann ist das sehr schlecht. Denn es gab keinen vernünftigen Rhythmus mehr für die Menschen und Tiere. So war der Tag manchmal viel zu lang, die Nächte waren zum Teil zu kurz, zwischendurch brach die Nacht auch mitten im Tage ein oder umgekehrt. Das Schlimmste an allem war jedoch, dass der Sommer seine Temperatur nicht mehr richtig regulieren konnte. Und so geschah es, dass der Sommer komplett überfordert war. Als er eines Tages nach einem Nickerchen wieder aufwachte, war es passiert: Die Pflanzen und Bäume ließen alle ihre Blätter und Zweige hängen, sofern sie noch vorhanden und nicht verbrannt waren. Das Gras war ganz braun, weil es zu wenig Feuchtigkeit hatte. Die Menschen zogen sich in ihre Häuser zurück und hatten schlechte Laune, da bei der Hitze alles viel zu anstrengend war. Das erschütterte den Sommer zutiefst und er merkte, dass er Hilfe brauchte. Doch wer sollte ihm schon helfen? Ihm konnte doch gar keiner helfen... Da fiel ihm der Winter ein. So ließ der Sommer durch die Strahlen den Winter suchen. Das war sehr schwer, da der Winter sich so tief in seinem Winterschloss verkrochen hatte. Dennoch schaffte es eines Tages ein Strahl und kitzelte den Winter an der Nasenspitze, wovon er sofort erwachte. Er schlief nämlich so lange schon so tief, dass er schon fast eingefroren war, und so kam der kleine Sonnenstrahl genau richtig, um den Winter vor dem ewigen Schlaf zu retten. Der Winter war noch immer sehr traurig, doch als er erfuhr, was passiert war, nahm er seine Beine in die Hand und zog ins Land hinaus. Das tat gut! Das Wetter kühlte ab, die Bäume und Pflanzen verloren wieder ihre Blätter und konnten sich ausruhen, die Tiere und die Menschen hatten wieder einen normalen Rhythmus und freuten sich über den Schnee. Der Sommer war dem Winter sehr dankbar und es tat ihm schrecklich Leid, dass er den Winter so schlecht geredet hatte. Er sah ein, dass sich die Menschen sowohl über den Sommer, als auch über den Winter freuen, und erkannte, dass die Erde nur durch beide in einem regelmäßigen Rhythmus erhalten bleiben konnte. So freunden sich Sommer und Winter an und sorgen bis heute noch in jedem Jahr für viel Spaß und Lebensfreude – und das sogar zu jeder Jahreszeit!

Christina Wollnitz, Stufe 13

Im Café

Wie jeden Tag gehe ich in meiner Mittagspause in ein Café. Ich lasse mich ein wenig erschöpfen in einem der bequemen Sessel nieder und blättere in einer gerade erst gekauften Zeitung. Ich lese meist nur die Überschriften, gelegentlich ein oder zwei Artikel, schaue mir aber die Bilder an. Ich bestelle mir einen Kaffee, ohne Milch, aber mit fünf Stücken Zucker. Herrlich... Ich lege die Zeitung beiseite und betrachte meine Umgebung. Die Sonne scheint, oder sollte ich besser sagen: strahlt durch die geöffneten Fenster. Man riecht den bevorstehenden Frühling. Ich lasse meinen Blick weiter schweifen und entdecke einen Mann. Er strotzt nur so vor Freude und Energie. Er genießt diesen wunderschönen Tag, und auch auf meinem Gesicht breitet sich nun ein Lächeln aus. Nun wandert mein Blick weiter und ich entdecke eine junge Frau. Ich muss ein wenig

schmunzeln, da diese Frau im Gegensatz zum Mann keine Freude und Energie, sondern Melancholie ausstrahlt. Sie sieht ein wenig traurig aus. Ihr Blick schaut ins Leere, bohrt sich tief in die graue Wand gegenüber. Ich bekomme Mitleid mit ihr; muss mich zurückhalten, um nicht aufzustehen und sie zu trösten. Auch der fröhliche Mann schaut sie an. Er bemerkt ihre Traurigkeit und lächelt ihr aufmunternd zu. Sie spürt wohl seinen Blick auf sich und schaut auf. Ihre Blicke begegnen sich. Nun verändert sich ihr Gesichtsausdruck. Ihre Traurigkeit scheint dahinzuschmelzen, wie Eis in der Sommersonne. Ihre Augen beginnen zu strahlen, die Sorgen scheinen von ihr abzufallen. Beim Anblick dieses zufriedenen und fröhlichen Mannes stiehlt sich ein Lächeln auf ihr Gesicht. Sie atmet die frische Frühlingsluft tief ein und beginnt endlich diesen wunderschönen Tag zu genießen.

Katharina Bochmann, EF

Damals war er erst sechs...

Damals war er erst sechs. Er war erst sechs Jahre alt und wollte eigentlich nur mit seiner Schwester spielen. „Du musst im Schrank suchen“, sagte er zu seiner Schwester und schloss die Schranktür im Schlafzimmer seiner Eltern sofort ab, als sie hineingekrochen war. Das Klopfen seiner Schwester fand er lustig, doch als diese im Dunkeln Angst bekam, sagte er, dass sie keine Angst haben müsse und er ihr Licht holen würde. Seine Mutter bereitete in der Küche das Abendessen vor, sodass er aus dem Wohnzimmer eine Kerze vom Tisch nehmen konnte. Jeden Abend zündete seine Mutter Kerzen an, denn sie fand, dass Kerzen alles viel gemütlicher und schöner gestalteten. Als er den Schrank wieder öffnen wollte, fiel der Wachsstab aus seiner Hand und rollte unter das Bett. Panik überkam ihn, er sah, wie etwas unter dem Bett flackerte, seine Schwester schrie und klopfte an die Schranktür, seine Mutter rief, dass er seine Schwester nicht ärgern sollte. Es fing an zu dampfen und das Feuer brach aus. „Ich komme gleich wieder“, sagte er seiner Schwester, die immer noch im Schrank saß, ging aus dem Zimmer heraus und schloss die Tür, damit seine Mutter nicht merkte, was er angerichtet hatte. Was sollte er nun tun? Er ging an den Ort, den er immer aufsuchte, wenn er Angst hatte, Ärger zu bekommen. Er versteckte sich im Abstellraum, zwischen dem Regal für die Konservendosen und den Süßigkeiten. Plötzlich hörte er, wie seine Mutter panisch die Namen ihrer Kinder rief, aus Angst antwortete er nicht. Als seine Mutter in die Abstellkammer hineinstürmte und ihn aus seinem Versteck herausriss und Richtung Haustür trug, konnte er nicht glauben was er sah, das ganze Haus war voll mit grauem und schwarzem Rauch und hinter ihnen sah er die brennenden Türen, die Stühle und die Teppiche. Alles brannte! Als seine Mutter

ihn draußen abgesetzt hatte, wo Nachbarn sich bereits versammelt hatten, rannte sie, mit dem Blick einer äußerst besorgten Mutter, wieder ins Haus, obwohl die Nachbarn versuchten, sie davon abzuhalten. Erleichtert wartete er draußen und war froh, dass seine Mutter seine Schwester retten würde. „Gleich sind wir alle wieder zusammen und wenn Papa kommt, essen wir dann Abendbrot“, dachte er sich und wartete. Während er wartete, sah er, wie die Feuerwehrgewerkschaft hintereinander fuhren und die Männer aufgeregter ins Haus rannten. Dann durfte er mit dem netten Mann in einem Krankenwagen mitfahren, der ihm sagte, dass sein Papa ins Krankenhaus kommen würde. „Aber was ist mit meiner Mama und meiner Schwester?“, fragte er, worauf der nette Mann nicht antwortete.

„Du hast sie getötet“, sagte sein Vater, als er ihm geschildert hatte, was geschehen war. „Warum hast du das getan? Warum hast du sie getötet?“. Er wusste nicht, was geschehen war, wen hatte er getötet? Seine Mama und seine Schwester? Nein! Man tötet doch niemanden, den man liebt. „Sie sind nicht tot, Mama holt sie aus dem Schrank, bald sind sie auch hier“. Doch dann zogen Menschen seinen Vater zur Seite, der plötzlich hinfiel und getragen werden musste. Er sah viele Menschen und wusste nicht, was geschehen war...

Heute ist er 34 Jahre alt und weiß nun, was damals geschehen ist. Heute fragt er sich, ob die Menschen es sehen oder ob sie es wissen, dass er ein Mörder ist. Bestimmt wissen sie es, sonst würden die Menschen ihn auf der Straße nicht so komisch ansehen. Bettina aus der dritten Etage wäre bestimmt nicht so unfreundlich, wenn sie es nicht wüsste. Bestimmt wissen alle seine Kollegen, dass er schuldig ist, und meiden deshalb den Kontakt mit ihm. Er hat nie wieder von dem Geschehen erzählt, weil er weiß, dass er die Schuld daran trägt.

Nadine Nayseh, Abitur 2010

Kleidermacher Leute?

von Sarah-Ly Lohmann

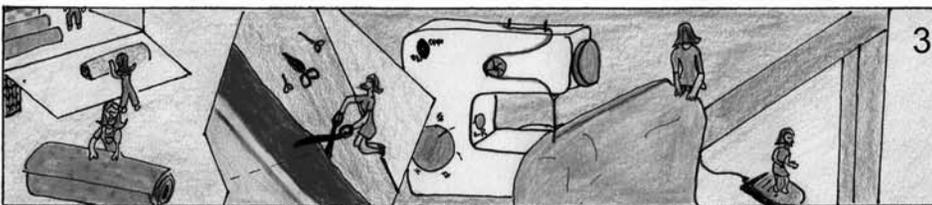


Freitagmorgen:
Die 10f vom OHG
sitzt im Bus auf
dem Weg in die
„Bekleidungs-
fabrik“ um dort
den Betrieb zu
erkunden.



Dort angekommen werden
sie von der Betriebsleiterin
Milly Monka empfangen...

„Herzlich Willkommen
in meiner Fabrik!
Heute werdet ihr
erfahren, wie *hier*
Kleidung hergestellt
wird.
Da eure Klasse mein
erster Besuch ist,
erwartet euch am
Ende des Tages eine
außergewöhnliche
Überraschung!...
...Als erstes möchte
ich euch die „Barbies“
vorstellen...“

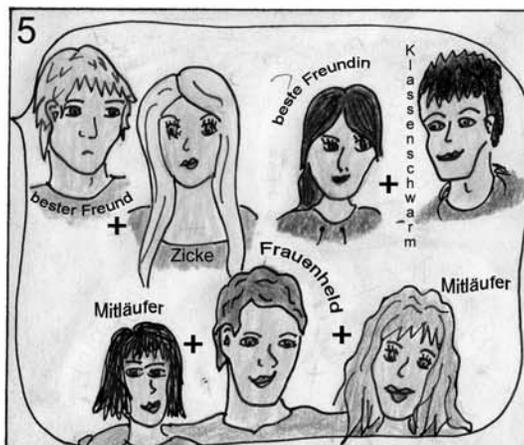


„...sie sind meine „Arbeiter“. Sie übernehmen die komplette Anfertigung der Kleidung... und noch viel mehr! Aber seht es euch selber an!“



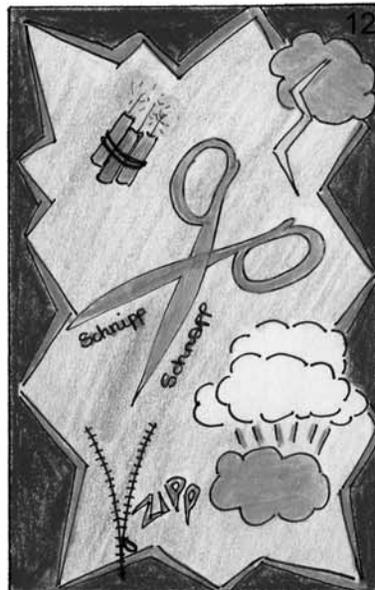
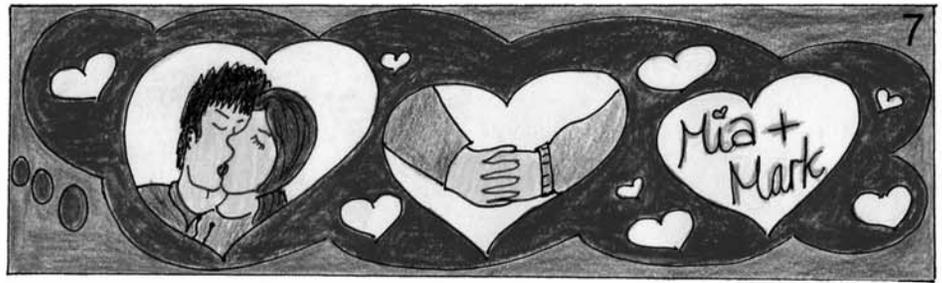
„Die „Barbies“ sind Menschen, man kann doch keine Menschen verkaufen, was denkst du? Zu eurer Überraschung: ihr werdet jetzt in Gruppen geteilt und...“

ALLE sind *ausnahmelos* fasziniert. So etwas hätten sie nicht erwartet. Nur Nina ist zickig wie immer.



„... dann werdet ihr für euren Preis arbeiten!“

Natürlich war keiner begeistert (nicht von den Gruppen und nicht von der Aufgabe)... fast keiner





Nachgefragt

Mode aus Düsseldorf Interview mit der Designerin Barbara Schwarzer

Nachrichtensprecher, Moderatoren und Schauspieler – Barbara Schwarzers Mode hat in den letzten 10 Jahren weite Kreise gezogen und wird immer populärer. Die erfolgreiche Düsseldorfer Designerin erzählt über ihr Modelabel und berichtet über das Berufsbild eines Designers.

Frau Schwarzer, zunächst interessiert uns, wie es denn dazu kam, dass Sie Gesicht und Namen für ein Modelabel geben!

Dass ich Designerin werden wollte, stand schon im Kindesalter fest. Ein eigenes Label zu gründen hatte ich zwar nicht speziell als Ziel, doch als mein Mann, Claus Schwarzer, 1985 die Geschäftsleitung der *Augustat GmbH* übernahm, bat sich für uns beide eine einmalige Chance. Also gründeten wir neben der erfolgreichen Linie „Angie – the event collection“

noch das Label „Barbara Schwarzer“.

Was unterscheidet „Angie“ hauptsächlich von „Barbara Schwarzer“?

Während ich beim Label „Barbara Schwarzer“ das Chefdesign übernehme, ist mein Sohn, Kolja Schwarzer, bei „Angie“ dafür zuständig. Es sind, modisch gesehen, zwei voneinander unabhängige Marken. „Angie“ ist, verglichen mit „Barbara Schwarzer“, die jüngere und frischere Mode, welche allein durch den Preis vermehrt von jungen Frauen getragen wird. Das Label „Barbara Schwarzer“ hingegen fokussiert sich auf die anspruchsvolle Frau ab



Feine Abendgarderobe

30, welche von Niveau und Stil geprägt ist.

Ich mache eventige Mode, das heißt nicht nur Abendroben, sondern auch die Tagesmode, die so elegant ist, dass sie auch problemlos zum kleinen Anlass getragen werden kann. Luxuriöses Understatement kombiniert mit femininer Note. Auf die Richtige Mischung kommt es an.



Barabara Schwarzer

Besonders bekannt sind Sie für ihre eleganten Abendkleider. Ich kann mir vorstellen, dass Sie in diesem Bereich der Modebranche auf eine sehr interessante Kundenclientel stoßen.

Das mag von außen sicher so scheinen, aber wenn man bereits jahrelang in der Branche tätig ist, gewöhnt man sich daran. Die Abendkleider werden häufig auf Events wie der Goldenen Kamera, dem Echo oder Ähnlichem getragen. Zu meinen Kundinnen gehören z. B. Frauke Ludowig, Lena Gercke, Barbara Maier, Mariella Ahrens, Bettina Zimmermann oder Birgit Schrowange.

Verkaufen Sie Ihre Mode ausschließlich in Deutschland?

Beide Linien sind in allen europäischen Ländern vertreten. Besonders der russische Markt ist in den letzten Jahren neben Deutschland ein wichtiger Handelssektor geworden. Früher haben wir auch viel in die USA verkauft, was jetzt aber aus Kostengründen nicht mehr lukrativ ist.

Wie hart war die „Augustat GmbH“ von der Wirtschaftskrise betroffen?

Verwunderlicherweise zählen wir die Jahre der Wirtschaftskrise zu den umsatzstärksten.

Wir können natürlich nur spekulieren, woran das liegt. Wünschenswerterweise könnte es an unseren Kollektionen liegen, aber ich gehe einfach davon aus, dass die Leute sich in schweren Zeiten etwas Gutes tun wollen. Und wer möchte in dieser Gesellschaftsklasse schon auf luxuriöses Auftreten verzichten?

Man fragt sich ja immer, woher Designer wohl ihre Inspirationen haben. Woher wissen Sie denn, was zur Zeit im „Trend“ liegt und welche Farben und Stoffe aktuell sind?

Für die sogenannte „Inspiration“ ist es wichtig, ein ruhiges und atmosphärisches Arbeitsumfeld zu haben. Unser Studio in Düsseldorf ist dafür perfekt, denn ich liebe dieses loftige, helle und gleichzeitig ursprüngliche Ambiente. Besonders einflussreich sind auch die Gesellschaft, die Umwelt und die Politik. Zu Zeiten der Emanzipation z. B. versuchen wir durch unsere Mode Frauen besonders selbstbewusst und stark erscheinen zu lassen. Hinzu kommt noch, dass ich sehr viel mit meinem Mann reise. Jede Stadt und jeder Ort verschafft uns neue Ideen.

Ist es nicht besonders schwer, sowohl den aktuellen Trend, als auch die eigene Note in Ihre Kleidung einzubringen?

Die modischen Trends legen eher die großen und modisch einflussreichen Designer fest. Die großen Designer bezeichnen sich als Künstler, als Modeschöpfer. Es ist völlig legitim, sich bei ihnen etwas abzuschauen, und durch meine Entwürfe, welche meinen Stil und modischen Geschmack verkörpern, wird die Mode tragbar gemacht.

Kurz und knapp, Frau Schwarzer: Wie kommt es von einer Inspiration zu einem fertigen Kleidungsstück im Laden?

Kurz und knapp – das ist leicht gesagt. Das erfassen eines Trendes habe ich bereits beschrieben, somit wäre der nächste Schritt üblicherweise die Anfertigung eines Musterteiles. Dazu nehme ich ein Stück Stoff, stecke es zu einem Kleidungsstück an einer Puppe zusammen und lasse mir von den Schnitttechnikern ein Schnittmuster dafür anfertigen.

Werden die Schnittmuster bei Ihnen im Haus angefertigt?

Ja, richtig. Die werden in Düsseldorf im Designstu-

dio gemacht, anders aber die Produktion. Zunächst lassen wir mit Hilfe der Schnittmuster Musterteile anfertigen. Diese werden uns dann zugesandt und entweder noch geändert, oder weiter in Produktion gegeben.

Produziert wird doch sicher nicht in Deutschland, oder?

Nein, wir produzieren nichts mehr in Deutschland. Wir hatten mal eine Musterschneiderei im Haus, aber es lohnt sich einfach nicht mehr. Wir lassen überwiegend in Asien und den USA Kleidung herstellen. Dies hat aber keinerlei Einfluss auf die Qualität unserer Teile. Präsentieren tun wir unsere Kleidung dann auf Modemessen, wo sie von Kunden gesichtet und erworben wird.

Ich kann mir sehr gut vorstellen, dass es einige Zeit dauert, bis eine solch ausgefeilte Kollektion tatsächlich zu kaufen ist. Woran arbeiten Sie denn zur Zeit?

Ja, das ist richtig. Wir fangen gerade an, die Sommerkollektion für 2011 zu designen. Es ist viel Arbeit, 200-250 Kollektionsteile zu erstellen, und es kostet unwahrscheinlich viel Energie. Doch ich werde nach jeder fertigen Kollektion wieder vom Stolz gepackt und freue mich auf die nächste Saison.

Trotz der großen Anstrengung macht Ihnen ihre Arbeit noch Freude?

Selbstverständlich. Das wichtigste im Beruf des Designers ist die Leidenschaft. Sie glauben gar nicht, wie viel Persönliches in einer Kollektion steckt. Das körperliche und geistige Wohlbefinden ist von großer Bedeutung. Hätte ich also kein Spaß an meiner Arbeit, wäre ich lange nicht mehr so erfolgreich.

Was prägt denn den Alltag eines Designers? Verbringen Sie ihre Zeit ausschließlich mit dem Designen neuer Kleidungsstücke?

Das ist leider nicht der Fall. Heutzutage gehört viel Organisatorisches dazu. Es steht bald z. B. wieder die cpd (*Collection Premier Düsseldorf*), eine Modemesse, an. Im Moment konzentriere ich mich also darauf, die Kleidungsstücke messebereit zu machen.

Frau Schwarzer, Sie als Designerin haben einen Beruf, den sich sicher viele junge Mädchen und Jungen wünschen. Was muss ein zukünftiger Designer mitbringen, um seinen Beruf erfolgreich ausüben zu können?

Meine Arbeit setzt sich sowohl aus privaten als auch fachlichen Kompetenzen zusammen. Was jeder Designer mitbringen sollte, ist die bereits erwähnte Leidenschaft. Man muss beständig kreativ und offen sein. Besonders, wenn man ein Label leitet, darf man nie abschalten. Alles, was ich sehe und denke, bringe ich sofort mit meiner Arbeit in Zusammenhang und darüber sollte man sich definitiv bewusst sein. Als Designer ist Mode kein Hobby, es ist das



Unsere Redakteurin Regina Seese in einem Kostüm von Barbara Schwarzer



startklar.

deine fahrschule



***Mach' deinen Schein
in deiner Fahrschule***

***Außerdem bieten wir
folgende Kurse an:***

Nachschulungskurse

Punkteabbau in Flensburg

Probezeitverkürzung

come in and drive out

inhaber:



markus lengtat

wilhelm-lantermann-straße 53

46535 dinslaken

fon 0 20 64 42 40 44

fax 0 20 64 42 40 43

fahrschule-startklar@t-online.de

www.fahrschule-startklar.de

Leben.

Und wie sieht es mit dem schulischen Werdegang aus? Wo treten besonders häufig Probleme und Hindernisse auf?

Unumgänglich ist das Studium zum/zur Modedesigner/in, welches verständlicherweise das Abitur voraussetzt. Trotz meines vergleichsweise reibungslosen Berufsweges würde ich niemandem zu diesem Beruf raten. Das Studium ist unheimlich schwer und zeitaufwendig. Nichtmal mit Fleiß schafft man die ersten Semester sicher, denn ausschlaggebend sind Talent und das gewisse „Knowhow“. Mit der größten Problematik wird man erst nach dem Examen konfrontiert. Nur wer ausgesprochen gut ist und viele Praktika und Erfahrung aufweisen kann, lässt sich sofort in den Arbeitsmarkt integrieren. Als Designer arbeitet man im Durchschnitt nur 3 Jahre bei einem Unternehmen. Man braucht einfach ständig Ab-

wechslung, welche auch mit neuer Motivation verknüpft ist.

Zum Schluss bedanke ich mich für das sehr informative Interview und die detaillierten Antworten. Vielleicht können Sie uns ja noch verraten, wo Ihre Mode denn erhältlich ist, für alle, deren Interesse Sie geweckt haben.

Ich bedanke mich auch für das rege Interesse und hoffe, ich konnte einen kleinen Einblick in das Modegeschehen geben. „Barbara Schwarzer“ und „Young Couture“ haben keine eigenen Boutiquen, sondern sind in Kaufhäusern wie *P&C* oder dem *Carsh Haus* erhältlich. Außerdem haben wir bei uns in Düsseldorf auf der Fringsstraße noch drei Mal im Jahr ein Outlet.

Regina Seese, Stufe 12

Schlussakkorde

Collage: Schulfestlichkeiten im Oktober 2010





Fotos: Herr Hawix

ICH HABE BEI SCHÜLER-VZ 1800 FREUNDE.

KANN ICH DAMIT MEINEN TRAUMJOB FINDEN?



**TESTE DEINE
STÄRKEN:**
WWW.ICH-BIN-GUT.DE



Mach das zum Beruf, worin du gut bist. Und nicht das, was alle machen. Wir zeigen dir Alternativen zu Trendberufen, die zu deinen Stärken passen.

DIE BERUFSBERATUNG



Bundesagentur für Arbeit

IMPRESSUM

Chefredakteur: Tobias Schillings

Layout: Johannes Leuker

Finanzen/Marketing: Frederik Ortmann, Niklas Dietzsch

Textkorrektur: Tobias Schillings, Sina Erben, Laura Zampich, Nils Borchers, Brian Brand

Fotos: FATAL-Redaktion, Wikipedia

Titelseite: Nils Borchers

Redakteure:

Katharina Bochmann, EF
 Nils Borchers, Stufe 13
 Brian Brand, Stufe 12
 Jan Duda, Stufe 11
 Ann-Cathrin Dunkel, Stufe 12
 Dustin Ehret, Stufe 11
 Sina Erben, Stufe 12
 Lars Gierkink, Klasse 8d
 Lutz Görs, Klasse 8d
 Paul Görs, Stufe 12
 Sarah Hermens, Stufe 11
 Yannik Hermey, Stufe 12
 Eva Holzmann, Klasse 8a
 Matthäus Holzmann, Stufe 11
 David Knapp, Abitur 2010
 Florian Kreilkamp, Stufe 12
 Julia Leppek, Stufe 12
 Johannes Leuker, EF
 Sarah-Ly Lohmann, Stufe 11
 Leonie Meurer, Stufe 11
 Nadine Nayseh, Abitur 2010
 Lukas Rosenberger, Stufe 12
 Tobias Schillings, Stufe 13
 Adrian Schnier, Stufe 12
 Laura Schulze, Stufe 11
 Johannes Schwerdt, EF
 Regina Seese, Stufe 12
 Bastian Steuwer, Abitur 2010
 Christina Wollnitz, Stufe 13
 Laura Zampich, Stufe 12

Betreuende Lehrkraft: Andreas Kleimann

ViSdP: Tobias Schillings

Auflage der Printausgabe: 400 Stück

Druck: ThyssenKrupp Printmedia GmbH

Kontaktdaten:

Redaktion FATAL
 Otto-Hahn-Gymnasium Dinslaken
 Hagenstraße 12, 46535 Dinslaken
 Tel.: 02064/54050; Fax: 02064/731785
E-Mail: redaktion@fatal-ohg.de
 Homepage: <http://www.fatal-ohg.de>
 Netzwerk: <http://www.zeitungsfieber.de>

LETZTE WORTE

Nun haben wir es zum Glück doch noch geschafft, das Jahr 2010 nicht veröffentlichungslos ausklingen zu lassen und gleichzeitig noch unser neues Logo auf die Titelseite zu bringen. Besondere Verdienste hat sich hierbei unser neuer Layouter Johannes Leuker erworben, der sich innerhalb kürzester Zeit in die von uns verwendete Software einarbeiten und anschließend die Mammutaufgabe bewältigen musste, die Unmengen an Texten und Bildern in eine publikationsreife Form zu bringen. Dabei ist es ihm gelungen, unser bislang sehr schematisches Layout an einigen Stellen etwas aufzubrechen – ein Ansatz, den wir in Zukunft weiterverfolgen werden. Ein besonderer Dank gebührt auch den beiden neuen Marketing-Redakteuren Frederik Ortmann und Niklas Dietzsch, die unsere Heftfinanzierung mit einem Auftragsrekord abgesichert haben.

Andreas Kleimann

Inserentenverzeichnis

Eriks Fahrschule	2
Stadtwerke Dinslaken	12
Skurril	13
Bellenhaus	14
Juwelier Michels	15
Lotto Kos	19
Skurril	28
Ritas Fotoatelier	32
Der Fahrradladen	32
Deutsche Bank	41
Fahrschule Janssen	44
Volksbank Dinslaken	45
Schollin	50
Gasthof Ortmann	52
DKS Wohnungsbau und Verwaltungs GmbH	56
Lackierer Stricker	60
G&G Musicshop und Casebau	64
Musikschule Volker Remberg	64
Das Fahrradlädchen	69
Reisebüro Müller	79
ThyssenKrupp Printmedia GmbH	87
Fahrschule Startklar	94
Budesagentur für Arbeit	97
ThyssenKrupp Steel	99
Sparkasse Dinslaken	100

Schon heute ein Teil der Zukunft

ThyssenKrupp Steel Europe arbeitet schon heute an den Werkstoffen von morgen. Damit das auch zukünftig so bleibt, suchen wir Nachwuchs. Menschen, die es lieben, ihren Ideenhorizont zu überschreiten und dies auch im Beruf umsetzen wollen. Bei uns bietet sich diese Chance. Mit ausgezeichneten Ausbildungsstellen und ausgefeilten Fortbildungs- und Traineeprogrammen. Für eine sichere und visionäre Zukunft.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.thyssenkrupp-steel-europe.com/karriere



ThyssenKrupp Steel Europe
Wir denken Stahl weiter



ThyssenKrupp



“Wir haben jetzt endlich auch ein Jugend-Girokonto bei der Sparkasse.”



Sparkasse
Dinslaken-Voerde-Hünxe